UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

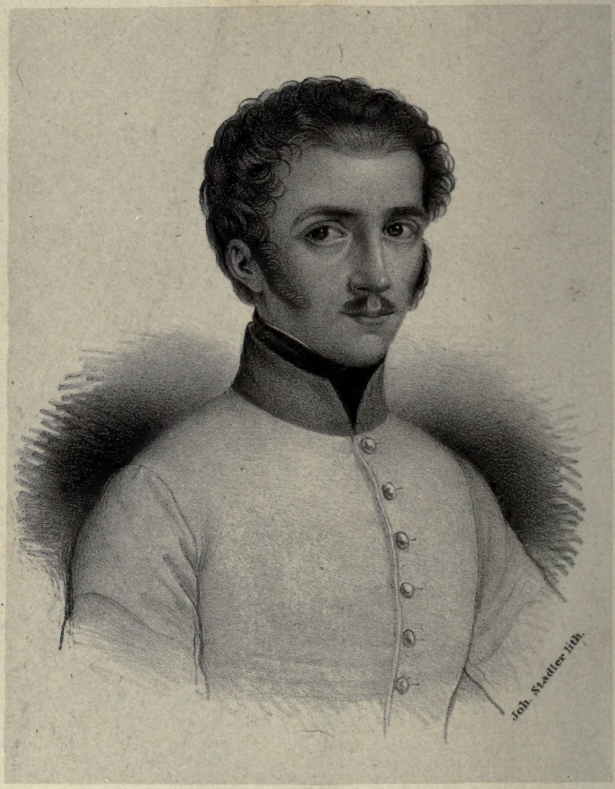
Joseph Em. Hilscher's

Dichtungen.

Herausgegeben

von

Ludwig August Frankl.



Joseph Emanuel Hilscher.

.a.
H6558d

Weiland

Joseph Em. Hilscher's

Dichtungen.

Originale

und

Uebersetzungen

aus

Byron, Moore, Goldsmith, Southey, Waller, Lamartine, Ariosto, Foscolo.

Herausgegeben mit einem biographischen Vorworte

von

Ludwig August Frankl.

Mit dem Portraite des Dichters.

Pesth.

Verlag von Gustav Heckenast.

1840.

27718
16/6/93

٢٢٢١٥
١٥/٥/٩٣

Inhalt.

Biographie 1

Original-Gedichte.

Endymion 37
Den Fröhlichen 41
Aufschluß 43
Ruinen 44
In der Laube 48
Ghasel 49
An *** 50
Pygmalion 52
Sonett 55
Allerseelentag 56
Ghasel 59
Bestimmung 60
Francia 61
Gnomen 65
Der Pilger 68
Liebe 70
Ihr Anblick 73
Ihre Schönheit 74
Am Grabe 75
Namenlos 76
Nachtgesicht 77
Die beiden Quellen 78
Beklage mich nicht 79

Abschied 80
Nähe der Fernen 81
Enttäuschung 83
Wiedersehen 85

Uebersetzungen.

Zueignung. An Byron 89
Manfred. Dramatisches Gedicht von Byron 93
Der Giaur. Bruchstück einer türkischen Erzählung von Byron 161
Der Gefangene von Chillon. Von Byron 225
Tasso's Klage. Von Byron 245
Der Corsar. Von Byron 257
Parisina. Von Byron 283
An einen Fluß. Nach Ed. Core 309
Die Soldatenwitwe. Nach R. Southey 313
Erinnerung und Hoffnung. Nach Goldsmith 314
Mit einer Rose. Nach Waller 315
Fanni war im Wäldchen. Nach Thomas Moore . . . 316
Der Kuß. Nach Thomas Moore 318
Rondeau. Nach Thomas Moore 319
Herbst. Nach Lamartine 320
Kürbiß und Birnbaum. Aus Ariost 322
Gesang von den Gräbern. Von Hugo Foscolo. Vorwort . 323
An Pindemonte 331

Joseph Emanuel Hilscher.

Auf meiner Rückreise von Rom und Neapel im Frühlinge 1837 kam ich nach Mailand. Es war meine erste Beschäftigung unter der dortigen Garnison den Fourier Hilscher aufzusuchen; denn aus einigen in der Wiener Zeitschrift gelesenen Gedichten war er mir als ein bedeutsames Talent bekannt worden, und die wenigen Mittheilungen über seine Persönlichkeit und seine Lage machten mir ihn nur interessanter. Ich fand ihn mitten unter Acten und andern Schreibern. Wie es unter Gleichgesinnten besonders in der Fremde zu geschehen pflegt, wir wurden schnell vertraut. Hilscher mochte lange nicht ein solches Gespräch geführt haben, welches seine innersten Interessen berührte, seinem heißen Drange nach Mittheilung die Schleußen öffnete, und seinen wolkengefüllten, gewitterschwangern Horizont sich elektrisch entladen ließ. Wie schwere Regentropfen nach langer Dürre den trockenen, aufgesprengten, lechzenden Boden netzend befeuchten, so er-

quickte sichtbarlich unser kurzes Beisammensein sein gedrücktes, gebrochenes Wesen, wie ein warmer Sonnenstrahl flogen diese Stunden durch sein frostumhauchtes, dumpfes Dahinleben, und erstarrte Knospen seines Geistes platzten auf und entfalteten farbenprangende Blätter und würzigen Duft. Ich lernte einen Menschen kennen, der, wäre bei seiner Geburt die Constellation der Sterne günstig gewesen, mit seinem hellen Talente weithin geglänzt, und das Telescop manches literarischen Astronomen beschäftigt hätte; allein das Soldatenkind steckte unter dem Militär, Niemand suchte in der Kaserne einen Dichter, der gemeine Soldat konnte nicht aus der Front heraustreten, und der gleichgeformte Czako verdeckte seinen blitzenden Genius wie andere gewöhnliche Köpfe. Er verkümmerte. Nicht das Exerzieren, nicht das Flintenputzen, nicht das Komißbrot war seinem Aufstreben ein unbesiegbares Hinderniß, der Verrath von Freunden, eine Täuschung des Herzens lähmte ihn nur auf kurze Momente; aber die zwiespaltige Stellung zur Gesellschaft, zu seiner Umgebung entnervte ihm Kopf und Herz, machte seine Fantasie und sein Gefühl verbleichen. Der Korporal — ein Dichter! Man spottete, man lächelte, dann flüsterte man: nicht übel, recht hübsch, endlich klopfte man dem Soldaten auf die Schulter, hieß ihn Freund, aber natürlich unter vier Augen, während man ihn öffentlich nach seinem untergeordneten Range behandelte; man protegirte ihn, aber mit jener Vornehmheit, mit jener Anmaßung, die das Herz vergiftet und den Geist demüthigt, und selbst dieser kleine, schmerzlich erkaufte Vorzug wurde ihm von Neidern verbittert, indem sie ihm bei jeder Gelegenheit seine,

Stellung als gemeiner Soldat fühlen ließen. Jedoch auch dieß hätte er überwunden; allein später krankte er noch an einem ärgeren, langsam aber sicher zehrenden Uebel, welches schon manchen, selbst in glänzenden Verhältnissen und Aspecten lebenden Dichter und Literaten in der Blüthe hinwegraffte, und sich täglich neue Opfer besonders in unserem Vaterlande wirbt. Er konnte nicht in's Publikum, nicht in die Oeffentlichkeit gelangen; er hatte keine Verbindungen, wußte sich nicht einen Verleger zu verschaffen. Wenige Gedichte und ein paar Uebersetzungen waren damals gedruckt, sein Name außer seiner Umgebung gar nicht gekannt. Aus seinen Reden blickte dieser nagende Wurm, und ich bot ihm meine Vermittlung an, etwas von seinen Manuscripten zum Drucke zu befördern. Dadurch erschien seine Uebertragung der Gräber von Ugo Foscolo in der Rivista Viennese 1838.

In Wien erhielt ich einen Brief von Hilscher, und wenige Monate darauf die Nachricht von seinem Tode. Durch Hrn. Fried. Withauer, der des Verblichenen Schriften käuflich an sich brachte, wurden mir selbe zur Herausgabe eingehändigt. Mit Vorliebe unternahm ich das Sammeln und Ordnen der Papiere, und überreiche sie der Bücherwelt mit dem ganzen Bewußtsein, daß das gesammte Publikum ihnen warme Anerkennung zollen, die Kritik, selbst nach den wenigen Original-Gedichten, worunter noch manche Schwungproben, einen eminenten Lyriker und meisterlichen Uebersetzer begrüßen wird. Die Theilnahme am Dichter gebärt jene für den Menschen, und ich habe die Verpflichtung, auch diesen dem freundlichen Leser vorzuführen, um so mehr, da durch seine Stellung im Leben sein dichterisches Wirken

erklärt ist. Die interessanten Daten machten mich freuen auf Abfassung einer biographischen Skizze Hilschers; aber indem ich sie niederschreiben will, fällt mir ein, daß ich sie in eine anziehende Form, in feine Worte und gewinnende Ausdrücke kleiden soll, um für ihn einzunehmen und zu fesseln. Die Neuzeit brachte in überraschender, blendendschöner Gewandung dergleichen Charakteristiken, zu denen ich mich nicht berufen fühle. Allein mein todter Freund braucht auch keinen Aufputz, kein Flitterzeug und keine rothe Schminke und kein Lampenlicht, um Aug' und Sinne zu bestechen. Nicht von Lichtern erhellt war die Bühne, auf welcher Hilscher seine Rolle spielte, sondern von schwarzen Wolken verfinstert; sein Antlitz blieb bleich mitten im lohenden Holzstoß von Gram, Kränkung und Mißverstand; die Poesie war sein blinkendes Flitter, die Liebe die weißen Wölkchen an den grauen Soffiten. Hinter die Coulissen seines kurzen Lebens werde ich den geneigten Leser führen, und ihm den Schauplatz selbst zeigen; er soll die Decorationen, die in der Ferne so schön, in der Nähe betrachten; er soll die Flugwerke und Versenkungen sehen, die ihm seine Freunde entführten, seine Lieben verschlangen. Nachrichten über Hilschers Leben verdanke ich unserem geistreichen Dichter Wilhelm Marsano, Herrn Victor Käfer (von dem eben eine Sammlung Gedichte, Gratz 1839, erschienen ist, in der auch ein Gedicht „An Hilscher" sich findet), Herrn Friedrich Redelmann und durch freundliche Vermittlung des Dichters Franz von Hermansthal noch einem Freunde des Todten, der hier zu meist seiner geistreichen Mittheilungen wegen genannt werden sollte, der sie aber nur mit der Bedingung machte, daß sein Name verschwiegen bleibe.

Joseph Emanuel Hilscher wurde 1804 zu Leitmeritz in Böhmen geboren. Sein Vater, aus Sachsen stammend, war Regiments-Profoß bei dem Infanterie-Regimente Nro 17, Prinz Reuß-Plauen, nunmehr Prinz Hohenlohe-Langenburg, welches dort in Garnison lag. Das Kind zeigte die trefflichsten Geistesanlagen, zog die Aufmerksamkeit der vielen gebildeten Bewohner dieser Kreisstadt auf sich, und erwarb dadurch die Unterstützung eines dortigen Kaufmannes. Im Jahre 1812 kam er in das Erziehungshaus des Regiments nach Kosmanos bei Jungbunzlau. Hier entwickelten sich seine Fähigkeiten so überraschend günstig, daß der zehnjährige Knabe zum Lehrer seiner kleinen Collegen gemacht wurde. Seine Wißbegierde regte sich gewaltsam, und oft fanden ihn die altersgleichen Schüler des Morgens beim Erwachen noch am Studiertische, wo ihn manchmal der Schlaf bei den Büchern überwältigte. Der Knabe wurde seines außerordentlichen Talentes halber allgemein bewundert und geliebt, und ihm manches Mittel an die Hand gegeben, seine Lerngier zu befriedigen. Damals erwachte auch seine Neigung zur Poesie. Der Kaplan des Ortes lieh ihm Alxingers Bliomberis, und dieses Gedicht entflammte ihn und seinen Lese-Genossen Victor Käfer. In den freien Stunden citirte er ganze Gesänge aus dem Gedächtnisse, brachte sie in Prosa zu Papier, während Victor Bilder dazu zeichnete und malte. Er errichtete einen Clubb mit einigen seiner jugendlichen Kameraden, wo Ritter- und Geistergeschichten und Mährchen aus dem Stegreife erzählt wurden. Er hatte keine Lust an Spielen und körperlichen Uebungen, und schlenderte meist allein in der Gegend umher. Im Jahre 1818 wurde

das Regiment nebst dem Erziehungshause nach Laibach in Krain verlegt. Hier wurde seine Liebe für die Poesie zur Leidenschaft angefacht, seine Fähigkeiten entfalteten alle ihre Schwingen, sein Talent bekam eine entschiedene Richtung, und sein Genius fand Nahrung. Die Ursache und der Lenker dieses Aufschwunges war der neue Lehrer im Erziehungshause, Friedrich Dahl, und später wirkte der vertraute Umgang mit Franz von Hermansthal. Ueber Ersteren muß ich ein Näheres berichten.

Bald nach Kotzebue's Tode kam von Triest zu Fuße und in den schlechtesten Finanzumständen ein Mann nach Laibach, und ließ sich als Gemeiner anwerben. Er nannte sich Friedrich Dahl und gab vor aus Frankfurt a. d. O. gebürtig zu sein. Seine Kenntnisse wurden bald bemerkt. Er hatte einen großen Theil Europa's gesehen, sprach und schrieb englisch, las französisch und italienisch, war ein gründlicher Mathematiker, zeichnete gut, dichtete und hatte tüchtiges Wissen in mehren militärischen Fächern. Er wurde zum Korporal befördert, und später Lehrer im Erziehungs-Institute. Von ihm erst erhielt Hilscher, also in seinem fünfzehnten Jahre, gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache, und, da Dahl den Geist des Jünglings sogleich erkannte, auch in der Prosodie. Er gewann den talentvollen Zögling lieb und leitete dessen Studien und Lektüre. Dahl verschaffte ihm die Werke von Klopstock und Schiller, die er selbst abgöttisch verehrte; allein am Ersteren fand Hilscher kein Behagen, und wandte sich desto eifriger zu Schiller. Er haschte hierauf nach jedem Bande Gedichte, und verschlang alles mit Hast. 1822 wurde Hilscher, wie der Ausdruck besteht, ausgemustert und

als Gemeiner assentirt. Dies galt ihm als Freiheit, die er in vollen Zügen einschlürfen wollte; er war übermüthig heiter, voll sprudelnder Laune, und ließ seinem Sarkasm ungehemmt die Zügel schießen. Letzteres zog ihm viele Gehässigkeiten zu, später sogar eine Abneigung Dahls, dessen Eigenthümlichkeiten er treffend parodirte, veranlaßte aber zugleich seine ersten Produktionen, indem er die schönsten und bekanntesten Stellen berühmter Dichter travestirte. Er las immerwährend mit Dahl, und kannte bereits Goethe und Collin, Shakespeare, Calderon, Dante und Ariosto in Uebersetzungen. Durch sein treffliches Gedächtniß versüßte er sich die unangenehmsten Dienstpflichten; so citirte er Strophen und ganze Seiten, und deklamirte sie laut zur Nachtzeit, wenn er Wache stand.

Hilscher bewährte sein Talent auch als Schauspieler, indem er bei den theatralischen Darstellungen, welche mehre Unteroffiziere in der Kaserne veranstalteten, beifälligst mitwirkte. Da machte es ihm besondere Freude zu übertreiben, gemüthliche Stellen trug er mit Pathos, pathetische im gewöhnlichen Conversationstone vor, und war hoch erfreut, wenn das Kasernenvolk ihm Beifall entgegen brüllte. Er und eine Marketenderin spielten die Liebhaberrollen. Bezeichnend ist, daß wenn die Wahl auf ein Kotzebue'sches Stück fiel, Dahl es immer verwarf, und denjenigen scharf tadelte, der dafür stimmte; er sprach unumwunden seinen Haß gegen Kotzebue aus.

Hilscher reifte endlich heran; die Leerheit und Geistlosigkeit seiner Umgebung machte ihn auf sich selbst aufmerksam, die Prosa und Nüchternheit derselben lehrte ihn erst recht die Herr-

lichkeiten der idealen Welt verstehen, das bisherige Treiben ließ seine Brust kalt und leer, und je wohler Andere in dem Schlamme des gewöhnlichen Lebens herumwimmelten, in den es ihn auch gezogen hatte, desto größerer Ekel befiel ihn rasch dagegen, und er raffte sich auf, und streckte mächtig den Geist und das Herz hinaus, und griff umher nach Befriedigung seiner noch räthselhaften Sehnsucht. So kam er zum Bewußtsein seiner selbst, seines Talentes und Berufes, damit aber zugleich zum Bewußtsein seiner Stellung und seiner Hoffnungen. Es war der erste Schmerz; durch Erkenntniß gezeugt. Seine Jugend schuf wohl Luftschlösser und Feenpaläste; aber je anmuthiger diese Luftspiegelungen seiner Fantasie vorschwebten, desto drückender lastete die Macht der Wirklichkeit. Er fühlte den Gott im Busen, aber auch die Montur am Leibe. Mit dem bekannten Ungestüm des Genies warf er sich der Poesie in die Arme; aber die Götter fanden sich unbehaglich auf der Wachtstube, Apollo's Gesang wird von dem Schlage der Trommel übertönt, die Musen und Grazien fliehen den gemeinen Soldaten. Innerer Beruf und äußeres Geschick trat vor seine Seele; je klarer und reiner er jenen spürte, desto herber und bitterer dieses; er fühlte die Flügel an den Schultern und sah die Kamaschen an den Füßen, und Trübsinn beschlich seinen Geist, verdüsterte sein Gemüth und füllte ihn mit Mißmuth. Am Herde der Werkeltägigkeit beim Brande von Mißverstehen und Unglimpf gerieth sein Blut in Kochen und übersprudelte in Spott und Verhöhnung. Ironie sprudelte brennend heiß aus seinen Reden, man vermied den Tropf und nannte ihn einen Narren, Einige ergötzten sich daran, wenn er andere durchhechelte, rannten

aber heulend davon, wenn er sie selbst berührte. Auch Dahl verstand dieses Gähren und Brausen nicht, und kränkte den nach Aufmunterung und Anerkennung lechzenden Hilscher; man zog sich von ihm zurück, und er verkroch sich in sein Gehäuse wie eine Schnecke (siehe das Gedicht: „Aufschluß"), klammerte sich fest an die Poesie und sog Nahrung aus ihr, während er die rauhe, harte Schale nach außen wandte, und streckte nur manchmal die Fühlhörner hinaus, wenn er Sonnenschein und Blumenduft ahnte.

In dieser Stimmung überkam ihn Byron.

Sieg und Ergebung waren unbedingt. Nicht wie der Vogel vom Hauche der Schlange bestrickt in ihren Rachen fällt, nicht wie die Mücke um die Kerze schwirrt, sondern wie Lebende in Seligkeit sich vereinen, so schloß sich Hilschers ganzes Wesen an diesen größten brittischen Dichter. Byron als Mann, als That — Hilscher als Weib, als Empfangender. Wenn die damaligen Gefährten Hilschers auf diesen Punkt kommen, so schreiben sie einmüthig über die Wirkung dieser Lektüre; man bedarf jedoch nicht ihre Zeugniße, seine literarischen Arbeiten geben die genaueste Kunde darüber. Nur wer selbst Dichter ist, und wessen Seele und Empfindung aufgegangen ist durch und in die Schöpfungen eines Andern, kann einen Dichter so wiederspiegeln, wie Hilscher den Byron. Aber dazumal kannte er selbst nur höchst unähnliche Conterfei's, durch Buchhändler-Spekulationen hervorgerufene Uebertragungen des englischen Poeten, und der Wunsch, den Liebling in seiner eigenen Sprache zu lesen, wurde glühend rege. Von seinem geringen Solde schaffte er die Hilfsbücher an, und wieder war es Dahl, der, er

hatte längere Zeit in London gelebt, ihm den Elementar-Unterricht ertheilte. Mit jugendlicher Energie betrieb er dieses Studium, und seine Fassungskraft und sein Gedächtniß verschafften ihm bald die Wonne, den verehrten Byron im Originale genießen zu können. Nun wurde auch Shakespeare gelesen, welchen Dahl mit Noten begleitete. Hilschers Genius, stets glimmend, gerieth durch diese Lektüre in lohe Flammen; er war damals ein leidenschaftlicher Theaterspieler, und so schnell der Gedanke wach wurde, für die Kasernenbühne ein Stück zu schreiben, so schnell war er auch ausgeführt. Kaiser Albrechts Hund hieß das einaktige Drama, worin seine eben so talentvollen Geschwister, Bekannte und er selbst (den Kaiser) spielten. Der Versuch gelang, und allseitig ermuntert schrieb er ein größeres Trauerspiel, welches auf der Laibacher Bühne mit entschiedensten Beifall dargestellt wurde; es hieß: Friedrich der Schöne, und war in fünf Akten. Trotz mannigfacher Nachforschungen konnte ich die Manuscripte dieser dramatischen Produkte nicht herbeischaffen. Das Erstere begann mit der Ermahnung Albrechts an die Vögte der Schweiz: „daß Ihr mir wackre Vögte seid", und war mit vielen schönen Stanzen durchwebt. In Friedrich soll er sich selbst geschildert haben; die Wärme und Tiefe des Gefühls, die Geradheit und Verschlossenheit dieses Charakters war ein Abdruck von Hilschers Persönlichkeit. Die schönsten Scenen waren jene, da Ludwig dem Friedrich im Gefängnisse den Vertrag ablistet, und jene, da Friedrich, als Sänger verkleidet, vor seiner von vielem Weinen erblindeten Gemalin erscheint; die Steigerung bis zum Erkennengeben war meisterhaft. Nachahmungen des

Shakespeare wurden manche bemerkt; aber das Talent blitzte überall durch, und fand ungetheilte Anerkennung. Der Ertrag des Stückes war zum Benefice des Invalidenfondes bestimmt, und der Hofkriegsrath ernannte dafür den Autor zum Kadeten. Stolz und aufrecht schritt der Jüngling in seiner Stube auf und nieder, er qualmte den Tabak aus dem Munde, deklamirte und tragirte dazwischen, und Selbstbewußtsein, Geisteskraft und höchstes Streben blitzte in diesem Momente aus seinen Augen.

Um diese Zeit lernte Hilscher das Gefühl kennen, welches auch den Dichter mit Heftigkeit ergriffen, mit tausend Wehen erfüllt hat: die Liebe. Wohl hatte er schon einigen Umgang mit dem Frauengeschlechte gepflogen, aber nicht jenen erhebenden, Herz und Sinn befruchtenden der bessern Kreise; dem gemeinen Soldaten waren sie ja verschlossen, und der Zutritt in bürgerliche Familien erschwert. Gesellschaft von Männern und Besuch von Kaffeehäusern ist ein rauchiger, armer Ersatz, den aber der junge Hilscher, wollte er nicht aller Genossenschaft mit Lebenden entsagen, ergreifen mußte; sein gesundes Gefühl, sein heller Geist verderbte nicht in diesem Strudel, sondern wurde blos mit der harten aber schützenden Kruste der Erfahrung überzogen. Seine Träume und Fantasiegebilde bevölkerte er mit den reinsten Frauengestalten, obwol er ihre Hülle, wie jeder wahre Dichter, der Wirklichkeit entlehnte. Ein damaliger Freund Hilschers erinnert sich, daß dieser stets das weibliche Geschlecht mit Eifer vertheidigt habe; daß er oft die Herrlichkeiten der Frauen in hinreißendsten Farben ausmalte, und behauptete (seine eigenen Worte), daß auch die Verworfenste — ein

Stück Himmel in der welken Brust trage. Dieß wußte er jedoch nicht, denn er hatte noch nichts von diesem Himmel gesehen, sein Herz ahnte blos dessen Nähe. Die Lücke füllte er damit, daß er sich irgend ein Mädchen aussuchte von interessantem, nicht schönem Aeußeren, gewöhnlich eine Arme; diese stattete seine Fantasie mit allen Reizen der Kindlichkeit, Unschuld und hingebenden Liebe aus, und stellte ihr Bild so geschmückt in seinem Innern zur Verehrung auf, hütete sich aber wol, mit ihr in ein eigentliches Verhältniß zu treten, um so lange als möglich in dem schönen Wahne fortzuschwärmen. Das waren lichte Punkte in seinem liebedürstenden Herzen, bis sich endlich dessen Horizont mit goldfarbigen Rändern schmückte und das lebenspendende Gestirn des Tages erwarten ließ; — es war aber eine Abenddämmerung. — Hilscher verliebte sich in die Tochter des Kaufmannes C. Mitten in brausender Jugendlust, bei dem schäumenden Becher von Zukunftsträumen, bei dem Genuße der Erstlingsfrüchte seines Talentes packte ihn diese Neigung mit vollster Gewalt; mit jungfräulicher Keuschheit barg er sie in seinem Innersten, weder die Geliebte noch die Genossen erfuhren es, bis sie mächtig herangewachsen, sein ganzes Wesen überströmte. Erst nach langer Zeit vertraute er den intimsten Freunden seine Liebe, welche von nun an allein seine Fantasie und ihre Erzeugnisse erfüllte. Mehre Jahre vergingen, ohne daß das Mädchen etwas von dieser Eroberung erfuhr; denn Hilscher war von Natur aus viel zu schüchtern, um ein Geständniß zu wagen, die militärische Erziehung hatte seine Scheu noch vergrößert, manche harte Zurücksetzung lehrte ihn sein Gefühl verschließen, und endlich der Mangel aller Aussicht,

als Militär eine Gefährtin zu erwerben, selbst wenn sie auf Glücksgüter verzichten wollte, verschloß seine Lippen bei den günstigsten Gelegenheiten. Nur seine Muse sprach laut und begeistert. Er schrieb in jener Periode viele Gedichte, darunter ein romantisches Epos, der bezauberten Rose ähnlich, in Stanzenform, welches bis zum vierten Gesange vorgeschritten war; aber später vernichtete er dieß Alles. Er verehrte in diesen Produktionen das Mädchen wie eine Heilige, und je mehr das Schicksal ihm geliebte Personen entriß, desto heißer und inniger schmiegte sich sein Herz an diese Liebe. Seine Eltern und Geschwister, von denen einige eben so ausgezeichnete Talente besaßen, starben, mit ihnen der einzige Zufluchtsort seines nach Familienleben bedürftigen Charakters. Die Jugend entwich, mit ihr die leichteren Freuden, die harmlosen Scherze, viele Genossen, welche nun übermüthig und gnädig auf den protektionslosen Kameraden herabblickten; er wurde schweigsam, ernst, männlich. Ein elegischer Hauch umwehte ihn; er mied die lärmenden Gefährten, er konnte sich nur noch allein und still freuen; in tiefer Gemüthlichkeit waltend, und nur in ihr sich heimisch fühlend, die so häufig und so roh verletzt wird, umgab er sich mit den stachlichten Bollwerken der Ironie und Satyre, und dieß schützte seine Gefühle, gab aber Veranlassung zu vielen unliebsamen Affairen mit seiner Umgebung; er machte sich Feinde, deren Gehässigkeit durch seine Ueberlegenheit an Witz und Scharfsinn geschärft wurde, und durch seine Reizbarkeit stets neue Nahrung erhielt. Frohsinn und Geselligkeit tauchten immer seltener empor, Mißmuth und Unzufriedenheit mit sich und seinem Geschicke machten ihn schroff und unzugänglich. Im-

mer fester spann er das Netz der Poesie und Liebe um sich, und wollte es nicht verlassen. Da traf ihn der Schmerz, seine mit dem Lebensmark genährte und unentweihte Liebe auf schnöde und verächtliche Weise zurückgewiesen zu sehen. Die nähern Details sind unbekannt; aber alle Nerven Hilschers vibrirten bei dieser Erinnerung, und klangen in Hohn und Spott zusammen. Zur selben Zeit ließ ihn der Chef des Regiments holen, und frug ihn, ob er nach Italien gehen wolle? Hilscher, der dieß in Verbindung mit seiner Liebe bringen mochte, daß man ihn vielleicht von dem Orte ihres Aufenthalts entfernen wollte, antwortete auf die freundschaftliche Frage mit trockener Subordination: „Wie Sie befehlen!“ — Ich denke, daß es Ihnen lieb sein dürfte, als Dichter in diesem Lande der Künste sich aufzuhalten; wenn Sie es wollen, sagte der Chef, so findet sich jetzt die Gelegenheit, Sie dahin zu versetzen. — „Wie Sie befehlen!“ lautete die barsche Antwort. — Mißverstehen Sie mich nicht, replicirte der Chef, ich meine es freundschaftlich, und es hängt blos von Ihrem Willen ab. — „Wie Sie befehlen!“ — So befehl' ich, daß Sie sich entfernen, war die entrüstete Antwort, und Hilscher hatte von dieser Stunde an dessen Gunst verloren.

In dieser Stimmung überkam ihn Heine's Buch der Lieder.

Der Einfluß zeigte sich bald, indem er viele Gedichte verfaßte, die in Heine'scher Manier mit einer Schnacke oder Unanständigkeit endigten. Er schnappte nach Luft, um die schwergepreßte Brust zu befreien. Aber wer konnte mit seinen Gefühlen mehr zusammen stimmen, als Byron? Er hatte bereits die vorzüglichsten Dichter aller Nationen kennen gelernt, und ein Freund hat seine Urtheile

über einige derselben mitgetheilt. Von Shakespeare begeisterte ihn besonders Romeo und Julie, Othello und Lear, Hamlet als Ganzes rühmte er nicht. — Die Franzosen waren ihm im Allgemeinen zuwider, mit Ausnahme von Lamartine; — Tasso, Calderon, und Goethe verehrte er unendlich, vom Letzteren namentlich den Faust, während er Clavigo, die natürliche Tochter, die Wahlverwandtschaften u. m. A. nicht leiden konnte. Collin schätzte er lange außerordentlich. Müller's Griechenlieder entflammten ihn. Grabbe's Dramen erschütterten ihn, waren ihm aber zu grell. Aus Jean Paul excerpirte er viel. Platen liebte er, und ereiferte sich gewaltig über Immermann. Lessing galt ihm als ein Orakel. Tieck ergriff ihn, da er überhaupt entschieden der Romantik den Vorzug gab, und mit so vielen Anderen die alten Classiker verwarf: sie hätten gar nicht gewußt, was Gemüth sei, und auch von Liebe keinen Begriff gehabt. — Aber keiner von allen diesen harmonirte so mit Hilschers äußern und innern Beziehungen, als Byron. Mit aller Gluth erfaßte er ihn neuerdings, verglich verschiedene Uebersetzungen, und schrieb endlich selbst mehre deutsche Bearbeitungen; der Oeffentlichkeit übergab er die hebräischen Gesänge, welche er auf eigene Kosten (Laibach 1833) drucken ließ.

Einen furchtbaren Eindruck machte auf Hilscher der Tod Dahls. Wegen eines bedeutenden Subordinations-Vergehens verfiel dieser 1832 in gerichtliche Untersuchung, und wurde durch das Kriegsrecht zum Gemeinen degradirt. Er ging von der Veröffentlichung des Urtheils zurück in den Profoßen-Arrest, verrammelte die Thüre hinter sich und tödtete sich durch den Schuß eines mit Wasser geladenen Geweh-

res. Dahl ist gewiß von guter Familie gewesen. Sein wahrer Name ist nicht bekannt geworden. Er war von kleiner Statur, runden, vollen, schöngefärbten Angesichts, hatte blonde Haare und stieß kaum merklich mit der Zunge an. Man vermuthete, daß er als preußischer Offizier geflüchtet sei; er selbst aber gestand, daß er ein Freund Sand's, und mit in das Attentat gegen Kotzebue verflochten war! — Er befand sich wahrscheinlich nicht weit von der Leiche desselben. In seinen hinterlassenen Papieren würde sich vielleicht ein Aufschluß finden; und ein Freund erwähnt eines Gedichtes, Carl Martel und Pipin, welches sehr hübsche Stellen, obwohl großentheils Nachahmungen des befreiten Jerusalems, enthalten habe.

Hilscher war tief erschüttert. Trotz mancher Mißverständnisse fühlte er sich zu dem gebildeten Manne hingezogen, er war ihm als Lehrer zu Dank verpflichtet, und Dahl behandelte ihn als Freund. Laibach war ihm nun ein offenes Grab, in welchem er seine nächsten und einzigen Verwandten, seine reine Liebe, seinen Freund, seine Jugend und größtentheils seine Hoffnungen eingesargt erblickte; er athmete erst wieder auf, als sein Regiment nach der Lombardei marschirte. Es war ein neuer Boden, frische Luft, eine wärmere Sonne, und der Gedanke an eine Beförderung belebte ihn sichtlich. Aber bald schwand auch die Aussicht auf ein Offizierspatent, und der Aufenthalt in Bologna, anfangs so freundlich und erquickend, wurde stets einförmiger und drückender. Durch Verwendung des Hauptmanns Marsano, der ihn durch Oberlieutenant Oberndorf kennen lernte, wurde Hilscher nach Mailand als Fourier zum General-

Quartiermeisterstabe versetzt. — Hier soll nun Hilscher selbst das Wort nehmen, indem ich mehre an seinen Freund Lieutenant Victor Käfer gerichtete Briefe, die mir durch dessen Güte mitgetheilt wurden, so weit es die Oeffentlichkeit gestattet aphoristisch mittheile.

Bologna, 1835.

„— — eine erfreuliche Nachricht: Oberndorf hat mir gleich zum Empfange mitgetheilt, daß ich den Fähnrich überspringen und Lieutenant werden soll. Der Oberst hat mich äußerst gütig empfangen, lang mit mir gesprochen, und mich zu Tische geladen."

„Jetzt möchtest Du vielleicht wissen, was ich hier treibe, und wie ich mich befinde. Treiben läßt sich hier nicht viel, aber demungeachtet befinde ich mich sehr wohl. Die Stadt und das Volk (worunter ich die Frauen verstehe) gefallen mir ungemein, und wer ein Kunstsinniger ist, wie ich, dem bieten verwandte Künste reichlichen Genuß. Mit der Zeit werde ich mich wieder an meine Uebersetzungen machen."

„Mir thätest Du einen Gefallen, wenn Du mir berichtetest, wie Raupach den Enzio behandelte. Hier kann ich treten, wo er seinen Fuß hinsetzte; vielleicht —"

„Hinsichtlich der Mittheilung über das Avancement halte reinen Mund; voreiliges Erzählen schadet, und an feindlichen Neidern fehlt es mir nicht."

„Von Niemand einen Brief, selbst von Herrmansthal nicht, der mir beim Scheiden viele, recht herzliche Freundschaft offenbart hat.“

Mailand, 10. April 1835.

„Ich ergreife mit Herzlichkeit die Hand, welche Du mir aus der Ferne reichst, und beschwöre Dich, indem ich sie halte und drücke, laß immer die geradeste Offenheit unter uns walten. Wir besitzen dann das Seltenste und Kostbarste: Aufrichtigkeit und Theilnahme. Diese habe ich selten in ihrer Echtheit, hingegen Lüge und Herzlosigkeit in Ueberfluß gefunden.“

„Es werden schon Momente kommen, wo das Lichte aus mir herausbrechen und die finstern Schatten um mich her verschwinden werden.“

„Ich lasse selten tief in meine Brust schauen, mein Stolz verträgt nicht den Zweifel, und es verletzt mich auf's Schärfste, wenn Jemand in mein Inneres wie in eine Gauklerbude blickt. Ich möchte Dir hiermit nur den Schlüßel zur Enträthselung jener oft gemachten bittern Erfahrung in die Hand geben, die mir gezeigt hat, daß auch die Besten und Wohlwollendsten den gänzlichen Mangel dessen an mir entdecken wollten, woran ich doch über und über voll bin. Dahl, der mich oft auf eine empörende Weise mißverstand, hat endlich doch zur Einsicht kommen müssen, da er mir sagte: daß mein Gefühl zu tief sei, um leicht bemerklich zu werden “

„Meine Arbeiten tragen die Farbe des Mißmuths (siehe das Gedicht: „Glosse"), und darum arbeite ich wenig, das Uebersetzen als Surrogat treibend, und damit noch am meisten Beifall, aber auch sonst nichts erntend."

„Eine Auswahl aus meinem lyrischen Geschreibsel könnte ein mäßiges, obwol dem Inhalte nach nicht sehr erfreuliches Bändchen geben. Mit meinen Versen hab' ich schon einen Almanach zu Grabe getragen (welchen ?), und wenn's mein Dämon will! so liegt auch das Mailänder Echo, von meinen Arbeiten pestig angehaucht, in den letzten Zügen. Beinahe hätten die guten Leute, indem sie mir die Redaktion antrugen, sein schleuniges Ende herbeigeführt."

„— Nun zu Freund Oberndorf. Die gütige Aufmerksamkeit, die er mir als Knaben geschenkt, hat sich zu freundlicher Theilnahme ausgebildet; unter den vielen mißgeschaffenen Larven hat er mir ein Menschenangesicht gezeigt, und zwar ein freundliches, denn z. B. — — hat auch ein Menschenangesicht, aber einen zu großen Kopf und ein zu kleines Herz."

„Bitte ihn, daß er mich für weniger mephistopheliſch halte, daß er meine ausgesprochenen Meinungen über Politik und Religion nicht für Heuchelei, und meine warme Vertheidigung Byrons nicht für Verderbniß ansehe. Und wenn er vielleicht betheuert, daß ihm dergleichen nie eingefallen, so versichere ihn, daß mich dieser Miniatur-Meineid nicht abhalten wird, ihn vom Herzen zu lieben und zu verehren.

Und wenn er es noch weiter treibt, und wie er es oft schon über die Maßen und mit lauter Stimme gethan, meinen Charakter über den grünen Klee herausstreicht, so erröthe statt meiner und sage: das sollte den Hilscher doch aufstacheln, besser zu werden! und ich will dann meinen guten Willen barsch anfahren: Träges Thier, was bist du werth?"

Es ist vielleicht doch Schade, daß ich als Mensch ein Griesgram und als Sänger ein Rabe geworden bin, wie mich Oberndorf treffend benamste, und übel ist's, wenn meine Worte wahr bleiben sollten:

„Der Wohllaut ist für immer mir entfloh'n,
Der Mißklang bleibt in den verstimmten Saiten."

„Wenn mir zwei Dinge nicht helfen: frei sein — und sein, so bleibt mir keine Wahl als die Maske und unruhig fortleben, oder die Kutte und zur Ruhe kommen. Eines aber ist mein Stolz, wenn auch nicht Trost genug, daß ich mich aus dem Gemeinen aufgerichtet, und den Trotz gegen die Verkehrtheiten der Welt in mir befestigt habe; daß ich nicht ein Zwitter wie Viele geworden bin, und meine Philosophie in mein Leben eingewebt und meine Gesinnung entweder ganz verschwiegen oder offen zur Schau getragen habe."

Mailand, 30. März 1837.

„In meiner gänzlichen Verlassenheit hängt meine Stimmung hier so sehr von der Witterung ab, daß ich zu diesem Briefe durchaus warmen Sonnenschein abwarten wollte. Der Schnee aber, der in der Charwoche schuhhoch gefallen, wird erst heute von dünnem Regen auf den Dächern weggelöscht, und einige Regentage dürften jetzt ununterbrochen folgen. Länger warten darf ich nicht, damit Du nicht gar zu spät erfährst, daß ich noch athme, worin freilich fast allein meine Thätigkeit besteht.“

„Auch aus Laibach hat man sich angefragt, ob denn mein Leichnam schon den Weg alles Fleisches gegangen. Muß ich mir nicht ein langes Leben prophezeihen? Nur in Dir möchte ich noch fortleben, für Laibach aber will ich gern gestorben sein. Dort lebt mir wol Niemand; meine Angehörigen habe ich alle dort begraben.“

„Es gibt keine schöneren Augenblicke im Leben, als wenn man sich selbst freudig und wahrhaft bezeugen muß, daß man doch im Grunde des Herzens gut gerathen sei.“

„Seit Jahren überzeugt, daß es aus dem öden Leben nur die *eine* Rettung ins Familienleben gibt, steht mir wol nur eine Zukunft bevor, die mit heroischer Resignation ertragen werden muß. Auch hier träumte ich einmal von etwas Besserem; — es war ein Traum. Von dem Ketzerglauben, daß ich eine bedeutende Macht auf ein Mädchenherz ausüben könne, bin ich auf bittere Art

belehrt worden. Sie, für die ich mit dem Grabscheit hätte arbeiten können, hat mich mit einer — — abgewiesen, die den Stolzen zur Wuth empören mußte, welcher der redliche Mann nur Verachtung entgegen setzen kann, die aber ich — ich kann es sagen — mit einer Milde und einem Edelmuth erwiederte, der — wenn nicht schon jetzt — doch einmal gewiß erkannt und meine schwere Rache sein wird; denn auf dieser weiten Erde gibt es nichts, das sich mit der Liebe nur im Entferntesten vergleichen könnte; sie ist das Höchste, was der Mensch bieten und erlangen kann, und wer sie kalt von sich weis't, der versündigt sich an dem Heiligsten, und die Stunde wird nicht ausbleiben, wo er daran darben und darnach lechzen wird. — In mir wird der Reichthum verrosten, und vielleicht Niemand mehr zu Gute kommen; — — **basta! basta! basta!**"

„Ich kann keine heiteren Gedichte mehr machen."

„Ich schreibe fast gar nichts — und warum? als Repräsentant meiner letzten Arbeiten stehe nur folgendes Ghasel (siehe das Gedicht: „Ghasel"), welches zugleich meine gegenwärtige Stimmung so ziemlich aussprechen wird."

„In Summa derselbe wie vor Jahren, bin ich doch in einiger Hinsicht stark verändert; strenger und milder, kälter und wärmer, aber durchaus klarer für mich und Andere. Nun weiß ich, warum ich so oft und so sehr verkannt worden bin; nun wird an mir Niemand mehr irre werden. Dem Dünkel und der Bosheit werde ich ewig schroff entge-

genstehen; aber an sie allein werde ich nie mehr Offenheit und Geradheit verschwenden. Lieber! wenn man Gefühle und Gedanken in sich trägt, die von Andern als Thorheit verlacht werden, da ist Zurückhaltung zu entschuldigen. Ich habe sie größtentheils aufgegeben, und wenn ich jetzt lache, so lache ich laut in die Welt hinein, und kann ich mich mit meinen Thränen nicht in einen Winkel zurückziehen, nun so mögen sie auch in Gegenwart von Richtern und Spöttern fallen. Aber den Menschen weiche ich gerne aus; sie haben mich nicht verachtet, mir nicht geflissentlich Leid zugefügt, ja mir Gutes gethan nach ihrer Weise; aber sie haben mich viel gelangweilt und mir manches Weh verursacht, und mir für meine vollwichtigen Dukaten falsche Groschen gegeben."

„Du sagst, die Welt ist in ihrer Gestalt sehr liebenswürdig. Das will ich zwar so unbedingt nicht unterschreiben, aber gerne zugeben, daß sie gut genug für uns Wesen ist, die täglich brünstig beten sollten: „Führe uns nicht in Versuchung." Jeder Mensch, er sei wer immer, hat Momente, wo er gut wie ein Engel ist, und Keiner, wie gerecht er sei, ist ganz unfähig Verbrechen zu begehen, wenn Umstände drängen; die Wenigsten aber gehen durch eine läuternde Schule, und das hängt nicht von ihrem Willen ab. Das sind meine Ansichten, die doch gewiß nicht misanthropisch sind."

„Den größten Theil, ja fast meinen ganzen vierjährigen Aufenthalt in Italien habe ich mit Leibes- und Gemüthskrankheit zugebracht. Es war vielleicht gut, denn in diesem

Lande, wo die Lockungen so groß sind, und selbst der üppigste Sinnengenuß nicht unerreichbar ist, hätte sich meine leicht entzündbare Natur ganz aufzehren können. Wie gesagt, meine Krankheit an Leib und Seele hat es verhindert, und ich muß es ein Glück nennen, daß ich nicht in der ersten Blüthe in diese verführungsschwangere Luft kam; indessen ist doch Krankheit ein großes Uebel. Der Geist hat sich erholt, und der Körper wird wahrscheinlich auch bald erstarken. Ich scheine die ganze Zeit mit einem schleichenden Zehrfieber behaftet gewesen zu sein; zudem bin ich zur Kokospalme geworden, d. h. ich leide an Skropheln. Wenn das Mittel, das ich jetzt gebrauche, sich bewährt, so bin ich in ein paar Wochen ganz geheilt. Was die Lappländer mit Löffeln fressen, das schlürfe ich schluckweise ein, nämlich Thran; es zeigt schon gute Wirkung. Wie mir nur die Teufelei an den Hals gekommen ist! Die Ursache ist wol rein klimatisch; hier in Mailand ist diese Krankheit etwas Gewöhnliches, und sie kann ohne Medizin durch Luftwechsel geheilt werden. Doch genug von diesem eckelhaften Gegenstande."

„Aussichten für die Zukunft habe ich gar keine, so viel ist aber bei mir schon festgestellt, daß ich in den nächsten Monaten um meine Entlassung einkommen werde, die mir nicht verweigert werden kann, da ich am 26. September d. J. ausdiene. Betteln werde ich um Nichts; im Gegentheil freue ich mich darauf, wie ich am Schluße meiner militärischen Laufbahn dem langverhaltenen Groll Luft lassen werde. Ich will ihnen schon etwas anzuhören

geben, daß ihnen die Ohren gellen. Die jämmerlichen Egoisten! — Offenherzig gesagt, ich möchte nicht gern statt der einen Kette mir eine andere anlegen lassen, und zudem ist mir das Bittschrifteln in der Seele zuwider. In Italien mag ich nicht bleiben; es gibt nicht Berge und Wald hier, und das Volk ist ein elendes Gesindel, mit dem ich nie auskommen werde, und überdieß ist mir das Klima nicht zuträglich. Die Schweiz ist nahe; aber die Schweizer kann ich auch nicht gut leiden, sie sind, wie sie sich auch immer in der Geschichte gezeigt haben, ein egoistisches Volk. Nur ein widriger Reuße kann da eine Mimilifamilie suchen und finden. Was also ist zu thun? Ich könnte kaum ein Reisegeld zusammenscharren. Wüßtest Du vielleicht, wie ich mir etwas verdienen könnte? nur nicht literarischer Erwerb, zumal in Zeitschriften; was da die Arbeit trägt, weiß ich schon, und ich bin nicht für diese kleinliche Schriftstellerei. Ziehe ich einmal in's Feld, so führe ich schweres Geschütz auf; das Kleingewehrfeuer lasse ich Anderen. Im schlimmsten Falle würde ich einen Tagschreiber machen; aber das ist freilich ein schlimmer Fall. Unterrichten ist auch ein bitteres Handwerk. Was thun? Banfield sucht mir noch immer einen Verleger für meine Uebersetzungen, wird aber gewiß keinen finden. — Der Himmel vergebe die eben erschienene schlechte Uebersetzung des Harold, ich kann es nicht. Pfizer versteht ihn besser als —, weiß ihn aber nicht deutsch wieder zu geben. Kurz bis jetzt gibt es noch keine würdige Uebersetzung Byrons, und ich getraue mir so eine zu liefern; aber Zeit ist Gold und Gold ist Zeit, und den Eseln schmecken

Disteln, und der Russe hat den Sachsen mißhandelt, weil er ihm Kaffee vorgesetzt.“

„Wie ich lebe? Je nun, ungefähr wie man ißt, ohne Appetit zu haben. Ich lese wenig, schreibe noch weniger, wandere in Stadt und Feld herum, um mich zu beruhigen, trinke wieder Kaffee, um mich ein wenig anzuregen; bleibe bei jedem kleinen Kinde stehen, um mich an seiner Frische zu erlaben; lese Zeitungen; gaffe vom Fenster aus meine Nachbarinen an, die nicht recht klug aus mir werden können; füttre die Kinder und Hunde im Haus mit Zucker u. s. w. Meine Bibliothek wirft auch Licht auf mich; da stehen Byron, Robert Burns, Goethe, die Bibel, Thomas a Kempis und Kleinigkeiten.“

„Zu Marsano komme ich jetzt selten; zu Graf Neipperg manchmal, weil er gute Bücher hat, ein Byronverehrer und mir gut ist, wie Du daraus abnehmen kannst, daß er Arm in Arm mit mir über die Straße zu gehen wagt. — Die Theater besuche ich nie, nur die Malibran habe ich nicht versäumt; das war ein wahres Weltwunder.“

Mailand, 2. Juni 1837.

„— — Wenn es dabei bleibt, daß ich im September meine Entlassung nehme; was aber dann? —

Ich sehne mich aus diesem schönen Lande hinaus in unsere Berge, und zu Menschen, die deutsch reden. Zudem ist für meinen Leichnam ein Klimawechsel sehr rathsam. — Es ist wirklich fatal, daß mir Fortuna in der letzten Ziehung keine freundliche Aussicht in die Zukunft eröffnet hat; es wäre ihr so leicht gewesen, und ich — nun ich hätte ihr eine Ode gemacht, mit der sie wol hätte zufrieden sein können. Ich sollte sie eigentlich jetzt ein wenig durchhecheln, und ihr geradezu in's Gesicht sagen, daß sie nur eine Göttin ist, die von Bettlern allein verehrt wird, daß aber Leute wie ich, die einen unerschöpflichen Reichthum in sich tragen, der wol all ihren Flitterkram aufwiegt, gar nicht nach ihr fragen. Sie ist aber im Stande und lacht mir in's Gesicht, und weissagt mir, daß mir bei all meinem Reichthum kein Hund — — — Es ist ärgerlich, daß ich ihr da im Stillen Recht geben muß; die Hexe die, wie ich auch Gleichgiltigkeit gegen sie affektiren mag, ich kann ihr ihre Reize nicht wegdisputiren. Aber liebäugeln will ich nicht mehr mit ihr; sie ist wie alle Weiber, wenn man sie anbetet, so lachen sie uns aus; —"

„— habe ich Einem etwas Unangenehmes zu sagen, so thut es mir zwar leid, aber heraus kommt es dürr und unumwunden und geradezu."

„Hast Du denn Halm's Griseldis gelesen? nicht wahr, das ist wieder etwas Gutes. Ja, die Dichter muß man in Oesterreich suchen. Gehöre ich denn auch noch unter diese Leutchen? Einmal kam es mir so vor — aber jetzt — hier in Italien — es muß im Klima liegen. — Wenn Du nur wüßtest, wie die italienischen Dichter selten, und wie sie geschätzt sind. Ein Gedicht, das in Deutschland auch gut ist, aber nur zu den gewöhnlichen gehört, wird hier in allen Zeitungen von Mailand bis Neapel abgedruckt, und wie ein neues Wunder bestaunt und gepriesen. Ach! die Leute sind schrecklich arm, aber etwas saugen sie mit der Mutter-, nein, mit der Ammenmilch ein, was wir Deutsche uns nie aneignen können, nämlich: den Geschmack. Hätten sie nebst ihrem beinahe zu nüchternem Verstande nur noch etwas Gemüth und mehr als bürgerliche Fantasie, sie ließen uns Alle weit zurück. Aber so bleiben sie Pedanten."

Mailand, 22. Juni 1837.

„Ueber meine Verhältnisse — — will ich mich auch jetzt nicht näher auslassen, sondern Dir nur kurz sagen, daß sie mir höchst zuwider sind und die Sehnsucht nach baldiger Veränderung auf den höchsten Grad steigern. Ich hoffe Du wirst darunter nicht verstehen, daß ich mich nach einem goldenen Porte-épée sehne, und doch muß ich Dich bitten es so zu verstehen; denn ich sehne mich darnach, um nur gleich quittiren zu können. — Auf jeden Fall werde ich sobald als möglich einen Stand ver-

lassen — — der mich eben so sehr verhindert hat, der Welt nützlich zu werden, als meine eigene Wohlfahrt zu gründen.“

„Hinsichtlich meines künftigen Lebensunterhaltes aber bin ich im Zweifel. — An einem Schreibtische möchte ich nicht gerne verkrüppeln. Wenn ich einen Verleger für meine Uebersetzungen fände, der mich nach Gebühr honorirte, so wäre ich so ziemlich gedeckt; denn bei der Fertigkeit, die ich durch lange Uebung erlangt habe, übersetze ich des Jahres zwanzig bis dreißig Druckbogen ohne Anstrengung. — Aber es wird kein Verleger zu Handen sein, wie sehr sich auch der gute, edelmüthige Banfield darum bemüht.“

„Aber kurz gesagt, was ich auch zu ergreifen genöthigt bin, ich ergreife es mit Lust. — Soldat mag ich keine Minute länger bleiben als ich muß.“

Die Memoiren der Franzosen ersetzen die Deutschen durch Briefsammlungen; vielleicht sind diese weniger interessant, weniger anekdotengespickt, aber gewiß glaubwürdiger, da sie weder durch Erfindungen, weder durch Partheilichkeit der Verfasser, noch durch sonst etwas nach Belieben geformt werden können. Entstellung der Thatsachen ist unmöglich, und blos zu befürchten, daß interessante

Personen der Gegenwart ihren Briefwechsel mit Ab- und Rücksichten für die Zukunft besorgen. Bei einem in bürgerlicher Stellung so armseligen und bedeutungslosen Menschen wie Hilscher fällt dieses Mißtrauen ab; die Briefe waren nichts weniger als für die Oeffentlichkeit geschrieben, und es konnten daher auch nur einzelne Sätze ausgehoben werden, aber selbst diese Bruchstücke sind ein treues Abbild von Hilschers ganzem Wesen. Sein verbittertes Leben und sein stolzes Selbstbewußtsein, das Aufflackern seines Geistes und das Hinsiechen seines Leibes, sein gewaltiges aber beklemmtes Streben und sein Zerwürfniß mit Welt und Menschen spricht mit herzentsprossener Wahrheit aus jeder Zeile Es bleibt nichts hinzuzufügen.

Die wenigen Original-Gedichte, die in diesem Bande mitgetheilt werden, ergänzen die etwaigen Lücken dieses biographischen Vorwortes, und es erübrigt nur noch zum vollendeten Bilde eine Schilderung der Persönlichkeit Hilschers.

Er war hoch und schlank, die Haltung streng aufrecht, aber leicht. Glänzend schwarzes Haar umgab die vorspringende Stirn, unter der zwei runde, rasch bewegte schwarze Augen schimmerten, die nur ruhten, wenn Hilscher eine scharfe Bemerkung ausgesprochen hatte, dann wurzelten sie wie fragend auf dem, mit dem er sprach, und sein Mund, sinnlich geschwellt, zuckte in einem ironischen Lächeln. Die Gesichtsfarbe, gesättigt roth, strömte, wenn er ergriffen von einem Gegenstande wurde, auf die breite Stirne über. Das beigegebene Porträt soll nach der

Versicherung des Herrn Käfer, der das Original-Oelgemälde besitzt, ihm vollkommen ähnlich sein; mir lebt er anders in der Erinnerung — geistvoller, gequälter, ironisch, doch mild und warm. Ich besuchte ihn täglich, und ein Rudel Kinder, wenn sie seinen Schritt hörten, lief ihm jedesmal entgegen; nun holte er aus allen Taschen Zuckerwerk hervor und theilte heiter wie die Kinder selbst, mit Liebkosungen dasselbe unter sie aus. „Das ist meine größte Freude!“ sagte er, „so lieben mich auch die Hunde, die im Hause sind. Glauben Sie mir, Kinder und Hunde sind die treuesten Seelen!“ Diese Liebe zu den Kindern mochte ihn veranlaßt haben, den in der Sammlung enthaltenen Psalm zu übersetzen.

Hilscher verließ mich nicht, er war mein unermüdlicher Cicerone in Mailand. Als ich mit ihm den wunderbaren, wie aus Silber gegoßenen Dom in einer klaren Mondnacht bestieg, und mit ihm vor Leonardo da Vincis Abendmale stand, und er von den wunderbaren Geistern, die in diesen Werken geheimnißvoll walten, ergriffen sprach, da dachte ich nicht daran, von ihm selbst wehmuthsvoll erschüttert bald reden zu müssen — zu müssen, weil es mir ein Schmerz wäre, wenn ein solches Leben noch nach dem Tode, wo es Niemand mehr anfeindet, demüthigt oder beneidet, untergehen sollte. Die Worte dieser biographischen Skizze klingen nicht weich und mild; sie sind Schollen auf den harten dröhnenden Sarg geworfen, der einen geistvollen Dichter, einen edlen seltenen Menschen, einen Landsmann und Freund des Schreibenden umschließt.

Vom 25. Juni 1837 datirt sich ein Schreiben, welches er mir nach Wien sandte, und woraus ich den Schluß mittheilen kann:

„In den Gräbern des Foscolo bitte ich statt „schlagen die Schlacht“ — „stürzen zur Schlacht“ zu setzen. Aber es wird ja so nicht gedruckt werden.“

„Und nun meinen herzlichsten Dank für all Ihre Güte. Ihre Bekanntschaft war mir — —, in meiner Einsamkeit aber besonders ein wahres Labsal. Sie freilich haben damit nichts gewonnen; was kann ich, der Abgespannte, einem jugendlich strebenden Geiste sein? Behalten Sie mich aber doch ein wenig im Gedächtnisse, wenn nicht im Herzen, und erfreuen Sie mich manchmal mit einer freundlichen Mittheilung, die ich jederzeit, so gut es gehen mag, schnell erwiedern werde. Nunmehr wol schon zu Ihren Freunden und Lieben zurückgekehrt, werden Sie wahrscheinlich mit Eifer an's Werk gehen, und den Don Juan bald zu Ende bringen, zu dem ich Ihnen viel Glück und Gelingen wünsche. Ich selbst werde wahrscheinlich wie im Schlaraffenlande fortleben und meine Feiertage fortsetzen. Ich habe wieder einen Anlauf genommen, aber es geht nicht, die Musen lassen sich nicht kommandiren. Brach liegen thut auch manchmal gut. Wenn das Gefäß voll ist, dann sprudelt es über; nur den vollen Becher will ich kredenzen oder keinen. — Glücklich wen es immer drängt, und wer immer geben kann. Geben ist seeliger denn nehmen. Leben Sie recht wohl.“

Die Skrophelkrankheit, welche in Hilschers Familie erblich war, bildete sich bei ihm in eine Lungenschwind-

sucht aus, und er starb am 2. November 1837 um 6 Uhr früh, nach mehrmonatlichem Krankenlager. Er wurde Tags darauf, von einigen Offizieren der Garnison begleitet, auf dem Militär-Friedhofe **San Giovanino** vor der **Porta Vercellina** zur Erde gebracht.

Seine letzte Lektüre war Byron, Goethe und Calderon; sein letztes Studium die spanische Sprache.

Ich möchte mit einigen empfehlenden Worten noch die Uebersetzungen Hilschers begleiten. Er selbst schrieb die beste Empfehlung in seinem Widmungsgedichte an Byron. Sein naives Geständniß, jährlich bis dreißig Bogen übersetzen zu können, wird wol manchen Uebersetzungsfabrikanten lächeln machen, aber mehr das Augenmerk der Kritik und des gebildeten Publikums auf die Nachdichtungen lenken. Der geistreiche Schriftsteller Hauptmann Marsano, durch dessen Verwendung Hilscher als Mitarbeiter des Echo in Mailand engagirt wurde, und dessen freundschaftlichem, ermunterndem Umgange der Geschiedene manche helle Stunde verdankte, schrieb mir über Hilscher Folgendes:

„Deutschland weiß es nicht, welchen Verlust es in diesem großen Talente erlitten hat, das seine Tage verkannt und unbekannt hinwelkte. Seine Uebersetzungen Byrons sind das Vorzüglichste, was Deutschland in diesem Theile der Literatur aufzuweisen hat.“

„Ich besuchte Hilscher oft in der Kaserne **ai servi** in Bologna, wo er nach Beendigung seiner Berufspflichten, und deren sind bei einem manipulirenden Feldwebel viele, und er kam ihnen strenge nach, in einer Ecke im Fenster auf einem Brette, umgeben von den Lärmen von

vielleicht achtzig Soldaten, die mit ihm ein großes Zimmer bewohnten, seine Uebersetzung Byrons schrieb."

„Hilscher sprach das Englische schlecht, die Aussprache war fast unverständlich; aber es wäre unverzeihlich, wenn seine meisterlichen Uebersetzungen verloren gingen. Deutschland besitzt nichts Aehnliches."

Unbedingt unterzeichne ich diese Worte.

Ein Theil des Ehrensoldes für diese Schriften wird zur Bestreitung eines Grabkreuzes für ihren Autor verwendet, dessen Ruhestätte noch kein Denkmal bezeichnet.

Original-Gedichte.

Endymion.

„Ach, weckt uns nicht und laßt im Mond uns wandeln.“
Herrmansthal.

Schon schleicht die Nacht herein auf leisen Zehen,
Und setzt sich schweigend auf den schwarzen Thron;
Nur Latmos dämmert. Einsam, ungesehen,
Auf Blumenkissen ruht Endymion;
Ein holdes Traumbild scheint ihn zu vergnügen,
Verklärung leuchtet aus den schönen Zügen.

Und sieh'! es schmilzt des Mondes Silberscheibe,
Die Gottheit wählt zum Kleid das reine Licht,
Und naht dem Staub in ewig schönem Leibe;
Entzücken strahlt das bleiche Angesicht,
Die seelenvollen, süßen Augen hangen
An dem beglückten Träumer fest mit Bangen.

Wie Duft umflügelt ihn die Götternähe,
Im Antlitz zuckt der Wonne gäher Schmerz,
Als ob der Hauch des Lebens ihm vergehe,
Hemmt seinen Schlag das glückbelad'ne Herz;
Geläutert ist und Aether ganz sein Wesen,
Und von der Sehnsucht selbst scheint er genesen.

Ein sel'ger Schauer rinnt durch seine Glieder —
Erröthend, zitternd, überwunden senkt
Die Göttin sich zu dem Geliebten nieder;
Und wie sie sich die Augen satt getränkt,
Da fühlte sie, was Sel'ge auch verwunde,
Und dürstend hing ihr Mund an seinem Munde.

Doch schmerzlich war ihr zögerndes Erheben —
Ihn lang betrachtend rief sie jammernd aus:
„Weh' mir! vergiftet hab' ich dir dein Leben,
Du bist fortan auf Erden nicht zu Haus;
Was kann dir Jugend, Glück und Liebe bieten,
Dir, der gepflückt von des Olympos Blüten?"

Sie sprach's, und seufzend war sie weggeschwunden,
Er aber hat ihr Klagen nicht gehört,
Denn nur im Traum hat er ein Glück empfunden,
Das nur im Traum Geweihten wiederkehrt;
Allein erwacht mit seliger Gebärde,
Fand er sich hart gebettet auf der Erde.

Und in Erfüllung ging der Göttin Klage,
Er war erkrankt an namenlosem Harm,
Die Sehnsucht löschte ihm das Licht der Tage,
Dem reichen Herzen blieb die Erde arm,
Vom Lebensbaum, wo tausend Blüten winken,
Sah er für sich nur welke Blätter sinken.

Ihm eckelte vor dem Verkehr der Menge,
Die jede leise Stimme überschreit,
Verschlossen schlich er fort aus dem Gedränge,
Denn wer sich einsam fühlt, sucht Einsamkeit.
Verachtung traf ihn, und belächelnd nannten
Ihn Träumer, die sein Wesen nicht erkannten.

Und immer trieb es ihn auf Latmos Höhe,
Und wenn der Mond ergoß sein Silberlicht,
Da fühlte er der Gottheit holde Nähe,
Da trat Verklärung in sein Angesicht;
Die finstern Geister zogen aus dem Herzen,
Und wie ermüdet, schliefen alle Schmerzen.

Und wie nach langer, langer Nacht der Blinde
Den Lenz verschlingt mit erstgebor'nem Blick,
So fiel ihm vom umflorten Aug' die Binde,
Die Welt mit ihren Wolken trat zurück;
Und vor ihm lag das Land der Ideale,
In der Begeist'rung mildem Frühlingsstrahle.

Mit frischer Kraft durchbrach die Jugendquelle
In seiner Brust das aufgedrung'ne Eis,
Der Geist verließ der Schwermuth dunkle Zelle,
Und drängte licht sich in den lichten Kreis;
Und was er hier gelebt im Reich des Schönen,
Das muß mit jedem Erdenleid versöhnen.

O steigt auf euer Latmos, ihr Verkannten!
Die rauh und kalt das Leben von sich stößt,
Die schön're Heimath blühet dem Verbannten,
Der aus gemeinen Banden sich erlös't;
Ihr aber, unterjocht in Sinn und Handeln —
Ach weckt uns nicht, und laßt im Mond uns wandeln.

Den Fröhlichen.

Gebt mich auf und laßt mich fliehen,
Und genießet euer Glück,
Kalte finst're Arme ziehen
Von den Frohen mich zurück.

Scheltet nicht des Trüben Weise,
Forscht mich nicht besorglich aus!
Fremdling eu'rem schönen Kreise,
Tret' ich scheu aus ihm heraus.

Gleich ich doch dem dunklen Blatte
In dem lichten Blüthenkranz;
Laßt es welken, es beschatte,
Trübe nicht den hellen Glanz.

Wenn in allen Blicken reine
Freude wie ein Morgen lacht,
Schaut aus meinen Augen eine
Sternenleere Mitternacht.

Fühllos — nein! ich war es nimmer,
Ich verstehe eure Lust;
Doch der Freude gold'ner Schimmer
Fällt in keine öde Brust.

O wie muß ich euch beneiden,
Gönn' ich euch doch Alles gern.
Laßt, o laßt mich immer scheiden,
Folgen meinem trüben Stern!

Ach! ihr wißt von keinem Leide,
Das verzehrend nimmer ruht,
Wißt es nicht, wie weh' die Freude,
Und wie weh' das Mitleid thut.

Aufschluß.

Ihr nennt mich kalt. Ich bin es, ja! und kalt
Wie Gletschereis, an dem umsonst der Strahl
Der Sonne übt die schmelzende Gewalt,
Die Laub und Blüthen sich erschafft im Thal.

Und ungesellig — Ja, ich bin es! gleich
Dem Aar, der horstend in dem Steingeklüft
Nicht wohnen mag im niedrigen Gesträuch,
Und finster, einsam nur die Luft durchschifft.

Und bin ich so, so bin ich es mit Recht,
Denn ihr seid wie die Wüste, aber kühl,
Mißkennend, was in mir ist wahr und echt,
Habt ihr gehöhnt, gemißbraucht mein Gefühl.

Ihr habt die Blüten meiner Brust zerstört,
Und Dornen mir in's öde Herz gesät,
Zu arger Wallung mir das Blut empört,
Und Wolken mir in's Angesicht geweht.

Drum laßt mich kalt und ungesellig sein.
Was frommt's, mit euch zu leben im Verkehr?
Ich habe Nichts mit eurer Art gemein,
Ich bin für euch, ihr seid für mich zu leer.

Ruinen.

Zerfallen seh' ich der Paläste Pracht,
Gestürzt, zerstückt der Tempel schlanke Säulen;
In schwachen Resten — welche Zaubermacht!
Und welche Schönheit in entstellten Theilen!
Wo ist der Geist, der ihren Bau erdacht?
Gedankensplitter seh' ich nur verweilen,
Was wie unsterblich sich in's Leben hob,
Lallt als sein Grabmal nun des Bildners Lob.

O Zeit, du nie erweichte Atropos!
Dein Lächeln, glich es nicht dem kalten Hohne?
Als schöner Wahn und Göttermuth beschloß,
Daß auch den Stein ein ew'ger Geist bewohne?
Dein Beistand selbst zog ihre Werke groß;
Allein vergebens flehten sie: Verschone!
Zerstörend legst du Hand an ihr Gebild,
Und grausam — nein! ich nenne dich nur mild.

Das bist du, ja! des Schicksals strenger Schluß,
Er übertrug dir herbe Mutterpflichten,
Und blindlings an der Kinder Ueberfluß
Sieht man dich lächelnd, weinend sie verrichten.
O Schmerz! wenn man sein Liebstes tilgen muß.
Was du erschaffen, mußt du auch vernichten;
Das Leben weckt und pflegt die eine Hand,
Die and're mordet — aber abgewandt.

Doch wie die Mutter mehr die Söhne liebt,
Die sie zuerst gesäugt, zuerst geboren,
Des Herzens ganze Liebe denen gibt,
Die ihrem Herzen gänzlich sind verloren;
So hast auch du Ruinen, tief betrübt,
Zum theuersten Gedächtniß dir erkoren.
Im schönsten Licht glänzt die Vergangenheit,
Sie ist der Liebling der ergrauten Zeit.

Du webst der Dichtung schönstes Festgewand
Um Trümmer hin, daß sie als Leiche prangen;
Ein heil'ger Schleier sank aus deiner Hand,
Die todtentfärbten Reize zu umfangen;
Du weckst die Blüte, wo die Blüte schwand,
Um Schutt und Bruch muß Epheu kränzend hangen,
Und wo die Wunde klaffend sich entdeckt,
Hast einen frischen Strauß du hingesteckt.

Ja, hier auch weht noch deiner Liebe Geist,
Belauschen kann ich dein geheimes Weben,
Das zögernd hier vom Stein ein Körnchen reißt,
Und dort den Keim läßt an die Sonne streben,
Hier morschen Grund unmerklich weichen heißt,
Und dort den Blütenstrauch sich lustig heben;
Das Säuseln, das die Epheuschlingen regt,
Ein Seufzer ist's, den deine Brust gehegt.

O süßer Reiz! der noch um Trümmer schwebt.
Doch was bewegt mich schmerzlich, wie zu Thränen?
Ach jede Saite meines Herzens bebt,
Weil im Verfall selbst Steine sich verschönen,
Die Schönheit aber, die im Menschen lebt,
Sich selten dauernd will an ihn gewöhnen;
Daß er, eh' ihn das Grab noch graß entstellt,
Auch hier sich schon verhäßlicht, wenn er fällt.

Ich sah Gestalten einst, wie Engel licht,
Und sah nach Jahren wandelnde Ruinen;
Ich sah Verfall im Menschenangesicht,
Und sittliche Verwesung in den Mienen;
Ich sah den Zug, der laut von Sünde spricht,
Ich las Gedanken, die dem Teufel dienen;
Vom Schmutze war geschändet und befleckt
Das schöne Bild, das Reinheit sonst entdeckt.

Im tiefſten Kern war mein Gefühl verletzt,
Weil mich der Reiz ſo mächtig einſt durchdrungen,
Den, wenn er ſchwindet, keine Kunſt erſetzt,
Den keine Reue noch zurück gezwungen;
Und mich ergriff's mit bitt'rer Wehmuth jetzt
Hier an der Stätte der Erinnerungen,
Wo ſich der Geiſt in ferne Jahre ſenkt,
Und mancher himmliſchen Erſcheinung denkt.

O hätte nie die Unſchuld ich erblickt,
Um ſie dereinſt entwürdigt noch zu ſehen!
Genug des Schmerzes! wenn das uns entzückt,
Wie ein Phantom Erfahrung muß verwehen;
Doch wenn noch Schuld den Stempel aufgedrückt,
Wenn ſtatt des Lichtes Schatten nur entſtehen,
Dann werden Herz und Auge doppelt wund,
Dann gibt entſetzlich der Ruin ſich kund.

In der Laube.

Sei mir gegrüßet, schattiges Gemach!
Und nimm gefällig auf den Langbekannten.
Wie oft, wenn heiß des Sommers Strahlen brannten,
Hing ich in dir geliebten Träumen nach!

Du sahst beglückt mich manchen frohen Tag;
Das ist vorbei. Gleich einem Strengverbannten,
Von dem sich Lust und Liebe treulos wandten,
Nah' ich dir jetzt. Erinnerung wird wach.

Ich sehe ganz dich wie zum erstenmale:
Noch fällt der Quell herab in seine Schale,
Noch senken sich dieselben Zweige nieder. —

Gefroren war die Quelle, nackt der Ast,
Und sieh! er grünt, sie sprudelt ohne Rast.
Kommt das Verlorene mir auch noch wieder? —

Ghasel.

Kein Arzt iſt für den Schmerz, der zu verſchweigen iſt,
Doch Rath iſt für die Wunde, die zu zeigen iſt;
Ich aber ziehe rathlos durch die Wüſte hin,
Wo ohne Klang und Spur der Horen Reigen iſt.
Der Stab iſt morſch — die Sohlen glüh'n — der Gaumen lechzt —
Wie gut, daß meine Sonne ſchon im Neigen iſt!
O hätt' ich nur zuvor die lichte Höh' erreicht,
Die für den Müden nicht mehr zu erſteigen iſt,
Für Schweiß, der Segen wurde, dort den Lohn erlangt,
Der nur ein armer Kranz von grünen Zweigen iſt,
Und durch Entbehrung mir den frommen Stolz erkauft,
Wie er dem edlen Baum des Südens eigen iſt,
Dem nie der Lenz den heitern Schmuck der Blüten bringt,
Und der doch immer ſchwer von ſüßen Feigen iſt.

An ***

Gloſſe.

Wie oft ſchon ward ich ſchroff und kalt genannt,
Wie ſelten noch — und dann nur halb verſtanden!
Kaum weiß ich ſelbſt, ob du mich ganz erkannt,
Ob wir uns nah' und Herz an Herz empfanden.
Doch nie nur ſcheinen mag ich, was ich bin,
Drum kann ich nie mein wärmſtes Fühlen ſagen;
Der Zweifel widert meinem ſtolzen Sinn. —
O zürne nicht! und lerne mich beklagen.

Dir ſtrahlt das Glück mit ſeinem ſchönſten Sterne,
Was mir nicht werden ſoll, beſitzeſt du:
Ein liebend Herz. — Wie gern rief ich von ferne
Dir oft auch Gruß und heit're Worte zu!
Doch ſelbſt das Süße wird in mir zum Wermuth,
Unfreundlich zeigt, was freundlich mich durchdringt,
Sich mit dem herben Beigeſchmack der Schwermuth;
Was uns erfüllt, iſt's, was im Lied erklingt.

Vergebens such' ich einen reinen Ton,
Wo finst're Stimmen tobend sich bestreiten,
Der Wohllaut ist für immer mir entfloh'n,
Der Mißklang bleibt in den verstimmten Saiten.
Aus einer Brust, in der es heiter tagt,
Ertönt gefällig auch das Lied der Klagen;
Doch wer die Freude schön zu singen wagt,
Der muß sie selbst im finstern Busen tragen.

O! doppelt selig nenn' ich die Beglückten,
Weil ihr Erscheinen jedes Herz erquickt;
Doch doppelt elend sind die Schmerzgedrückten,
Weil ihre Nähe fremde Lust erstickt.
Mißdeut' es nicht, wenn Trauer scheu und spröde
Nicht störend in den Kreis der Freude dringt;
Es suche Herz und Echo in der Oede,
Wer in dem Ton der Eumeniden singt.

Pygmalion.

1.

Du wärest leblos, schönes Meisterstück?
Wie? blüht ein Lächeln nicht auf Stirn' und Wange?
Ist nicht gefühlvoll dieser süße Blick?
Erschließt sich nicht der Mund wie zum Gesange?
Schwellt diesen Busen nicht geheimes Leben?
Scheint nicht der Fuß im Tanz dahin zu schweben?

Wahnsinniger! ein ewiges Erblassen
Der Schönheit, nicht ihr Leben siehst du hier,
Den Stein erwärmt kein glühendes Umfassen,
Kein Thränenstrom erweicht den Marmor dir;
An diesen Lippen hangt dein Mund vergebens —
Nie saugen sie in sich den Hauch des Lebens.

Nein, lüge Seele nicht, du schöne Leiche!
Für solchen Reiz ist noch kein Athem da,
Weh' mir, daß ich dich schuf, daß ich in's bleiche,
Geliebte Antlitz unaufhörlich sah.
Für mich ist nun die Erde abgestorben,
Und ach! mit dir — was hab' ich mir erworben.

Zum ſtarren Marmor muß ich ſelber werden,
Denn wer dich ſah, beherrſcht nicht mehr den Blick;
Von Allem, was entzückend iſt auf Erden,
Kehrt unbefriedigt er zu dir zurück;
Un du — es ſei! die Qual ſoll ewig währen,
Du biſt zu ſchön! — ich kann dich nicht zerſtören.

2.

Beneidet nicht den Mann, beklaget ihn,
Den in der Wiege ſchon geweiht die Muſen,
Dem in der Bruſt die Himmelsflammen glüh'n,
Er muß, ein armer Fremdling hier, am Buſen
Den nimmerſatten Geier: Sehnſucht, nähren,
Und wie ein Fluch, muß Segen an ihm zehren.

Der helle Traum, der ihm allein beſchieden,
Verdrängt die warme, lebende Geſtalt,
Er findet nie, was ihm genügt, hienieden,
Und was er ſchafft, bleibt ewig todt und kalt;
Doch heftiger, als Andere begehren,
Verlangt er, was kein Glück ihm kann gewähren.

Was ſoll der Kranz, den ihm auf's Haupt die kalte,
Die laſtendſchwere Hand des Ruhmes drückt?
Fragt nicht! So will's der finſt're Brauch, der alte,
Daß man mit heit'rem Laub die Opfer ſchmückt,
Die unbeweint vor dem Altare fallen,
Wenn Preis- und Jubelhymnen rings erſchallen.

Und muß es sein, bin ich dazu erkoren,
Und bin zum Tod des Lebens ich geweiht,
Und ist auch alles, alles mir verloren,
Was eine Brust, aus Staub gebaut, erfreut: —
Ich sah das Höchste — wollte es erfassen —
Und seinen Schatten kann ich nun nicht lassen.

Sonett.

Wie ohne Spur die Tage mir verschweben!
Auch dieser, unbeklagt, sank in die Fluten;
Er glich den andern. Kommen noch die guten?
Ich will zur Nacht mein Auge fragend heben.

Beglückter! ach — sie zeigt mir nur dein Leben:
Wie Sterne leuchten selige Minuten
An deinem Himmel fort mit ew'gen Gluten.
O, wär' mir dein Erinnern nur gegeben.

Kein Trost — kein Hoffen! — Nachtigallen singen —
Wie Jubel mag's in frohe Herzen dringen;
Mir aber soll es nur wie Jammer klingen.

Und lockt mich auch ein schmeichelndes Gekose;
Die Dornen nur ergreif ich statt der Rose,
Denn meine Nacht ist eine sternenlose.

Allerseelentag.

Ich denk' an euch, ihr hingeschwund'nen Lieben!
Bei deren Grab nicht trauern kann mein Herz,
Von denen mir kein and're Pfand geblieben,
Als der Erinn'rung Freude — nein, ihr Schmerz.
Ich denk' an euch, an jede bange Stunde,
In welcher mir ein Aug' voll Liebe brach,
Und an den Kuß von manchem stummen Munde,
Verstummt schon, als er gern noch kosend sprach.

Und bitter muß ich lächeln, wenn ich denke,
Wie euer Herz an einem Leben hing,
Von dem es keine glänzenden Geschenke,
Nein, wahrlich, Bettlerspenden nur empfing.
Doch wie den Kindern, wurde zum Kleinode
Euch jeder gleißend trügerische Tand,
Den, überschätzter noch im nahen Tode,
Sich schwer entreißen ließ die kalte Hand.

Ihr Glücklichen! nur ich war zu beklagen,
Gefristet zur Erfahrung für die Welt,
Die uns den größten Theil von unsern Tagen
Mit gräßlicher Beleuchtung scharf erhellt.
Kein theures Gut ward mir fortan geboten,
Entrissen viel, und was noch blieb — verderbt,
Bis ich mit Neid sogar verfolgt die Todten,
Das Leben selbst zur Leiche sah entfärbt.

Mit euch, die nach und nach von mir geschieden,
Bis mich die Last der Einsamkeit erdrückt,
Hat mehr und mehr die Freude mich gemieden, —
Umsonst hab' ich um Trost umher geblickt.
Nie hat seitdem ein Herz mir mehr geschlagen,
Wie manches einst, eh' es noch stille stand,
Und viel noch war's, daß in den Folgetagen
Ich hier und da ein karges Mitleid fand.

Ein Fremdling muß ich unter Fremden stehen,
Und mißverstanden, oder ganz verkannt,
Ihr abgeschmacktes, schales Treiben sehen,
Fort aus dem Kreis der Besseren gebannt,
Muß ängstlich ringen mit gemeinsten Sorgen,
Wie leid'ge Lüge flieh'n der Hoffnung Wahn,
Mit frischer Kraft erwachen jeden Morgen,
Um ausgemüdet dumpfem Schlaf zu nah'n.

Wie gut, daß ihr entkommen solchem Leben,
Und unverdient nicht tragt so hartes Loos,
Daß ihr den eklen Athem aufgegeben,
Und friedlich schlummert in der Erde Schooß!
Nicht mit Verzweiflung theile ich den Glauben,
Daß mit dem Leib das ganze Sein verwes't,
Doch wahrlich! könnte Tod auch dieses rauben —
Ich werf' es hin, bin gern davon erlös't.

Ach, euer Grab ist fern! Wo gähnt das meine?
Versunken sind wol eure Hügel schon —
Zwar drückten sie nicht schwere Leichensteine,
Doch manches trübe Jahr ist schon entfloh'n.
Ruht sanft! Und naht vielleicht ein Lebensmüder,
Sich ein Verwais'ter eurem Staube heut,
So streu' er weinend Blumen auf euch nieder,
Es sei so viel, als ob ich sie gestreut. *)

*) Dieses Gedicht ist das letzte, welches Hilscher schrieb; er las es einem Freunde zwei Tage vor seinem Hinscheiden vor. Er starb am Allerseelentage.

Ghaſel.

Wie ſüß der Duft iſt, der im Flieder ſchwebt!
Und wie die Blüthe ſeufzend niederſchwebt!
Und wie mir's einſt im Herzen jubelnd klang,
Und Wehmuth jetzt durch meine Lieder ſchwebt!
Warum erſcheinſt du mir, verſunk'nes Glück,
Wenn fern der Sorgen Nachtgefieder ſchwebt,
Und mir des Traumes holder Dämmerſchein
Um die geſchloſſ'nen Augenlider ſchwebt?
Was zeigſt du mir ihr Bild? es iſt ja todt,
Wenn aller Reiz auch um die Glieder ſchwebt,
Erloſchen iſt ſein Blick, und ach! ich weiß,
Daß nie zu mir heran es wieder ſchwebt.

Bestimmung.

Ich lebte froh; — die Muse sprach: Entsage!
Und zog mich fort in ihre Einsamkeit;
Dahin war Alles, was mein Herz erfreut,
Nur die Erinn'rung blieb an helle Tage.

Da brach ich aus in unmuthvolle Klage:
Und hast du alle Freuden mir verbeut,
Nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
Nimm das Verlangen, meine schärfste Plage.

„Das darf ich nicht!" erwiederte sie strenge,
„Reich sollst du sein an Sehnen, Lieben, Hoffen,
Der Traum sei dein, nie des Besitzes Glanz." —

Da ward ich blaß, der Busen leer und enge,
Als hätte mich des Todes Pfeil getroffen;
Sie aber wies mir einen fernen Kranz.

Francia.

Die in der Bildergallerie zu Bologna befindliche „Cäcilie“ von Raphael wurde für eine dortige Kirche gemalt, und von Rom an Francia mit der Bitte geschickt, nachzuhelfen, wenn er einen Fehler oder eine Beschädigung wahrnehmen sollte. Francia, von der hohen Trefflichkeit dieses Gemäldes mächtig ergriffen, soll kurze Zeit nach dessen Empfang verschieden sein.

„Spät noch kehrt aus fernen Tagen
Mir ein holder Traum zurück,
Und die trägen Pulse schlagen
Selig überrascht vom Glück.
Ja so waren die Gebilde
Meiner jungen Fantasie,
Denen Glut zugleich und Milde
Meines Lebens Frühling lieh.
O, wie rang ich, sie zu halten,
Sie zu fesseln auf der Flucht!
Ach! sie blieben Luftgestalten,
Die mich unbemerkt besucht.

Aber du haſt ſie bemeiſtert
Mit der zarten, ſtarken Hand,
Und was heimlich dich begeiſtert,
Iſt verkörpert, hat Beſtand;
Sieger ſchon beim erſten Schritte,
Schreiteſt du den Meiſtern vor,
Schwingſt dich leicht aus unſ'rer Mitte
Zu beſtaunter Höh' empor.“

Alſo ſprach, den lang ſchon ſchmückte
Ein noch unbeſtritt'ner Kranz,
Als der Blick ihm, der entzückte,
Ueberwältigt ward von Glanz.
Doch nach langem, ernſtem Schauen
Schlich ihm Wehmuth tief in's Herz,
Und es zuckte in den Brauen,
Und zu Thränen ſchmolz der Schmerz.
„Armer Francia! redlich ſtrebend,
Biſt du in der Kunſt ergraut,
Fromm in Farben wiedergebend,
Was dein reiner Blick geſchaut:
Unſchuld, Andacht und Ergebung,
Tugend, ſchlicht und ungeſchminkt,
Und die gläubige Erhebung,
Die zum Zweifel nicht mehr ſinkt.
Und du kamſt zu hohen Ehren,
Keiner hatte dich erreicht —
Jetzt kann dich ein Knabe lehren,
Sagen, daß ihm Francia weicht.“

Und er ſtarrte trüb zur Erde,
Eiferſucht und Neid durchzog
Und entſtellte die Gebärde,
Wo das Selbſtgefühl verflog.
„Falſches Glück! Was half mein Ringen?
Meide nur den ſatten Greis!
Einem gibſt du das Gelingen,
Und dem Andern nur den Fleiß.
Nimm den Kranz, der ſchwer errungen
Mir das Silberhaar umlaubt,
Nimm und drücke ihn dem Jungen
Unerkämpft auf's ſtolze Haupt!
Nimm ihn! Raub am Freudeloſen
Sei Geſchenk nun auch für ihn,
Dem der Jugend friſche Roſen
In den dunkeln Locken glüh'n.“

Lange, lange ſah er nieder,
Mit dem eig'nen Groll im Streit;
Endlich fiel ſein Auge wieder
Auf des Bildes Herrlichkeit;
Plötzlich war in ſeinen Blicken
Wieder ſanft're Glut erwacht,
Wieder ſtrahlte das Entzücken
Aus der Leidenſchaften Nacht.
„O, wie kannſt du grämlich ſchelten,
Da dich Himmelsglanz beſtrahlt!
Soll es Raphael entgelten,
Weil er wie ein Engel malt?

Unschuld ist die höchste Tugend,
Das Verdienst erreicht sie nie,
Und das Schönste zeigt die Jugend,
Allen Schmuck verdunkelt sie;
Alle Himmelsgaben werden
Nicht durch sauern Schweiß erlangt;
Zürne nicht! wenn so auf Erden
Willenlos das Schöne prangt."

Also floß von seinem Munde
Nun die Honigrede hin;
Doch im Herzen war die Wunde,
Und der Stachel blieb darin.
Und wie scharf er ihn gestochen,
Sah man am Entseelten bald;
Denn das Herz war ihm gebrochen
Vor der himmlischen Gestalt.

Gnomen.

Nimm dankbar jedes Gut vom Glücke,
Doch als Geschenk betracht' es nie,
Und denk', es fordert einst zurücke
Mit hohem Zins, was es nur lieh.

Nur auf dich selber sei gegründet,
Nur auf dich selbst vertraue fest!
Die Hilfe Anderer verschwindet,
Wenn eig'ne Stütze dich verläßt.

Und drücken dich auch Noth und Sorgen,
Und läßt der Schmerz dich weinen kaum,
So denke nur: bald ist es Morgen,
Und ausgeträumt der Lebenstraum.

Du willst das Glück erzwingen? Thor!
Nur der ist glücklich hier auf Erden,
Der nichts ersehnte, nichts verlor;
Man kann nur glücklich sein, nicht werden.

Ach wir lernen und lernen, mit Eifer und Mühe und rastlos;
Was zu lernen und wie — lernen wir leider zuletzt.

Bescheidenheit schmückt auch den Besten.
Laß Demuth deine Zierde sein!
Vergleichst du dich nur mit dem Größten,
O, wie erscheinst du dir dann klein!

Such' nicht zu sehr nach einem Namen —
Es rühmt sich selbst die gute That;
Und streue immer guten Samen,
Gedeiht auch oft nicht deine Saat.

Sei wie die Sonne, Freund! und stehe
Am rechten Fleck, und harre aus;
Zieh' Erden rings in deine Nähe,
Und spende Licht und Wärme aus.

9.

Allmächtig ist der Wahrheit Schimmer;
Die Geister unterdrückt ihr nicht,
Dreht an der Pflanze, drehet immer —
Es kehrt sich jedes Blatt zum Licht.

Langsam eilende Zeit! du bleichest nicht Wange und Haar nur,
Auch von Geist und Gemüth streifst du das Dunkle hinweg.

Der Pilger.

Als ich die Hand euch scheidend gab,
Als Herz am Herzen ruhte,
Und ich dann hastig griff zum Stab
Und zu dem Muschelhute;
Da rührte euch mein letzter Blick,
Ein schnell von Nacht verschlung'nes Licht —
Doch bei euch weilen kann ich nicht:
Fort trieb den Pilger sein Geschick.

Denn sein Geschick ist winterkalt,
Wie sein Gesang verdüstert,
Der wilder von den Saiten hallt,
Wo Liebe zärtlich flüstert.
Vergebt ihm, was sein Blick nur sprach,
Vergebt dem schmerzgebeugten Mann,
Der sich mit euch nicht freuen kann,
Dem Manches sank und brach.

Es ſank und brach, und auf der Flucht
Vor dem, was noch geblieben,
Fand er bei euch, was er geſucht,
Doch fort hat's ihn getrieben.
O! denkt an ſeinen Scheideblick,
Denn er enthüllt ſei tiefſtes Ich:
Er nahm den innern Kampf mit ſich,
Er ließ den Frieden euch zurück.

Und euch zurück blieb all ſein Licht,
Der Reichthum ſeiner Liebe,
Ihm leuchten Mond und Sterne nicht,
Denn ſeine Nacht iſt trübe;
Und wie der wilde Regenbach
Die Blume mit zum Abgrund reißt,
Treibt raſtlos ihn der finſt're Geiſt, —
Wünſcht ihm den Frieden nach!

Liebe.

Aus der reinen Himmelsbläue
Ist der Lenz herabgestiegen,
Liebend will er sich auf's Neue
An die Brust der Erde schmiegen.
Mächtig regt auf dem Gefilde
Sich die Kraft des jungen Strebens —
Wehe nur, erwecke, bilde!
Wehe nur, du Geist des Lebens!

Sieh', der Boden wird zum Teppich,
Frische Farben hauchen Duft,
Selbst die Felsen kleidet Epich,
Laub und Blüten trägt die Luft;
Und die Nachtigallen schlagen,
Und es tönen Hain und Feld,
Und die lauen Winde tragen
Liebe durch die weite Welt.

Wie sich alle Blicke hellen,
Rosen selbst die Wangen tragen!
Durch des Blutes munt're Wellen
Wallt ein seliges Behagen;

Es erwachen neue Triebe,
Weiches Sehnen, ſüßes Hoffen —
Ziehe ein, du Geiſt der Liebe!
Alle Herzen ſind dir offen.

Mit berauſchten Blicken hangen
Alle Augen an dem Schönen,
Und erröthendes Verlangen
Flüſtert rings in weichen Tönen
Ach! wohin entfloh der Frieden?
Alle Herzen ſind getroffen,
Iſt auch vielen Leid beſchieden,
Alle wünſchen, Alle hoffen.

Muthig will der Eine ringen,
Und der And're wird verzagt,
Dieſer will das Glück erzwingen,
Jener hofft nicht mehr und klagt.
Aber du, o Liebe! ſchreiteſt
Wie ein Engel durch die Welt,
Die mit Blumen du beſtreuteſt,
Und du weilſt, wo dir's gefällt.

Hemm', o hemme deine Schritte,
Eile nicht ſo ſchnell vorüber!
Hört auch Niemand, wenn ich bitte,
Wird mein Blick auch immer trüber

Wolluſt iſt in deinen Schmerzen,
Reicher bin ich, Licht des Lebens!
Doch mit dir, als viele Herzen,
Sehnt auch meines ſich vergebens.

Muß ich auch mit leiſen Klagen
Ueber meinem Looſe brüten,
Lebewohl auf immer ſagen
Deinen zarten Freudenblüten;
Gern ertrag' ich deine Schmerzen,
Müde alles Widerſtrebens;
Wehe nur in meinem Herzen,
Wehe nur, du Geiſt des Lebens!

Blieb' ich rein in roher Menge,
So erhielteſt du mich rein,
Und die Gabe der Geſänge,
Dir verdank' ich ſie allein;
Dein iſt, was die Gunſt der Muſen
Meiner Habe zugeſellt,
Darum tönt aus meinem Buſen
Liebe durch die weite Welt.

Ihr Anblick.

Es iſt nicht blöde Furcht, wenn dein Erſcheinen
Schnell aus der Bruſt mir allen Muth entwendet,
Und jeden kühnen Vorſatz ſchleunig endet;
Und glaubſt du es, ich muß es doch verneinen.

Denn wie der Sonne plötzliches Erſcheinen
Das freie Auge unerwartet blendet,
So daß es ſchnell ſich zu der Erde wendet,
So treffen deine Blicke auch die meinen. —

Doch nein! die Sonne bleibt am Himmel ſtehen,
Erholt hat ſich das ſcheue Auge bald,
Und trägt dann leicht des heißen Strahls Gewalt.

Dein Kommen iſt nur ein Vorübergehen,
Es gleicht dein Blick vielmehr des Blitzes Macht,
Er zuckt — er trifft — und wieder iſt es Nacht.

Ihre Schönheit.

Vergebens hab' ich Worte ausgewählt,
Um deiner Schönheit Allgewalt zu ſingen:
Dem frommen Eifer will es nicht gelingen,
Ich fühle, daß es mir an Ausdruck fehlt.

Denn alle Anmuth, ſo die Erde zählt,
Seh' ich in dir um Oberherrſchaft ringen;
Und alle Reize, welche dich umſchlingen,
Sind ganz von deinem ſchönen Geiſt beſeelt.

O! dieſe Schönheit hegt des Feuers Macht;
Sie glänzet, ſie erwärmet, und verzehrt
Die Schlacken jeder Seele, die ihr naht.

Nie wird ſie von der Hand der Zeit zerſtört,
Nie wird ſie ſchwinden in des Todes Nacht,
Weil ſie die Quelle in dem Geiſte hat.

Am Grabe.

Zum Friedhof ging es, und die Glocken klangen
Du weinteſt leiſe, und ich weinte mit,
Du wankteſt fort, ich folgte deinem Schritt,
Dein Leid erregte mir ein ſchmerzlich Bangen.

Und als die ernſte Feier war begangen,
Vom Grabe weg ſich wandte jeder Tritt,
Geſchah es, daß dein Auge auf mich glitt,
Vom feuchten Silberſchleier noch umhangen.

So lieblich ſah ich dich noch nie erſcheinen,
Dem Veilchen war dein Auge zu vergleichen,
Erfriſchet von dem milden Thau der Nacht.

Da war auch ſchnell Vertrauen mir erwacht.
„O!“ rief ich aus, „laß alles Zagen weichen;
Sie iſt nicht ſtrenge, denn ſie kann auch weinen.“

Namenlos.

O schwelge, Blick! und juble Dank dem Licht,
Das wunderbar erst in den Wundern waltet,
Bewußtlos Reichen Schatz auf Schatz entfaltet —
O schwelge! bis das dunkle Auge bricht.

Sei unersättlich, darben wirst du nicht.
Wie schön, was stets sich wechselnd neu gestaltet,
Wie schön! was ewig gleich, doch nie veraltet,
Und, o, wie schön ein Menschenangesicht!

Und mehr als schön — o es ist namenlos,
Was ich in deinem Engelantlitz sehe,
Was Himmelsthau in's welke Herz mir goß,

Was lang geahnt nur, jetzt in nächster Nähe
Sein heil'ges Dasein strahlend mir erschloß —
Ihr nennt es Liebe? — Schaler Laut, verwehe!

Nachtgesicht.

O wehe mir, welch grauses Nachtgesicht,
Ich sah verblichen dich im Todtenkleide,
Die lieben Augen, ach! geschlossen beide,
Und ausgelöscht der Wangen Rosenlicht.

Ein Kranz von Lilien, weißer, reiner nicht
Als deine Stirn', umschlang der Locken Seide,
Ein Lächeln noch, als ob es eben scheide,
Flog schmerzlich um dein liebliches Gesicht.

Und Kerzen brannten düster in der Runde,
Und Sterbeglocken gaben trübe Kunde,
Und leises Weinen stöhnte in der Kammer.

Ach, wie ertrüge ich den wilden Jammer,
Dich wachend so zu seh'n nach kurzem Glücke!
Erstarren müßt' ich, Nacht vor meinem Blicke.

Die beiden Quellen.

Es sind, wie Arioſto sang, zwei Quellen
Von selt'ner Wunderkraft in den Ardennen,
Wer einen trinkt, der muß in Lieb' entbrennen,
Der and're zwingt zum Haß mit seinen Wellen.

Wol hast du, Strenge! nimmer aus dem hellen,
Geweihten Born der Liebe trinken können,
Weil aller Glut, die meine Lieder nennen,
Sich deine Blicke kalt entgegen stellen.

O hättest du den Minnequell erkoren,
Den andern ich, mit Froste mich zu tränken,
Daß du erkannt, wie Stolz und Haß betrüben.

Doch wehe mir! welch' Wort entfuhr dem Thoren?
Wie kann ich wünschen, daß dich Leiden kränken?
Nein, hasse immer; ach, ich kann nur lieben!

Beklage mich nicht.

Und wenn ich schlafe in der engen Zelle,
Tief unter Blumen, die im Winde wanken,
Wo Epheuschlingen um Cypressen schwanken,
Fern von des Tages freundlich gold'ner Helle,

Wenn ungeseh'n an der geheimen Stelle
Schon Auge, Mund und Herz in Staub versanken,
Und nur im Lied Gefühle und Gedanken
Sich fort erhalten auf der Lebenswelle;

Und du einst nah'st dem eingesunk'nen Hügel,
Dann denke mein, doch nicht mit später Klage,
Und nicht mit Reue oder bittern Zähren;

Ich war ja glücklich, ohne zu begehren
Genoß ich deinen Anblick manche Tage,
Und sah mich rein in deiner Seele Spiegel.

Abschied.

Lebe wohl, du gute, liebe Seele!
Blutend reiß' ich mich von deinem Herzen,
Aber wie Gesang der Philomele
Töne zärtlich dir das Wort der Schmerzen.

Von dem Himmel bin ich ausgetrieben,
Alle Adern sind in mir vergiftet —
War es denn ein Frevel, dich zu lieben?
Ach! nur Unheil hab' ich angestiftet!

Lebe wohl! dir bleibe nun mein Segen
Laß' mich zitternd leise meine Hände
Auf dein liebes Haupt noch scheidend legen,
Für dich weinend beten ohne Ende.

Mögen Viele noch aus deinen Blicken
In das Herz sich ew'ge Liebe saugen,
Aber dir auch einmal das Entzücken
Sel'ger Liebe leuchten aus den Augen.

Lebe wohl! Ich sehe nie dich wieder —
Doch was rede ich von Wiedersehen?
Senkt der Schmerz auch mir die Augenlider,
Ewig wirst du mir vor Augen stehen.

Feuchte Dämmerung vor dem Gesichte,
Zieh' ich bange fort aus Edens Thoren;
Schon hat mein Gemüth sich aus dem Lichte
In den ew'gen Traum der Nacht verloren.

Nähe der Fernen.

Du bist mir fern, und doch in meiner Nähe,
Zwar aufgegeben, doch vergessen nicht;
Wie Wunsch und Hoffnung wechselnd auch vergehe,
Erinn'rung bleibt ein liebliches Gedicht.
Mit jedem Jahr, mit jedem neuen Lenze
Seh' ich dieselben Rosen wieder glüh'n,
Und immer klag' ich um die welken Kränze,
Und immer seh' ich frische wieder blüh'n.

Du bist mir fern, und doch in meiner Nähe,
Vertraulich angeschmiegt, wie Luft und Licht;
Wohin den Blick ich freudesuchend drehe,
Da lächelt mir dein holdes Angesicht.
Es tröstet, wenn ich trauernd wo verweile,
Verklärt sich, wenn mich Heiterkeit umspielt,
Es ist kein Schmerz, den ich mit dir nicht theile,
Und keine Lust, die du nicht mitgefühlt.

Du bist mir fern, und doch in meiner Nähe;
Du bist der Stern, der durch die Wolken bricht,
Und wie es dunkle, wie es schneidend wehe,
Von einem blauen Himmel zu mir spricht.
Und vielwillkomm'ne Balsamklänge schlagen
Durch Nacht und Sturm an mein betäubtes Ohr,
Wie wenn aus jenen ewighellen Tagen
Sich eine Nachtigall zu mir verlor.

Du bist mir fern, und doch in meiner Nähe,
Die Neigung bindet, scheidet auch die Pflicht;
Es ist dein Bild, das ich entzückt erspähe,
Wenn mir ein Traum noch späte Kränze flicht;
Dann fühl' ich deine weichen Hände liegen
Auf meinem Aug', das lange dich vermißt,
Und lausche still mit leisen Athemzügen,
Wie du mich fragst: Errathe, wer es ist?

Enttäuschung.

Wie die knospende Rose erscheinst du so schön,
Und dein Blick ist wärmender Frühlingsstrahl,
Und dein Sprechen ist liebliches Saitengetön;
Doch ein trauriges Räthsel erscheint deine Wahl.

Meine Jugend ist hin, meine Blütenzeit schied,
Und mein Auge ist trüb oder winterlich kalt,
Und ein finsterer Dämon verstimmte mein Lied;
Was soll bei der lichten die dunkle Gestalt?

Die Glücklichen suchen den Glücklichen nur,
Dem Elenden bleibt als Gefährte der Schmerz;
Warum doch verläugnest du Menschennatur,
Und blickst wie ein Engel in's leidende Herz.

Vielleicht, weil du dankbar erkannt dein Geschick,
So bist du nicht glücklich nur, sondern auch gut,
Und ein himmlisches Mitleid bewegt deinen Blick,
Daß er leuchtend verweilet, wo Finsterniß ruht.

So will ich es nehmen, so sei es gelöst,
Das traurige Räthsel, das tief mich erschreckt,
Und Verwirrung in's schweigende Herz mir geflößt
Indem es die schlummernden Träume erweckt.

Vergelte dein schönes Gefühl dir die Zeit,
Wenn beglückend ein glückliches Auge dich grüßt,
Wenn dein glückliches Ahnen zur Reife gedeiht,
Wenn ein ähnliches Herz an das deine sich schließt.

Nicht verdunkeln soll dich ein Schattensaum,
O Sonne! weil du so freundlich strahlst,
Und doch in die düstern Gewölke kaum
Die sanfteren Farben des Lichtes malst.

Vergib, wenn ich fliehe! Kaum fühle ich mehr
Den lang gewohnten, den alten Schmerz,
Dein Mitleid, du Gute! ist doppelt so schwer,
Und legt nur statt Balsam mir Dornen auf's Herz.

Wiedersehen.

Ich riß mich los; — wir seh'n uns endlich wieder.
O weiche nicht erzürnt vor mir zurück!
Zwar schlägt die Reue nicht mein Auge nieder,
Doch tiefe Trauer schaut aus meinem Blick.

So ist der Blick auf eine liebe Leiche —
Ein Eden wirft Erinn'rung in den Sinn —
Wir schauen in das Angesicht, das bleiche
Und wissen: Alles, Alles ist dahin.

O könnte ich dir jetzt das wieder geben,
Was mich bei deinem Anblick einst entzückt,
Und jeden Zug mit jenem Reiz beleben,
Der plötzlich welkte, als ich dich durchblickt.

Umsonst! Wie weggeschwemmt von einer Welle
Ist jeder Zauber, der mich überwand,
Und ach! ich sehe nur die theure Stelle,
Wo eine Seele mir verschwand.

Unselige! Mit Herzen so zu spielen!
Jetzt wird der Oede dein Gemüth bewußt;
Was ungenügsam du erweckt in Vielen,
Das schläft den Tod im Grabe deiner Brust.

Was du geopfert, suchst du nun vergebens,
Selbst Freundschaft wird durch Argwohn dir vergällt,
Nur Reue lebt mit dir den Rest des Lebens,
In den kein Strahl der gold'nen Jugend fällt.

Zwar — welke Blumen muß Erinn'rung bieten,
Doch leise mahnen sie an Duft und Glanz —
Dir aber bleibt von nachgepflückten Blüten
Ein dürrer nur, ein dir verhaßter Kranz!

Uebersetzungen.

Zueignung.

An Byron.

Verklärter! der vom Theuersten geschieden,
Entsagend einsam in der Welt gestanden,
Der mächtig ringend nie errang den Frieden,
Zu dem den Weg nur wenig Herzen fanden,
Bestaunt im Lied, wo finst're Laven sieden,
In deinem Leben aber kaum verstanden;
Gemüth-Erschütt'rer, welcher hier auf Erden
Nicht heimisch, nicht befriedigt konnte werden!

Vom Eckel rastlos durch die Welt getrieben,
Fand überall dein Blick mit tiefem Leide
Das düst're Wort: „Vergänglichkeit!“ geschrieben;
Du sahst das Leben nur im Trauerkleide,
Wie Wetterstrahl ließ Nacht zurück dein Lieben,
Wie Sodom-Frucht barg Asche dir die Freude,
Nur Schuld und Reue sahst du hier bestehen,
Das Reine, Schöne aber untergehen.

Da sollte That vom starren Gram entwöhnen,
Zu Hellas Trümmern wolltest du dich wenden.
Und dort betäubt von kriegerischen Tönen,
Das Schlacht-Panier der Freiheit in den Händen,
An der zerstörten Wiege alles Schönen
Zu bluten und — ein trübes Sein zu enden.
Wohl dir! dein finst'res Herz hat ausgeschlagen,
Ein freies Volk hat dich zu Grab getragen.

In jenes Land, wohin nur die verlangen,
Die sich verdrossen von der Scholle heben,
Wo sie die Hoffnung bitter hintergangen,
Zum Jenseits sah'n wir jubelnd dich entschweben,
Von dem gewaltig deine Saiten klangen:
Dort blüht dir nun des Geistes klares Leben,
Und was nur Ahnung träumend hier empfunden,
Das hast du reicher, schöner dort gefunden.

Wie ein Komet warst du der Welt erschienen,
Wie eine Sonne gingst du herrlich nieder;
Mehr als den Lorbeer solltest du verdienen,
Das zeugen die vom Schmerz erpreßten Lieder
Ja mehr als Modereichthum schallt aus ihnen,
Und jede Brust nicht tönt die starken wider,
Was mich versteh'n gelehrt mein eig'nes Leben —
Und nun als Echo will zu dir sich heben.

Wem soll ich sonst dein Eigenthum jetzt reichen?
Wem sonst, was ich dir nachempfunden, sagen?
Soll ich mich wenden zu geliebten Leichen,
Und ihre Lieben kränken noch mit Klagen,
Den süßen Frieden ihnen so verscheuchen,
Sonst hat mein Herz an keiner Brust geschlagen.
Wie ungesucht sie viel Beglückte fanden —
Auch ich bin einsam in der Welt gestanden.

Und darum hab' ich dich und das empfunden,
Was in verwandter Sprache du gesungen,
Und bin, den Puls belauschend, in die Wunden,
Bis wo der Schmerz sich bildet, eingedrungen,
Und wenn ich dann den Drang nicht überwunden,
Mit allen Kräften um Besitz gerungen,
Und neu erstehen ließ in meinem Busen,
Was einem Liebling nur gewährt die Musen;

So zürne nicht dem Werk, vielmehr verzeihe
Dem Kühnen, welcher es vermocht, zu wagen,
In seltnen Stunden schmerzlich süßer Weihe
Dein Saitenspiel mit kecker Hand zu schlagen;
Und wo ich dich nicht ganz durchdrang, verleihe
Dem Nachsicht, dem die Kräfte oft versagen:
Nicht um der blöden Menge zu gefallen,
Zu deinem Ruhm soll dein Gesang erschallen!

Manfred.

Ein dramatisches Gedicht

von

Byron.

Im Versmaße des Originals übersetzt.

Mehr Dinge gibt's im Himmel und auf Erden,
Als wovon ihr in eurer Weisheit träumt.

Shakespeare.

Personen.

Manfred.
Ein Gemsenjäger.
Der Abt von St. Maurice.
Manuel.
Hermann.
Die Alpenfee.
Arimanes.
Nemesis.
Die Schicksalsschwestern.
Geister.

Der Schauplatz des Drama's ist in den Hochalpen, theils in Manfreds Schloß, theils in den Gebirgen.

Erſter Akt.

Erſte Scene.

Eine gothiſche Gallerie. Mitternacht.

Manfred allein.

Manfred.

Die Lampe muß gefüllt ſein; doch auch dann
Brennt ſie ſo lang nicht, als ich wachen muß.
Mein Schlummer — wenn ich ſchlumm're — iſt nicht Schlaf,
Iſt nur Verfolg des bleibenden Gedankens,
Dem ich nicht widerſteh'n kann; hier im Herzen
Iſt wache Nacht; das Auge ſchließt ſich nur,
Um d'rin zu ſeh'n — — und dennoch lebe ich
Und trage Bild und Form der Athmenden,
Doch Kummer ſollte Lehrer ſein des Weiſen.
Der Gram iſt Kenntniß; wer am meiſten kennt,
Beklagt am tiefſten die unſel'ge Wahrheit,
Daß der Erkenntnißbaum nicht Lebensbaum iſt.
Philoſophie und Wiſſenſchaft, die Kräfte

Des Wunders, und die Weisheit dieser Welt
Hab' ich geprobt, und hier in meiner Seele
Ist die Gewalt, die sie mir dienstbar macht —
Sie helfen nicht. Ich that den Menschen Gutes,
Und Gutes auch erfuhr ich unter Menschen —
Es half mir nicht. Gut oder bös, war Leben,
Kraft, Trieb und Alles sonst in andern Wesen
Für mich nur wie der Regen in den Sand,
Seit jener namenlosen Stunde; — furchtlos
Fühl' ich den Fluch, nicht Menschenfurcht zu haben,
Noch Herzgeklopf durch Hoffnung oder Wunsch,
Noch Liebesdrang zu irgend was auf Erden. —
Doch nun an's Werk!

Ihr mystisch Wirkenden!
Ihr Geister rings des unbegrenzten Alls!
Die ich gesucht in Finsterniß und Licht.
Ihr, die ihr rings die Welt umgebend hauf't
In fein'rer Luft; ihr, denen Wohnung sind
Die Gipfel unersteiglicher Gebirge,
Und Erd- und Meeresschluchten gleich vertraut. —
Ich ruf' euch auf mit dieser Zauberschrift,
Die mir Gewalt gibt über euch. — Erscheint!

(Pause.)

Wenn's so ist, Geister ihr, in Erd' und Luft!
Entwischen soll't ihr nicht. Bei tief'rer Macht
Als noch euch quälte, beim Tyrannen-Zauber,
Der auf verdammten Stern geboren ward,
Auf heißem Wracke glutzerstörter Welt,
Auf einer Hölle, ew'gen Raum durchwandernd;

Beim Fluch, der ſchwer auf meiner Seele laſtet,
Bei dem Gedanken, um und in mir waltend,
Zwing' ich zu meinem Willen euch. — Erſcheint!

(Man ſieht einen Stern im dunkleren Hintergrunde der Gallerie, welcher ſtill ſtehen bleibt, und eine ſingende Stimme wird gehört.)

Erſter Geiſt.

Sterblicher! dein Zauber ruft.
Aus dem Haus von Wolkenduft,
Das die Dämm'rung hingehaucht,
Und in Gold der Abend taucht,
Mit Azur und mit Karmin
Schmückend meinen Baldachin —
Mag verpönt dein Ruf auch ſein —
Ritt ich her auf Sternenſchein;
Folgſam ſei, der mich beſchwört,
Sterblicher! dein Wunſch erhört.

Zweiter Geiſt.

Montblank iſt der König der Berge,
Gekrönt durch ſie von je,
Auf dem Felſenthron, im Wolkengewand,
Mit dem Diadem von Schnee;
Als Gurt' von Wald den Leib umſchnallt,
Die Lawine in der Hand —
Doch der donnernde Ball hält vor dem Fall
Auf mein Geheiß noch Stand.

Der Gletscher, kalt und rastlos, regt
Sich vorwärts Tag für Tag;
Ich aber bin's, der ihn bewegt,
Und ihn auch hemmen mag.
Ich bin der Geist des Berg's, er muß
Sich bücken tief vor mir,
Und zittern bis zum hohlen Fuß —
Und was soll ich bei dir?

Dritter Geist.

In der Tiefe der Wässer,
Wo der Sturm sie nicht hebt,
Wo ein Fremdling der Wind ist,
Und die Seeschlange lebt,
Wo die Meerfrau mit Muscheln
Grünes Haar sich verschönt —
Wie der Sturm auf der Fläche
Hat dein Zauber getönt;
In den Hallen von Korallen
Scholl das Echo so tief,
Das den Geist auch des Weltmeers
Deinen Wünschen berief.

Vierter Geist.

Wo der schlummernde Erdstoß
Auf Feuer noch ruht,
Und die Seen von Erdharz
Aufbrodeln im Sud;

Wo die Wurzel der Andes
So tief sich vergräbt,
Als ihr Gipfel gen Himmel
Sich reckend erhebt;
Da verließ den Geburtsort
Ich auf dein Gebot:
Dein Zauber bezwang mich —
Dein Wunsch sei Despot.

Fünfter Geist.

Ich bin der Reiter auf dem Wind,
Orkane jagt mein Arm;
Die Wetter, die mir folgen, sind
Noch von den Blitzen warm.
Beschleunigt über Land und Flut
Hat mich ein Sturm gebracht;
Die Flotte hinten segelt gut —
Doch sinkt sie noch heut' Nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnort ist die Finsterniß der Nacht,
Was quälst du mich an's Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Den Stern, der dein Geschick regiert,
Hab' ich vor Erdbeginn geführt;
Es war ein Stern, so frisch und hold,
Als um die Sonne je gerollt;
Geregelt war und frei sein Gang,
Nicht schön'ren Stern der Raum umschlang.

Die Stunde kam — er ward sodann
Ein formlos wandernder Vulkan,
Ein Irrgestirn, ein Fluch, ein Ball,
Der drohend taumelt durch das All,
Gerollt von eig'ner Kraft fortan,
Doch ohne Sphäre, ohne Bahn,
Ein Mißgebild, das strahlend brennt
Als Scheusal an dem Firmament.
Und du — in seinem Einfluß lebend —
Wurm! dem ich diene, widerstrebend,
Der mich durch Macht, die dein nicht ist,
Wodurch am End' du mein nur bist,
Für kurze Zeit zwang herzugeh'n,
Wo schwache Geister knie'n vor dir,
Dem Ding, wie du bist, Rede steh'n —
Was willst du, Sohn des Staub's, von mir?

Die sieben Geister.

Gebirg, Luft, Erde, Meer, Wind, Nacht und Stern
Eint, Sohn des Staubs! Gebot und Wink um dich;
Dein Wunsch beschied uns Geister her von fern —
Was, Sohn der Sterblichen, was willst du? sprich!

Manfred.

Vergessenheit.

Erster Geist.

Wovon? von wem? und wie?

Manfred.

Von dem, was in mir ist. Da les't es selbst!
Ihr wißt es — ich vermag es nicht zu sagen.

Geist.

Wir können nur, was wir besitzen, geben.
Heisch' Knechte, Unumschränktheit, Weltbeherrschung,
Im Ganzen oder theilweis, oder Zauber,
Die Zwang den Elementen thun, wovon
Wir Herren sind — und Alles soll dir werden.

Manfred.

Vergessenheit! nur Selbstvergessenheit!
Könnt ihr nicht, was ich will, aus dem verschwend'risch
Gebot'nen, heimlichen Gewalten pressen?

Geist.

Es steht in unsrer Macht nicht, unsren Kräften
Doch — du kannst sterben.

Manfred.

Wird's der Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich, und vergessen nicht,
Sind ewig, und Vergangenheit ist uns
Wie Zukunft gegenwärtig. Dies zur Antwort.

Manfred.

Ihr spottet; doch die Kraft, die euch berief,
Macht euch zu Sklaven. Höhnt nicht meinen Willen!
Der Geist, die Seele, der Prometheus-Funke,
Der Blitz in meinem Wesen ist so leuchtend,
Durchdringend, ferndurchbohrend wie der eu're,
Und weicht euch nicht, obwol in Lehm versperrt.
Antwortet — oder lernt noch, wer ich bin!

Geist.

Die Antwort bleibt dieselbe, ja sie liegt
In deinen eig'nen Worten schon.

Manfred.

Wie das?

Geist.

Wenn, wie du sprachst, dein Wesen unsr'em gleicht,
So ist es Antwort, wenn wir sagen: Tod —
Wie's nennt der Mensch — hat nichts mit uns zu thun.

Manfred.

So rief ich euch umsonst aus eu'ren Reichen —
Ihr könnt nicht, oder wollt nicht helfen.

Geist.

Sprich!

Wir bieten, was wir haben; es ist dein.
Bedenk' dich, eh' du uns entfernst, und ford're
Reich, Herrschaft, Macht, Verlängerung der Tage —

Manfred.

Verdammt! was habe ich zu thun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt zu lang schon. — Fort! hinweg!

Geist.

Geduld! Wir sind nun hier, und möchten dienen.
Bedenke dich! Steht keine and're Gabe
In unsr'er Macht — nicht werthlos deinen Augen?

Manfred.

Nein, keine! — Aber halt noch! Eh' wir scheiden —
Ich möchte euch von Antlitz seh'n. Ich höre,
Schwermüthig süß ist eu'rer Stimme Klang,
Gleichwie Musik auf Wassern — und ich sehe

Das feste Bild nur eines klaren Sterns;
Doch sonst nichts. Naht euch, wie ihr seid, in der
Gewohnten Bildung. — Einer oder Alle!

Geist.

Wir haben nur Gestalt in Elementen,
Von denen Seele wir und Grundstoff sind.
Doch wähle eine Form — daß wir erscheinen.

Manfred.

Mir bleibt nicht Wahl; denn keine Form auf Erden
Ist häßlich oder schön für mich. Laßt den
Gewaltigsten von euch sich so gestalten,
Wie's ihm am schicklichsten bedünkt. — Komm an!

Siebenter Geist.

(Erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh' her!

Manfred.

O Gott! wenn's so ist, und du nicht
Ein Wahnbild bist und eine Spottgestalt,
Der Glücklichste noch wär' ich! Laß dich halten!
Wir wollen wieder —

(Die Gestalt verschwindet.)

Hin! zermalmt mein Herz.

(Manfred stürzt besinnungslos hin.)

(Eine Stimme wird in folgendem Zaubergesange gehört.)

Wenn der Mond auf Wellen schwimmt,
In dem Gras der Glühwurm glimmt,
Auf dem Grab das Meteor,
Und der Irrwisch auf dem Moor;

Sterne fallend niederschießen,
Eulen schreiend sich begrüßen,
Schweigend ruht das Laub am Baum,
In des Hügels Schattenraum —
Sei mein Geist dir aufgelegt,
Meine Macht dir aufgeprägt!

Mag auch tief dein Schlummer sein,
Schlafe doch dein Geist nicht ein;
Schatten gibt es, nie entweichend,
Und Gedanken, nie zu scheuchend;
Unbekannte Macht umher,
Lasse nie allein dich mehr;
Wie vom Leichenhemd bedeckt,
Wie in ein Gewölk versteckt,
Wohne immer, wie in Haft,
Im Bereich der Zauberkraft.

Siehst du auch mein Kommen nicht,
Fühlen soll mich dein Gesicht,
Wie ein Ding, das unsichtbar
Immer bei dir ist und war;
Und wenn im geheimen Grau'n
Ringsum deine Augen schau'n —
Staunend dann gewahre nur
Mich als deines Schattens Spur;
Und die Macht in deiner Brust
Sei, was du verbergen mußt.

Einer Stimme Zauberspruch
Taufte dich mit einem Fluch,
Und ein Luftgeist nahte stumm,
Warf dir eine Schlinge um. —
In dem Wind verlaute sich
Ein Verbot der Lust für dich,
In der Nacht entbehre du
Ihres Sternenhimmels Ruh',
Und bei Tag und Sonnenschein
Soll dein Wunsch ihr Enden sein!

Aus deiner Thränen Trug gewann
Ich einen Saft, der tödten kann;
Aus deinem Herzen preßte ich
Das Blut, das schwärzest in ihm schlich;
Aus deinem Lächeln riß ich fort
Die Schlange, die sich ringelt dort;
Aus deinem Mund zog ich das Süß,
Das recht verderbt erst alles dies;
Dann prüft' ich alle Gifte noch,
Und deines blieb das schärfste doch.

Beim Busenfrost und Lächeltrug,
Beim Abgrund in dir, voll von Lug,
Beim täuschendst tugendhaften Blicke,
Bei der verschloss'nen Heucheltücke,
Bei dieser Kunstvollkommenheit,
Die scheinbar dich zu Menschen reiht,

Bei dieser Lust an fremder Pein,
Bei dieser Bruderschaft mit Kain:
Beschwör' und zwing ich deinen Geist,
Daß du dir selbst die Hölle seist!

Ich gieß' auf's Haupt dir diesen Saft,
Zur Probe weiht er deine Kraft.
Nie zu schlafen, nie zu sterben,
Sei dein Schicksal und Verderben!
Stets soll Tod dir nahen, neckend,
Stets gewünscht, und stets doch schreckend!
Schon hat Zauber dich umrungen,
Klanglos Ketten dir umschlungen;
Herz und Hirn durchdringend wehe
Dieses Wort hin. — Nun vergehe!

Zweite Scene.

Die Jungfrau.

(Morgen.)

Manfred (allein auf den Klippen).

Manfred.

Die Geister, die ich rief, verlassen mich —
Die Zauber, die ich lernte, äffen mich —
Das Mittel, das ich ausfand, foltert mich —
Nichts bau' ich mehr auf überird'sche Hilfe;
Sie hat Gewalt nicht über das Vergang'ne,

Und was noch kommt, bis jenes Nacht verſchlingt,
Das iſt nicht meine Sorge! — Mutter Erde!
Du friſch erſtand'ner Tag! und ihr Gebirge!
Warum ſo ſchön? Ich kann euch ja nicht lieben.
Und du, des Univerſums Strahlenauge!
Das über Alle ſich eröffnet, Allen
Ergötzung iſt — du ſcheinſt nicht in mein Herz.
Ihr Felſen auch, auf deren Kante ſtehend
Ich unten ſehe an des Stromes Rand
Die hohe Fichte eingeſchrumpft zum Strauch,
Im Schwindel der Entfernung — wenn ein Sprung,
Ein Schritt, ein Ruck, ſogar ein Hauch die Bruſt
Hin auf das Bett des Felſenſchooßes bringt,
Für immer dort zu ruh'n — was zög're ich?
Ich fühle Antrieb — und ich ſpringe nicht,
Seh' die Gefahr — und weiche nicht zurück,
Mein Hirn iſt taumelnd — aber feſt mein Fuß;
Geheime Macht iſt's, die zurück mich hält,
Und zum Verhängniß mir das Leben macht —
Wenn's Leben iſt, nur dieſe Geiſtesöde
In ſich zu tragen, und ein Grab zu ſein
Der Seele; denn ich habe aufgehört
Mir Rechenſchaft von eig'ner That zu geben —
Die letzte Ohnmacht der Verderbniß — — Ah!
Beſchwingter, wolkentrennender Geſandter!

(Ein Adler fliegt vorüber.)

Dem in den Himmel glückt der höchſte Flug.
Ja ſtreife nur ſo nah! — ich ſollte Raub
Und Mahl ſein deiner Brut. Doch du entflohſt,

Wohin kein Auge folgt, und nur das deine
Noch abwärts, vorwärts oder aufwärts mit
Durchdringendem Gesichte blitzt. — Wie schön!
Wie schön ist alle sichtbarliche Welt!
Wie prachtvoll durch ihr Wirken, durch sich selbst!
Doch wir, die ihren Herrn sich nennen, wir —
Halb Staub, halb Gottheit, und gleich ungeschickt
Zum Sinken oder Steigen, Wesenmischung
Und Widerstreit der Elemente — athmen
Den Odem von Erniedrignng und Stolz,
Im Kampf mit schnöder Noth und hohem Trachten,
Bis Sterblichkeit die Oberhand behält,
Und Menschen werden, was sie nie sich nennen,
Und andern nie gestehen — — Horch! der Klang —

(Man hört eine Hirtenflöte aus der Ferne.)

Natürliche Musik der Schilfrohrflöte —
Denn hier ward Patriarchenzeit noch nicht
Zur Hirtenfabel — tönt in freier Luft,
Gemischt mit lieblichem Geläut' der Heerde,
O könnt ich trinken diesen Ton! und werden
Ein unsichtbarer Geist des holden Klangs,
Lebend'ge Stimme, Hauch der Harmonie,
Unkörperliche Lust, geboren — sterbend
Im sel'gen Ton, der mich erzeugt!

(Ein Gemsenjäger steigt herauf.)

Gemsenjäger.

Auch hier
Entsprang die Gemse mir; ihr flinker Fuß
Hat mich genarrt, und meine Beute zahlt
Halsbrecherische Arbeit kaum. Wer da?

Er scheint nicht meines Handwerks, und erstieg
Doch eine Höhe, die nicht Bergbewohnern,
Den besten Jägern nur erreichbar ist.
Sein Kleid zeigt reich, sein Aussih'n männlich stolz,
Wie eines Freigebornen sich von hier.
Ich will ihm näher treten.

Manfred
(ihn nicht bemerkend).

So zu sein —
Durch Angst ergraut, wie sturmzerschlag'ne Fichten,
Nur eines Winters Trümmer, hastlos, zweiglos,
Verderbter Baumstamm auf verfluchter Wurzel,
Die nur Empfindung des Ersterbens hat —
Und so zu sein — so ewig nur zu sein!
Einst anders — überfurcht von Runzeln jetzt,
Gepflügt durch Jahre nicht, nur durch Momente
Und Stunden, ausgezerrt in Alter, Stunden
Noch überlebt — stürzt, Zacken ihr von Eis!
Lawinen, die ein Hauch hinunter wirft,
Gebirg verschüttend — kommt! zermalmet mich!
Ich hör' euch eben krachen oben, unten,
In wiederholter Ruckung; doch ihr brecht
Und fallt auf Dinge nur, die gern noch lebten,
Auf Waldung in der jungen Blüte, oder
Auf Hütt' und Dorf harmloser Thalbewohner.

Gemsenjäger.

Die Nebel steigen schon vom Thale auf,
Ich will ihn warnen; sonst kann es gescheh'n,
Daß Pfad und Leben er zugleich verliert.

Manfred.

Am Gletscher qualmen Nebel auf, und Wolken
Zieh'n kräuselnd fast zu mir sich, weiß und schweflig,
Wie Schaum empörten Meers der tiefen Hölle,
Wo jede Woge schlägt auf Land voll Leben,
Gleich Kieseln voll Verdammter. O mir schwindelt!

Gemsenjäger.

Ich muß zu ihm mit Vorsicht geh'n; ein Tritt
Kann plötzlich in der Nähe ihn erschrecken.
Schon wankt er, scheint es.

Manfred.

Berge sind gefallen,
Daß im Gewölk ein Spalt blieb, und vom Sturz
Die Bruderalpen wankten, ausgefüllt
Die Thäler von den Splittern der Zerstörung,
Gedämmt vom gähen Schlag die Flüsse waren,
In Nebel ihre Flut zerstäubend und
Ein and'res Rinnsal ihren Quellen suchend.
Dieß that in alter Zeit der Rosenberg —
Was stand ich unter ihm nicht?

Gemsenjäger.

Freund, gebt Acht!
Der nächste Schritt ist Tod. Bei dessen Liebe,
Der euch erschuf — bleibt nicht auf dieser Kante!

Manfred
(ihn nicht hörend).

Ein solches wäre mir gemäßes Grab.
Die Knochen lägen ruhig in der Tiefe,
Und nicht umhergestreut auf diesen Felsen,

Zum Spiel der Winde, so wie jetzt — wie jetzt
Nach diesem Sprung. Fahr' wohl, du off'ner Himmel!
Nicht so mit Vorwurf blicke her — du warst
Mir nicht bestimmt. — Nimm', Erde, die Atome!

(Wie Manfred von der Klippe springen will, erfaßt und reißt ihn der Gemsenjäger mit raschem Griffe zurück.)

Gemsenjäger.

Halt, Toller! Wenn auch lebensſatt — beflecke
Mit ſchuld'gem Blute nicht die reinen Thäler.
Hinweg mit mir! Was ich ergreife, halt' ich.

Manfred.

Ich bin höchſt krank im Herzen — laß' mich los!
Ich bin ganz Schwäche — die Gebirge tanzen,
Mich rings umwirbelnd. — Bin ich blind? — Was biſt du?

Gemsenjäger.

Gleich ſollſt du Antwort haben. Fort mit mir!
Gewölk kommt dichter. — Stütze dich auf mich!
Setz' hier den Fuß — hier! Nimm' den Stock und halte
Am Buſch dich eine Weile! Gib die Hand! —
Umfaß' am Gürtel mich. — Behutſam! — So! —
Der Senne iſt erreicht in einer Stunde.
Komm'! bald gewinnen wir ein feſt'res Fußen,
Etwas wie einen Saumweg, den der Gießbach
Seit Winter auswuſch. Komm'! — So — das iſt brav.
Du hätteſt Jäger werden ſollen. — Folge!

(Wie ſie beſchwerlich die Felſen hinabſteigen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Eine Hütte in den Berner Alpen)

Manfred und der Gemsenjäger.

Gemsenjäger.

Nein; bleibe noch! Schon fortgeh'n darfst du nicht;
Denn Geist und Leib sind noch gleich ungeschickt,
Sich zu vertrauen — wenigstens für Stunden.
Fühlst du dich wohler, will ich Führer sein. —
Allein wohin?

Manfred.

Was kümmert's dich! Ich kenne
Den Weg recht gut, und brauch' nicht fern're Leitung.

Gemsenjäger.

Kleid und Gestalt verrathen hohe Abkunft,
Wol einen der Gewalt'gen, deren Thürme
In tief're Thäler schauen. Welcher nennt
Dich seinen Herrn? Ich kenne nur die Thore.
Mein Lebensweg führt selten mich hinab,

Am Herd der alten Hallen mich zu wärmen,
Zu zechen mit Vasallen; doch die Pfade,
Die vom Gebirg' zu ihren Thoren führen,
Kenn' ich von Kindheit. Welcher ist der deine?

Manfred.

Was soll's?

Gemsenjäger.

Nun, Herr! verzeihe mir die Frage.
Sei beff'rer Laune — koste meinen Wein.
Er ist von alter Lese; manchen Tag
Hat zwischen Gletschern er mein Blut gethaut —
Er soll's auch dir. Thu' freundlich mir Bescheid!

Manfred.

Hinweg! hinweg! Blut ist an seinem Rande.
Will es denn nie — nie in die Erde sinken?

Gemsenjäger.

Wie meinst du das? du bist ja nicht bei Sinnen.

Manfred.

Ich sage Blut — mein Blut — das reine, warme,
Das in der Ahnen Adern rann und unsern,
Als wir noch jung, ein Herz nur hatten und
Uns liebten, wie wir uns nicht lieben sollten.
Vergossen ist's — doch immer steigt es auf,
Färbt Wolken, die mich aus dem Himmel schließen,
Wo du nicht bist, und ich nicht werde sein. —

Gemsenjäger.

Mann dunkler Worte! und halb tollen Sinn's,
Der Oeden dich bevölkern läßt — was immer

Dein Schreck und Leiden sei; noch gibt es Trost:
Des Priesters Beistand und des Himmels Langmuth.

Manfred.

Langmuth und Langmuth! fort! dieß Wort ist nur
Gemacht für's Lastthier, nicht für Raubgeflügel.
Den Menschen deines Staubs magst du es pred'gen —
Ich bin nicht deines Standes —

Gemsenjäger.

Dank dem Himmel!
Ich mag's nicht werden um den freien Ruhm
Des Wilhelm Tell. Doch was dein Uebel sei —
Du mußt es tragen; nutzlos fährst du auf.

Manfred.

Und trag' ich's nicht? Blick' her auf mich! — Ich lebe.

Gemsenjäger.

Das ist nur Krampf, und kein gesundes Leben.

Manfred.

Ich sag' dir, Mann! ich lebte viele Jahre,
Viel lange Jahre — doch sie sind ein Nichts;
Die ich noch zählen muß, sind Alter — Alter —
Unendlichkeit und Ewigkeit — Bewußtsein
Mit heißem Durst nach Tod — stets ungelöscht.

Gemsenjäger.

Wie — deine Stirne trägt ja kaum das Siegel
Der mittlern Jahre; älter bin ich wol.

Manfred.

Und denkst du, Dasein hängt von Zeit ab? Wol!
Doch Thaten sind Epochen — und die meinen,
Sie machten Tag' und Nächte unvergänglich,

Endlos, und alle gleich wie Sand am Ufer —
Unzählige Atome — eine Wüste,
Verdorrt und kalt, wo wilde Wogen branden,
Wo nichts sich zeigt als Leichen, Trümmer, Felsen,
Und salzbespritzten Unkrauts Bitterkeit.

Gemsenjäger.

Weh'! er ist toll, doch darf ich ihn nicht lassen.

Manfred.

Wär' ich's! dann wären auch die Dinge, die
Ich sehe, nur ein kranker Traum.

Gemsenjäger.

Und was
Erblickst du, oder glaubst du zu erblicken?

Manfred.

Mich selbst, und dich, den Bauer aus den Alpen,
Dein gastlich Haus und deine schlichte Tugend,
Ein Herz, geduldig, fromm und stolz und frei,
Selbstachtung, eingepfropft dem Sinn der Unschuld,
Bei Tag Gesundheit, Schlaf bei Nacht, und Arbeit,
Geadelt durch Gefahr, doch schuldlos — Hoffnung
Auf heit'res Alter und ein stilles Grab,
Mit Kreuz und Kranz auf seinem grünen Rasen,
Und d'rauf als Grabschrift deiner Enkel Liebe —
Das sehe ich, und schaue dann hinein — —
Gleichviel! schon ausgebrannt ist meine Seele.

Gemsenjäger.

Und möchtest du dein Los mit meinem tauschen?

Manfred.

Nein! Freund! ich will dich nicht betrügen, will
Mein Loos mit Niemand tauschen — tragen kann ich's;
Wie elend auch, zu tragen ist es doch,
Was And're nicht im Traum ertrügen, was
Im Schlaf sie tödtete.

Gemsenjäger.

Und du, mit so
Besorglichem Gefühl für fremden Schmerz,
Du wärst schwarz von Bosheit? Sprich nicht so!
Hat Einer, sanften Sinnes, Rache je
Geübt an seinen Feinden?

Manfred.

Nein! o nein!
Ich habe die verletzt, die mich geliebt,
Die ich am meisten liebte. Nie erschlug
Ich einen Feind, als in gerechter Nothwehr —
Umarmend gab ich Tod. —

Gemsenjäger.

Gott schenk' dir Ruhe!
Und Buße bringe dich zu dir zurück!
Auch ich will beten für dich —

Manfred.

Hab's nicht Noth;
Duld' aber doch dein Mitgefühl. Ich scheide —
'S ist Zeit. Leb' wohl! — Da Gold und Dank für dich. —

Kein Wort! Du haſt's verdient. — Nein, folg' mir nicht!
Ich weiß den Weg — die Berggefahr verſchwand —
Ich bitte dich noch einmal, folge nicht!

(Ab.)

Zweite Scene.

(Tieferes Thal in den Alpen. Waſſerfall.)

Manfred kommt.

Manfred.

Noch Mittag nicht. Des Sonnenbogens Strahlen [1])
Umwölben noch den Strom mit Himmelsfarben,
Und zieh'n ſich um der Wogenſäule Silber,
Ueber des Felſens ſcheitelrechten Abſturz,
Und ſpielen längs des Schaumlichts Streifen her
Und hin, wie jenes fahlen Roſſes Schweif,
Des Rieſenpferds, worauf der Tod ſaß, wie
Es in der Offenbarung heißt. *) Kein Auge
Als meines jetzt verſchlingt den ſchönen Anblick.
Hier ſollte ich in ſüßer Einſamkeit
Allein, nur theilen mit dem Geiſt des Orts
Die Heimath dieſer Flut! — Ich will ihn rufen.

(Manfred ſchöpft etwas Waſſer auf die Handfläche und ſpritzt es in die Luft, eine Beſchwörung murmelnd. Nach einer Pauſe ſteigt die Alpenfee empor unter dem Bogen der Sonnenſtrahlen auf dem Strome.)

*) Kapitel 6. Vers 8.

Manfred.

O schöner Geist! mit deinem Haar von Licht
Und blendend hellen Blick, in dessen Bild
Die Anmuth sterblich kleiner Erdentöchter
Zu überird'scher Höhe wächst, zum Wesen
Aus rein'rem Element, dem Jugendblüte —
Wie schlummernd sich des Kindes Wange färbt,
Woran die Brust der Mutter wallend schlägt;
Wie Sommerzwielicht Rosenschimmer läßt
Auf jungfräulichem Schnee erhab'ner Gletscher,
Die Erdenröthe an dem Himmel schmiegend
Im Himmelsantlitz leuchtet, und den Reiz
Der Iris zähmt, die über dir sich wölbt;
O schöner Geist! auf ruhig klarer Stirne,
In der sich Heiterkeit der Seele spiegelt,
Die durch sich selbst Unsterblichkeit verräth,
Les' ich Verzeihung für den Erdensohn,
Dem die geheim'ren Mächte es erlauben,
Mit ihnen manchmal zu verkehren, wenn
Er Zauberkräfte nützt — daß ich dich rief,
Und für Momente schaue.

Fee.

Sohn der Erde!
Ich kenne dich und sie, die Macht dir gaben,
Ich kenne dich als Mann von viel Gedanken
Und Thaten, gut und bös, in beiden maßlos,
Verderblich und verderbt in deinen Leiden.
Ich habe dieß erwartet. — Sprich! was willst du?

Manfred.

Nur deine Schönheit ſchauen — weiter nichts.
Der Erde Antlitz brachte mich zum Wahnſinn,
Und Zuflucht ſuchend im Geheimniß drang
Ich in die Wohnung ihrer Herrſcher ein —
Doch helfen können ſie mir nicht. Ich ſuchte,
Was ſie zu geben nicht vermocht, und ſuche
Nicht weiter mehr.

Fee.

Was konnteſt du verlangen,
Das in der Macht der Mächtigſten nicht wäre,
Der Herrſcher des Unſichtlichen?

Manfred.

Ein Gut —
Was ſoll ich's wiederholen! — 's iſt umſonſt.

Fee.

Ich kenn' es nicht; laß' deinen Mund es nennen.

Manfred.

Nun — mag's mich foltern auch — 's iſt einerlei —
Mein Schmerz ſoll Stimme finden! — Seit der Jugend
Ging meine Seele nicht mit Menſchenſeelen,
Noch ſah ich auf die Welt mit Menſchenaugen;
Der Ehrſucht Durſt in ihnen war nicht mein,
Der Endzweck ihres Lebens war nicht mein;
Mich machten Freude, Schmerz und Trieb und Kraft
Zum Fremdling; trug ich auch die Form —
Mir fehlte Gleichgefühl mit Fleiſch, das athmet,
Und mitten unter Staubgeſchöpfen fand
Ich Eine nur, die — doch von ihr nachher.

Ich sagte, mein Verkehr mit Menschen und
Mit Menschgedanken war gering; statt dessen
War meine Freude in der Wildniß, dort
Zu athmen schwere Luft des Eisgebirgs,
Wo weder Vögel nisten, noch Insekten
Grasweigernden Granit umflattern, oder
Zu tauchen in den Strom, und hinzuwallen
Auf raschem Strudel aufgeregter Wellen
Des Flusses oder Meers in ihrer Flut.
So jauchzte ich in früher Kraft auf, oder
Verfolgte durch die Nacht den Gang des Mondes
Und die Entwicklung der Gestirne, haschte
Die Wetterstrahlen, bis mein Blick verging,
Und sah auf die zerstreuten Blätter lauschend,
Wenn Winde herbstlich Abendlieder sangen.
Dieß und allein zu sein war meine Lust;
Denn wenn mir Wesen meiner Art — schon
Es zu sein war mir verhaßt — den Pfad durchkreuzten,
So fühlt' ich mich zurück gesetzt zu ihnen,
War wieder Staub ganz. Und dann schlich ich fort,
Ging einsam wandernd zu den Todtengrüften,
Erforschte aus der Wirkung ihren Grund,
Und zog aus Schädeln, Bein und Aschenhaufen
Mir höchst verpönte Schlüsse. Jahre lang
Durchging ich dann bei Nacht die Wissenschaften,
Nur kund vor Alters, und mit Zeit und Mühe,
Nach grausen Prüfungen und solchem Abbruch,
Als an sich selbst schon Macht gibt über Luft
Und Geister, welche Erd' und Luft umgeben,

Raum und bevölkerte Unendlichkeit,
Ward mit der Ewigkeit mein Blick vertraut,
Wie's Magier vor mir gewesen sind.
Und er, der aus Urwohnungen berief
Eros und Anteros zu Gadara, [2])
So wie ich dich; und mit der Wissenschaft
Wuchs Durst nach Wissenschaft und Macht, und Lust
Zu dieser glänzendsten Erkenntniß — —

Fee.

Weiter!

Manfred.

Ach darum nur zog meine Rede ich,
Mit diesen eiteln Bildern prunkend, weil —
Nah' ich dem Kerne meiner Herzensqual — —
Zur Sache denn! Noch hab' ich dir nicht Vater,
Noch Mutter, Freundin, Freund genannt, nicht Einen,
An den ein irdisch Band mich kettend schloß;
Denn hatt' ich sie, so schienen sie mir's nicht.
Doch Eine war — —

Fee.

Hemm' dich nicht selbst! Fahr' fort!

Manfred.

Sie war mir ähnlich von Gesicht; ihr Auge,
Ihr Haar, die Züge, alle bis zum Klang
Sogar der Stimme sprach, daß sie mir gleiche,
Doch alles sanft, zur Lieblichkeit gemildert.
Sie sann und ging auch einsam gern, und hatte
Hang zur Magie, wie ich, und ein Gemüth —
Das All zu fassen; doch nicht dies allein —

Dazu noch mild're Gaben als die meinen:
Erbarmen, Lächeln, Thränen — die mir fremd —
Und Zärtlichkeit — doch die hatt' ich für sie auch,
Ergebung, Demuth — diese hatt' ich nie,
Mein war ihr Fehl, ihr eigen ihre Tugend. —
Ich liebte, ich erschlug sie.

Fee.

Mit der Hand?

Manfred.

Nein, mit dem Herzen, welches ihr Herz brach —
Es sah auf mein's — und welkte. Blut vergoß ich —
Doch ihres nicht — und doch ward es vergossen;
Ich sah's und konnte es nicht stillen

Fee.

Und für diese —
Ein Wesen jener Art, die du verachtest,
Und die dein Wesen überragen könnte,
Mit uns dich mischend und den unsern — gibst
Du hohe Geisteskräfte auf, und sinkst
Zurück zur feigen Sterblichkeit. — Hinweg!

Manfred.

Tochter der Luft! Ich sag' dir, seit der Stunde —
Doch Wort ist Hauch. — Betrachte mich im Schlaf,
Bewach' mein Wachen, komm' und sitz' bei mir.
Nicht mehr ist Einsamkeit mir Einsamkeit —
Sie ist mit Furien erfüllt. Ich knirschte
Mit meinen Zähnen Nachts bis an den Morgen,
Verfluchte dann mich bis zum Abend, bat
Um Wahnsinn wie um Segen — 's ist versagt mir.

Ich hab' den Tod gereizt — allein im Krieg
Der Elemente wich die Flut von mir.
Unschädlich ward, was tödtet; unerbittlich
Hielt eines Dämons Eishand mich zurück,
Zurück an einem Haar — das doch nicht riß.
Ich senkte tief in Fantasie und Wahnwitz
Den ganzen Ueberfluß von meiner Seele,
Der einst ein Krösus in der Schöpfung war;
Doch wie zur Ebbe ließ es mich zurück
Im Golf des unermeßlichen Gedankens.
Ich stürzte unter Menschen, sucht' in Allem
Vergessenheit, nur da nicht, wo sie ist.
Und das hab' ich zu lernen noch. Mein Wissen,
Die lang verfolgte, überird'sche Kunst,
Ist sterblich hier. Ich wohn' in der Verzweiflung —
Und leb' — und lebe immerder.

Fee.

Vielleicht,
Daß ich dir helfen kann.

Manfred.

Um dieß zu thun,
Weck' Todte, oder leg' mich tief zu ihnen!
O thu's! — auf jede Art — zu jeder Zeit —
Mit jeder Qual — wenn's nur die letzte ist.

Fee.

Das ist in meiner Macht nicht. Doch wenn du
Gehorsam meinem Willen schwörst und thust,
Was ich befehl' — so helf' ich zum Gewünschten.

Manfred.

Ich schwöre nicht. Gehorchen? wem? den Geistern,
Die ich zu mir entbiethe — Sklave sein,
Von euch, die mir gedient. — Nie!

Fee.

Ist das Alles?
Hast du nicht sanft're Antwort? Denke nach —
Halt' ein, eh' du verwirfst

Manfred.

Ich hab's gesagt.

Fee.

Genug. So kann ich weichen? — Sprich!

Manfred.

Entweich'!

(Die Fee verschwindet.)

Manfred

(allein).

Wir sind genarrt durch Zeit und Schrecken. Zu uns
Und von uns schleichen Tage; doch wir leben
Des Athmens satt, und steis zu sterben fürchtend.
In all' den Tagen des verhaßten Jahr's,
Der Lebenslast auf angestregtem Herzen,
Das sinkt im Gram und heftig schlägt im Schmerz
Und Lust, die Bangen endet oder Mattheit —
In all' den Tagen, hin schon oder kommend,
Denn Gegenwart besteht nicht — läßt sich's zählen,
Wie wenig, weniger als wenig sind,

Wo man vor Tod nicht bebt, und doch zurückweicht
Wie von dem Strom im Winter, sei das Fröſteln
Auch augenblicklich nur. — Noch bleibt mir Auskunft
In meiner Kunſt; ich kann die Todten fragen,
Was es denn iſt, das wir zu werden fürchten.
Die ſchlimmſte Antwort kann das Grab nur ſein,
Und das iſt nichts. — Doch wenn ſie Antwort weigern?
Gab der begrabene Prophet ſie doch
Der Hexe Endors, und dem Sparter-König,
Vom ruheloſen Geiſt der Maid aus Byzanz
Ward Antwort kund und Schickſal. Er erſchlug
Nicht wiſſend wen, die er geliebt, und ſtarb
Unausgeſöhnt, obwol er Beiſtand bat
Vom Phyx'ſchen Zeus, und in Phigalia
Arkadiſche Beſchwörer rief, zu zwingen
Das zürnende Geſpenſt zur Grimmentſagung,
Wo nicht — ein Ziel zu ſetzen ihrer Rache:
Unklar war ihre Antwort — doch erfüllt. [1])

O hätt' ich nie gelebt! Sie, die ich liebe,
Sie lebte noch. — O hätt' ich nie geliebt!
Sie, die ich liebte, wäre ſchön noch immer,
Beglückt noch und beglückend. — Was iſt ſie?
Was iſt ſie jetzt? Für meine Sünden duldend
Ein Ding — nicht denken darf ich's — oder nichts
In wenig Stunden frag' ich nicht umſonſt;
Doch dieſe Stunde ſchreckt mich mein Erkühnen.
Bis dieſe Stunde bebt ich nie vor Geiſtern —
Gut oder bös; jetzt zitt're ich, und fühle

Auf meinem Herzen seltsam kalten Thau.
Doch ich kann thun, was mir am meisten widert,
Und trotzen ird'schen Schrecken! — Nacht beginnt.
(Ab.)

Dritte Scene.

(Der Gipfel der Jungfrau.)

Die erste Schicksalschwester erscheint.

Erste Schicksalschwester.

Der Mond erhebt sich breit und rund und hell,
Und hier auf Schnee, den nie ein Fuß betrat
Gemeiner Menschen, nächtlich treten wir,
Und lassen keine Spur auf wilder See,
Dem Spiegelocean des Alpeneises
Streifen auf rauher Brandung wir, die haftend
Das Aussehn hat von sturmgewälztem Schaum,
Im Nu erfroren — todten Strudels Bild.
Und diese steilste, wunderlichste Zinne,
Erhab'ne Arbeit, die ein Erdstoß schuf,
Wo Wolken im Vorüberziehen ruh'n,
Ist eingeweiht zu unsern Nachtgelagen.
Hier harr' ich meiner Schwestern auf der Fahrt
Zu Arimanes Halle; denn heut' Nacht
Ist große Festlichkeit. Daß sie nicht kommen!

(Eine Stimme von außen ſingend.)

Der Kronenräuber wohnte
Vergeſſen allein;
Der Gefang'ne, Entthronte
Schlief thatenlos ein.
Da durchbrach ich ſein Schlafen,
Nahm die Ketten ihm dann,
Gab ihm Heere und Waffen —
Er iſt wieder Tyrann!
Und das Blut von Millionen
Soll die Sorgfalt mir lohnen,
Eines Volkes Ruin —
Sein Verzweifeln und Flieh'n.

(Zweite Stimme von außen.)

Es ſegelt' das Schiff, es ſegelt mit Haſt,
Doch ich ließ ihm kein Segel, und ließ keinen Maſt;
Von Verdeck und Gerippe kein Brett mehr erſcheint,
Und kein Elender blieb, der die Trümmer beweint.
Nur Einen noch hielt ich im Schwimmen beim Haar,
Nur Einen, der würdig der Sorge wol war:
Ein Verräther zu Land und ein Räuber zu Meer —
Ich erhielt ihn nur, daß er mir raube noch mehr.

(Erſte Schickſalsſchweſter antwortend.)

Die Stadt liegt in Schlummer —
Der Morgen ſoll tagen
Mit Thränen und Kummer.
Finſter beſchlichen
Hat Peſt ſie mit Plagen;
Schon Tauſend erblichen —

Zehntausend verderben.
Wer lebt soll entweichen,
Nicht pflegen, die sterben;
Nichts tilge die Plage,
Durch die sie erbleichen.
Trauer und Klage,
Und Uebel und Noth
Ein Volk nun umgrauen —
Beglückt! wen der Tod
Um den Anblick gebracht,
Die Zerstörung zu schauen,
Das Werk einer Nacht,
Den Wrack eines Reichs — die That, die ich thue,
Die seit Altern gethan, zu erneu'n ich nicht ruhe.

(Die zweite und dritte Schicksalschwestern erscheinen.)

Alle drei.

In uns'rer Hand sind Menschenleben,
Ihr Grab gräbt unser Tritt;
Nur, um ihn einst zu nehmen, geben
Wir Geist den Sklaven mit.

Die erste.

Gegrüßt! Und Nemesis?

Die zweite.

Vollzieht was Großes,
Ich weiß nicht was; ich hatte volle Hände.

Die dritte.

Doch seht! da kommt sie.

(Nemesis erscheint.)

Die erſte.

Sprich! wo warſt du?
Du und die Schweſtern ſind bei Nacht ſo träge.

Nemeſis.

Ausbeſſern mußte ich zerbroch'ne Throne,
Narren vermählen, Dynaſtien heilen;
Die Menſchen rächen erſt an ihren Feinden,
Und dann die Rache ſie bereuen laſſen;
Zum Wahnſinn Weiſe ſtacheln; aus den Thoren
Orakel zieh'n zur Weltregierung, friſche —
Denn ſchon entwachſen waren ſie der Zeit,
Und Menſchen ſollten für ſich ſelber ſinnen,
Und wägen ihre Könige, und ſchwatzen
Von Freiheit, der verbot'nen Frucht. Doch fort!
Wir hielten Zeit nicht ein. — Beſteigt die Wolken!

(Sie verſchwinden.)

Vierte Scene.

Die Halle des Arimanes.

(Arimanes auf ſeinem Throne einer Feuerkugel, von Geiſtern umgeben.)

Hymne der Geiſter.

Heil unſ'rem Meiſter! Fürſt von Luft und Land!
Auf Wolken geht und Waſſern er einher,
Der Elemente Zepter in der Hand,
Der ſie zum Chaos wirrt, gebietet er

Er haucht — und Sturm zerschlägt die Meeresflut,
Er spricht — und Wolken donnern Antwort rund,
Er blickt — und gäh' verlischt der Sonne Glut,
Er kommt — und bebend platzt der Erde Grund;
Wohin er tritt, erhebt sich ein Vulkan,
Sein Schatten ist die Pest, vor seinem Pfad'
Läuft der Komet und knarrt der Himmelsplan;
Gestirn wird Asche, wenn er zürnend naht.
Vom Krieg sind täglich Opfer ihm geweiht;
Ihm zahlt der Tod Tribut; der Lebenshauch
Mit aller seiner Schmerzunendlichkeit,
Und jeder Geist ist sein, wo immer auch.

(Die Schicksalschwestern und Nemesis erscheinen.)

Erste Schicksalschwester.

Ruhm, Arimanes, dir! Auf Erden mehrt
Sich deine Macht — die Schwestern thaten dein
Geheiß — auch ich versäumte nicht die Pflicht.

Zweite Schicksalschwester.

Ruhm, Arimanes, dir! Wir, die den Nacken
Der Menschen beugen, beugen uns vor dir.

Dritte Schicksalschwester.

Ruhm, Arimanes, dir! Wir harren auf
Dein Winken.

Nemesis.

Herr der Herren! Wir sind dein,
Und unser ist, was lebt, mehr oder minder,
Die meisten Dinge ganz. Stets zu vermehren
In uns'rer deine Macht, gebeut die Pflicht,

Und wir ſind wachſam. Deinen letzten Auftrag
Erfüllten wir auf's Beſte.

(Manfred kommt.)

Ein Geiſt.

Wer iſt da?
Ein Menſch — Voreiligſter, unſel'ger Wicht!
Knie nieder und bet' an!

Zweiter Geiſt.

Ich kenn' den Mann;
Ein Zaub'rer iſt's von furchtbar großer Macht.

Dritter Geiſt.

Knie nieder, Sklav'! bet' an! Wie? du erkennſt
Nicht dein und unſern Herrn? Beb' und gehorche!

Alle Geiſter.

Wirf nieder dich und den verfluchten Staub!
Befürcht' das Aergſte ſonſt.

Manfred.

Ich kenn' es, und
Ihr ſeht mich doch nicht knien.

Vierter Geiſt.

Man wird's dir lehren.

Manfred.

Mir iſt's gelehrt ſchon. Manche Nacht auf Erden,
Auf nackten Grund warf ich mein Antlitz hin,
Und ſtreute Aſche mir auf's Haupt; erkannt
Hab' ich die Fülle der Demüthigung:
Ich ſank vor eigener Verzweiflung, kniete
Vor eig'nem Elend hin.

Fünfter Geist.

Und wagst zu weigern
Vor Arimanes Thron, was alle Welt
Gewährt — die Schrecken seiner Herrlichkeit
Nicht in Beachtung ziehend? Bück' dich! sag' ich.

Manfred.

Laß' ihn sich erst vor seinem Höhern beugen,
Dem unbeschränkten Oberherrn, dem Schöpfer,
Der zur Verehrung ihn nicht schuf. Er knie —
Wir knien dann vereint.

Die Geister.

Zermalmt den Wurm!
Reißt ihn in Stücke!

Erste Schicksalsschwester.

Fort! fort! Er ist mein.
Fürst unsichtbarer Kräfte! Dieser Mann
Ist nicht gemeiner Art, wie seine Haltung,
Wie seine Gegenwart beweis't. Sein Dulden
War einer ewigen Natur, wie uns'res;
Sein Wissen, seine Kräfte und sein Wollen —
So weit als es mit Staub verträglich ist,
Der das Aetherische belastet — waren
Wie's selten Staub ertrug; sein Sehnen drang
Weit über das der Erdbewohner vor,
Und hat ihn nur gelehrt, was uns bewußt:
Daß Wissen Glück nicht ist, und Wissenschaft
Nur Wechsel von Unwissenheit mit dem,
Was and're Art ist von Unwissenheit.
Dieß ist nicht Alles: Leidenschaften, heimisch

Im Himmel wie auf Erden, denen nichts
Entrinnt vom Wurm an, weder Kraft
Noch Hauch — durchbohrten ihm sein Herz und machten
Zum Ding ihn, welches ich, die nie bedauert,
Doch zu bedauern gern verzeihe. — Er
Ist mein und dein vielleicht; doch wenn auch nicht —
Kein and'rer Geist in diesem Reich hat Seele
Wie er, noch über seine Seele Macht.

Nemesis.

Was will er dann?

Erste Schicksalsschwester.

Laß ihn dir Antwort geben.

Manfred.

Ihr wißt, was ich gewußt, und ohne Macht —
Wie könnt' ich unter Euch sein? Doch es gibt
Noch tief're Mächte jenseits, die ich suche,
Daß sie mir Rede steh'n auf meine Frage.

Nemesis.

Was möchtest du?

Manfred.

Du kannst nicht Antwort geben.
Ruf' Todte auf! mein Fragen geht an sie.

Nemesis.

Gewährt dein Wille, großer Arimanes,
Den Wunsch des Sterblichen?

Arimanes.

Ja!

Nemesis.

Wen willst du Entgruftet?

Manfred.

Eine ohne Gruft. Ruf' auf Astarte!

Nemesis.

Ob Schatten, ob Geist,
Was immer du sei'st,
Das theilweis noch itzt
Oder gänzlich besitzt
Angebor'ne Gestalt,
Die aus Erde geballt,
In der Erde schon lag —
Rückerscheine zu Tag!
Nimm' wieder, o Weib!
Den Geist und den Leib,
Und die Mienen für jetzt,
Von den Würmern ersetzt!
Erschein'! erschein'! erschein'!
Der dich verbannt, begehret dein!

(Astartens Schatten erhebt sich und steht in der Mitte)

Manfred.

Kann dieß der Tod sein? Ihre Wangen blühen! —
Doch nein! es ist nicht mehr des Lebens Farbe —
Ein seltsam hektisch, unnatürlich Roth,
Wie's auf verwelktes Laub der Herbst gepflanzt.
Sie ist es selbst! — O Gott! daß mich's erschreckt,
Sie selbst zu seh'n. — Astarte! — Nein! ich kann

Zu ihr nicht ſprechen — doch, laß' du ſie ſprechen —
Verzeihe oder fluche mir!

Nemeſis.

Bei der Macht, die erbrochen
Das Grab, das verſteckt dich,
Sprich zu ihm, der geſprochen,
Oder ihr, die erweckt dich!

Manfred.

Sie ſchweigt —
Und mehr als Antwort iſt mir dieſes Schweigen.

Nemeſis.

Mir reicht die Kraft nicht weiter. Fürſt der Luft!
Bei dir nur ſteht's — gebiete ihrer Stimme!

Arimanes.

Gehorche dieſem Zepter, Geiſt!

Nemeſis.

Noch ſchweigend —
Sie iſt nicht von den Unſern, ſie gehört
Den andern Mächten. Menſch, du fragſt umſonſt; —
Auch uns iſt's fehlgeſchlagen.

Manfred.

Hör' mich! hör' mich!
Aſtarte! — Sprich, Geliebte! ſprich zu mir!
So viel erlitt' ich! — ach, ſo viel erlitt ich!
Sieh' her! du biſt nicht mehr durch's Grab verwandelt,
Als ich um dich. Du liebteſt mich zu ſehr,
So wie ich dich, wir waren nicht gemacht,
Uns ſo zu martern, wär's die tödtlichſte
Der Sünden auch zu lieben, wie wir liebten.

Sag', daß ich dir nicht wid're — daß für Beide
Ich diese Strafe trage — daß du Eine
Der Sel'gen sein willst — daß ich sterben soll!
Bis jetzt verschwor sich alles Hassenswerthe,
An's Dasein mich zu fesseln, an ein Leben,
Das schaudern mich vor ew'ger Zukunft läßt,
Die dem Vergang'nen gleicht. Ich kann nicht ruh'n;
Ich weiß nicht, was ich will und was ich suche;
Ich fühl' nur, was du bist, und was ich bin,
Und möchte einmal vor dem Tod nur hören
Die Stimme, die Musik mir war. O sprich!
Ich rief nach dir ja nur in stiller Nacht,
Und schreckte Vögel aus dem Schlaf im Busch,
Und weckte Wölfe des Gebirgs, und ließ
Vergebens deinen Namen Klüfte nennen,
Die Antwort gaben — Antwort gaben viele —
Geister und Menschen — du nur warst ganz stumm.
O sprich! ich habe Sterne überwacht,
Umsonst dich suchend himmelan geblickt —
Sprich! sprich zu mir! Ich hab' die Welt durchwandert —
Nie fand ich deines Gleichen. — Sprich zu mir!
Sieh'! rings die Teufel fühlen selbst für mich;
Ich fürcht' sie nicht, ich fühle nur für dich.
O sprich zu mir! sei's auch im Zorne, sprich!
Sei's, was es sei — nur laß' dich einmal hören,
Nur einmal! einmal!

Astarte.

Manfred!

Manfred.

Weiter! weiter!

Ich lebe nur im Ton — 's ist deine Stimme

Astarte.

Manfred! dein Erdenleiden endet morgen.
Leb' wohl!

Manfred.

Ein Wort nur noch! Ist mir vergeben?

Astarte.

Leb' wohl!

Manfred.

Sprich! treffen wir uns noch

Astarte.

Leb' wohl!

Manfred.

Ein Wort noch des Erbarmens! Sprich, du liebst mich.

Astarte.

Manfred!

(Astartens Geist verschwindet.)

Nemesis.

Sie ging, und ist nicht rückzurufen.
Ihr Wort erfüllt sich. — Geh' zurück zur Erde!

Ein Geist.

Er ist erschüttert. So ist's, sterblich sein —
Und Dinge suchen jenseits Sterblichkeit!

Ein anderer Geist

Doch sieh' auch! Er bemeistert sich, und macht
Die Marter seinem Willen unterthan.

Wär's Einer von den Unsern — fürchterlich
Wär' er gewesen.

Nemesis.

Hast du mehr zu fragen
Den großen Herrscher oder seine Knechte?

Manfred.

Nein!

Nemesis.

Dann für eine Zeit — leb' wohl!

Manfred.

So treffen wir uns dann? Und wo? — Auf Erden?
Wo dir's beliebt! — Für die gewährte Gunst
Scheid' ich nunmehr als Schuldner. Lebet wohl!

(Ab)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Eine Halle in Manfredes Schloß.)

Manfred und Hermann.

Manfred.

Wie spät ist's?

Hermann.

Eine Stunde fehlt zum Abend,
Und schöne Dämmerung verspricht sie.

Manfred.

Sprich!
Ist Alles so geordnet in dem Thurme,
Wie ich's bestellte?

Herrmann.

Alles Herr! Hier ist
Der Schlüssel und das Kästchen.

Manfred.

Wohl! du kannst
Nun geh'n.

(Herrmann ab.)

Manfred
(allein).

In mir ist Ruhe, eine Stille,
Die unbeschreiblich ist, und nie bis jetzt
Dem Leben, wie ich's kenne, eigen war.
Wenn ich nicht wüßte, daß Philosophie
Die scheckigste von aller Thorheit ist,
Das schalste Wort, das je das Ohr genarrt
Im Kauderwälsch der Schule — dächt' ich fast,
Das goldene Geheimniß „Kalon" hat
In meiner Seele Sitz. Es wird nicht dauern;
Doch gut, daß ich's gekannt, wenn auch nur einmal.
Mit neuem Sinn erweitert es mein Denken,
Und in mein Tagbuch möchte ich bemerken,
Daß solcherlei Gefühl es gibt. Wer kommt?

(Hermann tritt wieder ein.)

Hermann.

Der Abt von St. Mauric begehrt euch, Herr!
Zu grüßen.

(Der Abt tritt ein.)

Abt.

Friede sei mit dir, Graf Manfred!

Manfred.

Dank, heil'ger Vater! Sei willkommen! Ehre
Ist diesen Mauern deine Gegenwart,
Und Segen den Bewohnern.

Abt.

Wär' es so!
Doch dich allein nur möcht' ich gerne sprechen.

Manfred.

Geh' Herrmann!

(Hermann ab.)

Nun — mein hochehrwürd'ger Gaſt?

Abt.

So, ohne Eingang. — Alter, Eifer, Amt,
Und gute Abſicht muß mein Freibrief ſein,
Wie unſ're Nachbarſchaft, zwar nie vertraut,
Mir Herold werde. Seltſames Gerücht,
Und von unheil'ger Art läuft um und ſchaltet
Mit deinem edlen Namen, edel ſeit
Jahrhunderten. O daß ihn unbeſcholten
Der jetzt ihn trägt, vererbe.

Manfred.

Nun? ich höre.

Abt.

Man ſagt, daß du Verkehr mit Dingen hälſt,
Wornach zu forſchen Menſchen nicht erlaubt iſt,
Daß mit Bewohnern finſtern Aufenthalts,
Mit vielen böſen, gottverſtoß'nen Geiſtern,
Die in dem Schattenthal des Todes wandeln,
Du Umgang pflegſt. Ich weiß, daß du mit Menſchen,
Mit deinen Mitgeſchöpfen ſelten nur
Gedanken wechſelſt, daß in Einſamkeit
Du Eremiten gleichſt. Wär' ſie nur heilig!

Manfred.

Und welche ſind es, die mich deſſen zeihen?

Abt.

Die frommen Brüder — die erschrock'nen Bauern,
Ja deine Mannen selber, deren Blick
Dir bangend folgt. Dein Leben ist gefährdet.

Manfred.

Nimm's!

Abt.

Nur zu retten, nicht zu tödten kam ich,
Ich will nicht späh'n in dein geheimes Herz;
Doch wäre jenes wahr, so ist noch Zeit
Zur Buße, wie zur Gnade. Söhn' dich aus
Mit unsr'er Kirche, und durch sie mit Gott!

Manfred.

Ich hörte — dieß sei Antwort: was ich auch
Gewesen oder bin, ruht zwischen mir
Und Gott; ich werde keinen Sterblichen
Zum Mittler wählen. Habe ich gesündigt,
Zuwider eu'rer Satzung — forscht und straft! *)

Abt.

Mein Sohn! ich sprach ja nicht von Strafe, nur
Von Buße und Vergebung, und dir selbst
Bleibt ja die Wahl. In Anbetracht der letztern
Ist durch Gesetz und unsern starken Glauben
Mir Macht ertheilt, von Schuld den Weg zu bahnen
Zu höh'rem Hoffen und zu bess'rem Denken;
Die erste laß' ich Gott. „Mein ist die Rache!"
So spricht der Herr, und voll von Demuth ruft
Sein Knecht das Echo des erhab'nen Wort's.

Manfred.

Nein, alter Mann, nicht heil'ger Männer Kraft,
Nicht Zauber des Gebet's, nicht Reinigung
Durch Buße, nicht der äuß're Schein, nicht Fasten,
Nicht Bangigkeit, nicht — mehr als alles dieß —
Nicht inn're Folter der Verzweiflungstiefe,
Der Seelenangst, die nicht die Hölle fürchtet,
Und für sich selbst doch ganz und gar genügend
Aus Himmel Hölle machte — nichts vertreibt
Aus grenzenlosem Geist lebendiges
Gefühl von Unrecht, Schmerz und Rache an
Sich selbst, und keine künft'ge Qual übt so
Gerechtigkeit an Selbstverdammten, als
Er selbst an eig'ner Seele.

Abt.

Alles wahr!
Doch alles dieß vergeht und wird gefolgt
Von ahnungsvoller Hoffnung, die hinauf
Mit sich'rer Ruhe blickt zum sel'gen Port,
Den jeder, der ihn sucht, gewinnt, was auch
Sein Fehl hienieden war — wenn nur versöhnt
Und der Versöhnung Anfang ist, zu fühlen,
Daß man Versöhnung braucht. Vertraue mir!
Die Kirche wird in Allem dich belehren,
Und was sie nur verzeihen kann, verzeihen.

Manfred.

Als nah' dem End' Rom's sechster Kaiser war
Ein Opfer der sich selbst gegeb'nen Wunde,
Um Schmach zu meiden öffentlichen Tod's

Durch Senatoren, seine Sklaven einst;
Da wollte ein Soldat erbarmend stillen
Der Wunde Strom mit dienstbefliß'nem Kleid:
Doch sterbend stieß der Römer ihn von sich,
Und sprach, noch herrschend mit gebroch'nem Blick:
„Es ist zu spät! Ist dieses deine Treue?“

Abt.

Wie meinst du das?

Manfred.

Ich sage wie der Römer:
Es ist zu spät!

Abt.

O nimmer ist's zu spät,
Dich mit dem eig'nen Geiste auszusöhnen,
Und deinen Geist mit Gott. Kannst du nicht hoffen?
'S ist seltsam! G'rade die für dort verzweifeln,
Träumen ein ird'sches Ideal, woran
Wie Schwindelnde am schwachen Zweig sie hangen.

Manfred.

Ja, Vater! einmal träumt' ich irdisch auch,
Und edel war mein Trachten in der Jugend,
Zum Geist der Andern meinen Geist zu machen,
Die Völker zu erleuchten, und zu steigen —
Ich weiß nicht mehr wohin — und sei's zum Falle.
Zum Falle aber, wie der Katarakt,
Der selbst herabgestürzt von stolz'rer Höhe,
In seines Abgrund's schäumender Gewalt,
(Die aufwärts Nebelsäulen schleudert, die
Als Wolken vom erstieg'nen Himmel regnen),

Tief aber mächtig liegt. Das ist vorbei!
Mein Geist ward an sich selber irr!

Abt.

Warum?

Manfred.

Nicht nieder zähmen konnt' ich ihn. Er, der
Gern herrschte, sollte dienen, schmeicheln, bitten,
Und allzeit wachen, aller Orten späh'n,
Lebend'ge Lüge sein — er, der gewaltig
Wohl unter Wichten würde — und das sind
Die Massen. Nein! nicht mischen mocht' ich mich
Zur Heerde, selbst als Führer nicht — von Wölfen.
Der Löwe ist allein, und so bin ich.

Abt.

Warum nicht leben, wirken mit den Menschen?

Manfred.

Weil Leben meinem Herzen widerstrebt,
Es ist nicht grausam; denn nicht machen, finden
Nur wollt' ich eine Wildniß, wie der Wind,
Der einsamste, der rothe heiße Smum,
Der nur in Wüsten wohnt, und dort durchfegt
Den dürren Sand, der nichts zum Sengen bietet,
Auf seinen wilden, trocknen Wogen tobt,
Nicht sucht, so daß er nicht gesucht — allein
Begegnend tödtlich wird. Und so war ich
Auf meiner Lebensbahn, und Dinge kamen
Mir in den Weg, die nicht mehr sind.

Abt.

Ach, schon
Entronnen, fürcht' ich, bist du aller Hilfe,
Wozu Beruf mich treibt. Und doch — so jung!
Noch möcht' ich —

Manfred.

Sieh' mich an! Auf Erden gibt
Es Sterbliche, die in der Jugend altern,
Und vor den mittlern Jahren sterben ohne
Gewaltthat eines kriegerischen Todes:
Die an der Freude — die am tiefen Denken —
Die Müh' erlegen — die vor Ueberdruß —
Die an Gebrechen — die an Geistzerrüttung —
Und die an welken und gebrochnen Herzen;
Denn das ist eine Krankheit, welche mehr
Erschlägt, als in den Todtenlisten steh'n,
In jeder Form und mit verschied'nen Namen.
Nun sieh' mich an! An allen diesen Uebeln
Nahm ich auch Theil, von allen diesen Uebeln
War eins genug — und wund're dich — nicht daß
Ich das bin, was ich bin — nein! daß ich's war,
Es war — und immer noch auf Erden wandle.

Abt.

Doch höre —

Manfred.

Greis! ich achte deinen Stand,
Und ehre deine Jahre, deine Absicht auch
Erscheint mir fromm; allein es ist vergebens.
Nimm's nicht für Starrsinn; Schonung ist's für dich

Weit mehr als mich, daß jedes fernere
Geſpräch ich meide nun. Und ſo — leb' wohl.

(Ab.)

Abt

(allein).

Ein edles Weſen konnte dieſer werden,
Er hat die Vollkraft ganz, die formen mag
Ein herrlich Bild aus lichten Elementen,
Wenn ſie ſich weiſe einen. So iſt nur
Ein grauſes Chaos, Licht und Dunkel, Geiſt
Und Scholle, Leidenſchaft und klares Denken,
Gemiſcht und ſtreitend ohne End' und Zweck,
Zerſtörend oder ſchlummernd. Er will ſterben,
Und ſoll nicht; einmal noch will ich's verſuchen.
Ein Solcher iſt der Rettung werth, und Pflicht
Heißt Alles wagen für gerechte Sache.
Ich folge ihm, behutſam — doch beharrlich.

(Ab)

Zweite Scene.

Ein anderes Zimmer.

Manfred und Herrmann.

Herrmann.

Herr! Ihr befahlt, Euch Abends zu erwarten —
Die Sonne ſinkt ſchon in die Berge.

Manfred.

Wirklich?
Laß' ſehen!

(Manfred tritt an's Fenſter.)

Strahlenkugel! Abgott einst
Der jungen Welt! des kräftigen Geschlechts
Gesunder Menschheit, jener Riesensöhne, [5])
Die Engel mit noch schön'ren Wesen zeugten,
Als jene waren, die herabgelockt
Verirrte Geister, die zurück nicht können;
Glorreichster Ball! der angebetet wurde,
Eh' kund war das Geheimniß deiner Schöpfung;
Du des Allmächt'gen erster Abgesandter!
Der auf Chaldäas Bergeshöh'n erfreute
Das Herz der Hirten, bis es sich ergoß
In Dankgebet; du körperlicher Gott!
Des Unerkannten Stellvertreter! der
Zum Schatten dich erkohr; du erster Stern!
Du Sternen-Mittelpunkt! der noch die Welt
Erträglich macht, und Herz und Farbe allen
Gestimmt hat, die in deinen Strahlen wandeln;
Der Jahreszeiten Vater! der Klimate
Und ihrer Völker Fürst! denn nah' und fern
Nimmt eingeborner Geist wie äußeres
Erscheinen Färbung an von dir — du steigst
Und scheinst und sinkst in Glorie! Leb' wohl!
Ich seh' dich *nie* mehr! Wie mein *erster* Blick
Voll Lieb' und Staunen *dein* war, so nimm' auch
Den *letzten* nun. Nie strahlen wirst du mehr
Ihm, dem die Gaben der Natur und Wärme
Nur unheilbringend waren. — Sie ist hin!
Ich folge. (Ab.)

Dritte Scene.

Die Gebirge. Manfred's Schloß in einiger Entfernung. Eine Terasse vor einem Thurme. Dämmerung.

Hermann, Manuel und andere Diener Manfred's.

Hermann.

Seltsam genug! Schon Jahre, Nacht für Nacht,
Blieb er in diesem Thurme lange wach,
Und ließ nicht Zeugen zu. Ich war darin,
Wie wir zu Zeiten Alle; doch aus ihm
Und seinem Inhalt wäre es unmöglich
Bestimmten Schluß zu zieh'n auf das, wohin
Sein Forschen zielt. Zu größ'rer Sicherheit
Dient ein Gemach, das Niemand noch betrat.
Ich gäbe von drei Jahren meinen Lohn —
Die Heimlichkeit zu seh'n.

Manuel.

Es wär' gefährlich,
Begnüge dich mit dem, was du schon weißt.

Hermann.

Ach, Manuel, du bist älter und erfahren,
Und wüßtest viel — du wohnst ja hier im Schloß —
Wie lang ist's?

Manuel.

Eh' Graf Manfred noch geboren.
Dem Vater dient' ich, dem er gar nicht gleicht.

Hermann.

Mehr Söhne noch gibt's von demselben Schlage!
Worin sind sie verschieden?

Manuel.

Ich erwähne
Nicht Miene und Gestalt, nur Geist und Sitten.
Graf Sigismund war stolz, doch froh und frei,
Ein Krieger und ein Schwelger; lebte nicht
In Einsamkeit und Büchern; weihte nicht
Die Nacht zu düst'rem Wachen — nein, zu Festen,
Noch lust'ger, als bei Tag; durchstriff nicht Felsen
Und Wälder, wie ein Wolf, und floh die Menschen
Und ihre Freuden nie.

Hermann.

Verwünschtes Jetzt!
Das waren gute Zeiten! O, besuchten
Sie nur die alten Mauern wieder! Seh'n
Ja aus, als ob sie's schon vergessen.

Manuel.

Ja,
Sie müssen erst den Herrn verändern. O
Was sah' ich Alles.

Hermann.

Komm'! sei offen, und
Erzähl' mir was, das Wachen wegzuplaudern.
Du sprachst schon dunkel einst von einem Vorfall
Der hier herum sich zutrug bei dem Thurm.

Manuel.

Ja, das war eine Nacht! Noch denk' ich d'ran
Im Zwielicht war's, wie jetzt, es war gerade
Ein solcher Abend. Jene rothe Wolke,
Die auf der Zinne liegt, lag eben so,

So daß es ganz dieselbe scheint; der Wind
War schwül und stürmisch, und der Bergschnee fing
Zu glitzern an im aufgegang'nen Monde.
Graf Manfred war, wie jetzt, in seinem Thurme, —
Wer weiß womit beschäftigt, — und bei ihm
Die einzige Gefährtin seines Wanderns
Und Wachens, die von allen Erdendingen,
Die leben, er allein zu lieben schien,
Wozu er auch durch's Blut verpflichtet war —
Astarte nämlich, seine — [6]) Still! Wer kommt?

(Der Abt von St. Maurice kommt.)

Abt.

Wo find' ich euren Herrn?

Hermann.

In jenem Thurm.

Abt.

Ich muß ihn sprechen.

Manuel.

Ja, das ist unmöglich.
Er ist jetzt ganz allein, und überlaufen
Darf man ihn nicht.

Abt.

Ich nehme auf mich selbst
Des Fehlers Ahndung, wenn's ein Fehler ist.
Ich muß ihn seh'n.

Hermann.

Du sah'st ihn einmal schon
Heut' Abend.

Abt.

Herrmann! ich befehle dir:
Klopf' und bericht' dem Grafen meine Nähe.

Hermann.

Wir dürfen nicht.

Abt.

So muß ich, scheint es, selbst
Ihm melden den Besuch.

Manuel.

Ehrwürd'ger Vater!
Ich bitt' euch, bleibt!

Abt.

Warum?

Manuel.

Kommt nur mit mir!
Ich sage euch dann mehr.

(Ab.)

Vierte Scene.

Das Innere des Thurms.

Manfred allein.

Manfred.

Schon blinken die Gestirne, und der Mond
Bestrahlt schneeflimmernde Gebirge — Herrlich!
Noch fesselt mich Natur; denn ihre Nacht
War traulicher für mich von Angesicht
Als Menschen, und in ihres Sternendunkels

Geheimer, ſanfter Lieblichkeit erlernte
Die Sprache ich von einer andern Welt. —
Es mahnt mich jetzt, wie ich in meiner Jugend,
Als ich ein Pilger war, in ſolcher Nacht
Im Koloſeum weilte, mitten unter
Den größten Reſten des allmächt'gen Roms.
Die Bäume längs gebroch'nen Bogen wiegten
Sich dunkel in der blauen Mitternacht;
Geſtirn ſchien durch die Spalten des Ruins,
Gebell ſcholl fernher über'n Tiberſtrom,
Und näher vom Palaſte der Cäſaren
Der Eule banger Schrei, und unterbrochen
Begann entfernter Wächter Wechſelſang,
Und ſtarb auf ſanftem Winde hin. Zypreſſen
Zeigten durch zeitzerfreſſ'ne Breſchen ſich
Wie fern am Horizont, und ſtanden nah'
Auf einen Bogenſchuß — wo Kaiſer wohnten,
Und jetzt geſanglos Nachtgeflügel wohnt
In einem Hain, entſproßt geſchleiften Zinnen,
Und wurzelnd in dem kaiſerlichen Herd.
Den Lorber hat der Eppich dort verdrängt;
Allein des Fechters blut'ger Cirkus ſteht
Noch edel in Ruin-Vollkommenheit,
Weil Cäſars Säle und Auguſtus Hallen
Am Boden kriechen im verworr'nen Schutt.
Und du, hinwandelnd, ſahſt auf alles dies,
Und warfſt, o Mond! dein volles, ſanftes Licht,
Das mild hinwegſchmolz die ergraute Strenge
Rauher Verödung, und auf's neue täuſchend

Die Klüfte füllte der Jahrhunderte,
Schön lassend Immerschönes und verschönend
Das, was nicht schön war, bis zum Heiligthum
Die Stätte ward und Herzen überfloßen
Von stiller Andacht vor der alten Größe,
Wo Herrscher selbst im Tod bezeptert noch,
Aus Urnen uns regieren. — Solche Nacht war's.
Wol seltsam! daß ich jetzt mich d'ran erinn're;
Doch die Gedanken — ich erfuhr es — nehmen
Gerade dann den wild'sten Flug, wenn Ernst
Sie ordnend sammeln soll.

(Der Abt tritt ein.)

Abt.

Mein guter Herr!
Um neue Nachsicht fleh' ich für mein Kommen.
Laß' meines Eifers Demuth dich nicht kränken
Durch Ueberdrang! Was daran Böses ist,
Das fall' auf mich; die gute Wirkung aber
In dein Gehirn — o könnt' ich sagen: Herz!
Und könnt' ich's rühren durch Gebet und Lehre!
Dem Irrthum wär' ein edler Geist entrissen.
Noch ist nicht Alles hin!

Manfred.

Du kennst mich nicht.
Gezählt sind meine Tage, angemerkt
Sind meine Thaten. — Fort! sonst ist's gefährlich.

Abt.

Du willst mir doch nicht drohen?

Manfred.

Nein, nicht ich,
Ich sag' dir nur, es ist Gefahr zur Hand;
Bewahren will ich dich.

Abt.

Was meinst du?

Manfred.

Sieh'! —
Was schau'st du?

Abt.

Nichts.

Manfred.

Da sag' ich, blicke hin,
Und unverwandt! — Nun sag' mir, was du sieh'st.

Abt.

Was schrecken sollte — doch ich fürcht' es nicht.
Ich sehe Qualm und eine Schreckgestalt,
Gleich einem Höllengott, steigt aus der Erde;
Sein Antlitz ist verhüllt, und seine Form
Wie angethan mit Zorngewölk. Er stellt
Sich zwischen uns; allein ich fürcht' ihn nicht.

Manfred.

Mit Recht! Er soll kein Leid dir thun; doch treffen
Kann dich der Schlag bei seinem Anblick, Greis!
Ich sag' dir, geh'!

Abt.

Und ich entgegne dir:
Nie — bis ich mit dem Teufel erst gerungen.
Was thut er hier?

Manfred.

Wie — ja, was thut er hier!
Ich rief ihn nicht, er kommt auch ungebeten

Abt.

Ach du Verlorener! Mit solchen Gästen
Hast du zu thun? Ich zitt're für dein Loos.
Warum blickt er auf dich und du auf ihn?
Weh'! er enthüllt sein Antlitz — auf die Stirn
Grub Narben ihm der Donner — aus dem Blick
Loht die Unsterblichkeit der Hölle auf —
Entfleuch!

Manfred.

Sprich! was ist deine Sendung?

Geist.

Komm!

Abt.

Wer bist du, unbekanntes Wesen? Antwort!

Geist.

Der Dämon dieses Menschen. — Komm'! 's ist Zeit.

Manfred.

Ich bin bereit zu Allem, doch ich läugne
Die Macht, die mich beruft. Wer schickt dich her?

Geist.

Bald wirst du's wissen. Komm'! komm'!

Manfred.

Ich gebot
Schon Wesen, die weit größer sind, als du,
Und rang mit deinen Meistern. Heb' dich fort!

Geiſt.

Menſch! deine Stunde iſt gekommen. Fort!

Manfred.

Ich weiß und wußte meine Stunde nah';
Doch einem Solchen laß' ich nicht die Seele.
Fort! Ich will ſterben, wie gelebt — allein.

Geiſt.

Dann muß ich meine Brüder rufen. Kommt!

(Andere Geiſter ſteigen auf.)

Abt.

Entweicht, ihr böſen Feinde! Folgt! Entweicht!
Ihr habt nicht Macht, wo Macht der Fromme hat.
Ich banne euch beim Namen —

Geiſt.

Alter Mann!
Wir kennen uns, dein Amt und unſ're Sendung —
Verſchwende nutzlos heil'ge Worte nicht;
Es wär' umſonſt. Der Mann iſt uns verfallen. —
Noch einmal ruf' ich dich. — Hinweg! hinweg!

Manfred.

Ich trotz' euch! — Fühl' ich meine Seele auch
Hinweg mir ebben — dennoch trotz' ich euch!
Ich will nicht fort, ſo lang ich Athem habe,
Euch Abſcheu zuzuathmen — Kräfte noch,
Mit Geiſtern mich zu balgen. Was ihr nehmt,
Nehmt Glied für Glied!

Geist.

O Widerstrebender!
Ist das der Zauberer, der gern durchstriff
Die unsichtbare Welt, der uns sich fast
Vergleichen wollte! Kann es sein, daß du
In's Leben so verliebt bist, in ein Leben,
Das elend dich gemacht!

Manfred.

Das lügst du, Falscher!
Ich weiß, mein Leben zählt die letzte Stunde —
Nicht ein Moment daran sei eingelöst!
Ich kämpfe mit dem Tod nicht, nur mit Dir
Und deinem Teufelsanhang. Meine Macht
Ward nicht durch Pakt erkauft von deiner Rotte,
Durch hohes Wissen nur, Entsagung, Wagniß,
Durch langes Wachen, Kraft des Geist's und Kunde
Der Kenntniß uns'rer Väter, als die Erde
Noch Menschen sah mit Geistern traulich wandeln,
Und euch nicht Ohmacht zugestand. Ich stehe
An meiner Kraft — ich trotze, läugne, stoße
Mit Abscheu euch zurück!

Geist.

Doch durch Verbrechen
Bist du — —

Manfred.

Was sind sie Solchen, wie du bist?
Muß Schuld durch and're Schuld gezüchtigt werden,
Durch größ're Lasterthat? — Zurück zur Hölle!

Du haſt an mir Gewalt nicht — dieſes fühl' ich;
Du wirſt mich nie beſitzen — dieſes weiß ich;
Was ich gethan, das iſt gethan. In mir
Trag' ich die Qual, die du nicht mehren kannſt.
Der Geiſt, der ewige, übt an ſich ſelbſt
Vergeltung böſer oder guter Werke,
Iſt eig'ner Urſprung ſeiner Pein und Ziel',
Iſt Raum und Zeit ſich ſelbſt; der inn're Sinn
Nimmt ſeiner Sterblichkeit entſchält, nicht Farbe
Von äußern, flüchtigen Gebilden mit,
Iſt vollgeſaugt von Schmerz ſchon oder Freude
Nach der Erkenntniß eigenen Verdienſt's.
Du haſt mich nicht verführt — du konnteſt nicht;
Ich war dein Tropf nicht — bin auch nicht dein Raub;
Ich war mein eigener Verderber, will's
Auch ſein in Hinkunft. Fort, geprellte Teufel!
Die Hand des Todes liegt auf mir — nicht eu're.

(Die Dämone verſchwinden.)

Abt.

Wie bleich du biſt! der Mund iſt weiß — die Bruſt
In Aufruhr — und in heiſ'rer Kehle röchelt
Der Ton. Schick' dein Gebet gen Himmel! Bete,
Im Geiſte mindeſtens! nur ſtirb nicht ſo!

Manfred.

'S iſt aus! Ich kann dich nicht in's Aug' mehr faſſen —
Um mich ſchwimmt Alles — und die Erde hebt ſich,
Als käm' es wühlend unter mir. — Leb' wohl!
Gib mir die Hand.

Abt.

Kalt — kalt — schon bis an's Herz.
Nur ein Gebet noch! Ach, wie ist dir denn?

Manfred.

O Alter! es ist nicht so schwer zu sterben. (Er stirbt.)

Abt.

Er schied — sein Geist nahm den unird'schen Flug —
Wohin? mich schreckt's zu denken — doch, er schied.

Anmerkungen.

[1]) Diese Iris wird von den Sonnenstrahlen über dem tieferen Theile der Alpen-Gießbäche gebildet. Es ist gerade so, als ob ein Regenbogen zum Besuche herabgestiegen wäre, und so nahe, daß man darunter treten kann. Dieß Phänomen dauert bis Mittag.

[2]) Der Philosoph Jamblikus. Die Geschichte der Citirung des Eros und Anteros kann in seinem Leben bei Eunapius nachgelesen werden. Es ist gut erzählt.

[3]) Die Geschichte des Pausanias, Königs von Sparta (der die Griechen in der Schlacht bei Platäa befehligte, und nachmals in Folge eines Versuchs, die Lacedämonier zu verrathen, umkam), und der Kleonika, wird in Plutarch's Leben des Kimon erzählt, wie auch in den Lakonismen des Sophisten Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlands.

[4]) Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.

[5]) Es waren auch zu seinen Zeiten Riesen auf Erden, denn da die Kinder Gottes die Töchter der Menschen beschliefen, und ihnen Kinder zeugten, wurden daraus Gewaltige der alten Zeit, und berühmte Leute. (Genesis, Kapitel 6. Vers 2 u. 4.)

Der Giaur.

Bruchstück einer türkischen Erzählung

von

Byron.

Vorbericht.

Die Geschichte, welche diese unverbundenen Bruchstücke darstellen, ist auf Vorfälle gegründet, die jetzt im Oriente weniger gewöhnlich sind als vormals, entweder weil die Frauen vorsichtiger als vor Alters, oder weil die Christen glücklicher oder weniger unternehmend sind. Vollständig enthielt sie die Abenteuer einer Sklavin, welche nach Moslemweise wegen Untreue in das Meer geworfen, und durch ihren Geliebten, einem jungen Venezianer, gerächt wurde. Dieß geschah zur Zeit, als die sieben Inseln im Besitze der Republik Venedig waren, bald nachher als die Arnauten aus Morea zurückgeschlagen wurden, welche dieses Land einige Zeit nach dem Einfalle der Russen verheert hatten. Der Abfall der Mainoten, weil ihnen die Plünderung Misitra's verweigert worden war, führte das Aufgeben jener Unternehmung und Verwüstung Morea's herbei, während welcher die Grausamkeit, aller Orten ausgeübt, sogar in den Jahrbüchern der Rechtgläubigen nicht ihres Gleichen fand.

„Ein heillos Erinnern, ein Gram in der Brust,
Der kalt überschattet den Schmerz, wie die Lust,
Dem das Leben kann heller nicht, trüber nicht sein,
Dem nicht Balsam die Lust wird, noch Stachel die Pein.“

Moore.

Kein Lufthauch unten bricht die Flut
Am Grab, wo der Athener ruht, [1])
Am Grab, das glänzend hoch vom Riff
Am erſten grüßt, kehrt heim ein Schiff
Zum Land, das er umſonſt befreit —
Bringt ſolchen Helden noch die Zeit?
— — — — — — — —

Wie lächelt jede Jahrzeit mild
Der ſel'gen Inſeln ſchönem Bild,
Das von Kolonna's Höh' erblickt,
Das Herz, das es begrüßt, entzückt,
Und Einſamen Ergötzung ſchickt!
Sanft kräuſelnd ſtrahlt das Meer zurück
Den Farbenſchmuck von manchem Pick,
Den lächelnd ſich erhaſcht die Flut,
In der das Eden Oſtens ruht.
Wenn lind ein Hauch vorüberſchweift,
Den blauen Seekryſtall durchläuft,
Und Blüten von den Bäumen ſtreift —
O wie willkommen ſolche Luft!
Sie wecket und verbreitet Duft.

Denn hier erziehen Berg und Thal
Die Sultanin der Nachtigall, [2])
Die Rose, welche sie besingt,
Daß fort und fort die Luft erklingt;
Und röther glüht bei solchem Schall
Die Gartenkönigin, die hart
Kein Sturmwind beugt, kein Schnee erstarrt,
Die, fern vom winterkalten West,
Gedeihen jede Jahrzeit läßt.
Was Süßes ihr Natur gegeben,
Läßt sie als Duft gen Himmel schweben,
Und dankbar lächelnd schenkt er ihr
Arom' und schönstes Roth dafür. —
Noch manche Blume gibt es dort,
Für Liebe manchen Schattenort,
Und manche Grotte auch zur Rast,
Die der Pirat besucht als Gast,
Der hier versteckt im hohlen Riff,
Belauscht ein friedlich nahes Schiff,
Bis die Guitarr' des Seemanns schallt, [3])
Der Abendstern im Westen strahlt:
Dann mit umwund'nem Ruder sacht
Stürzt aus des Felsenufers Nacht
Der Räuber los auf seinen Fang,
Und macht Gestöhn aus Rundgesang. —
Seltsam! daß hier, wo die Natur
Ein Land schuf, wie für Götter nur,
Wo alle Reize sie vereint,
Damit ein Paradies erscheint —

Der Mensch, verliebt in's Elend, dann
Zur Wildniß es verstümmeln kann,
Auf Blumen tretend gleich dem Vieh,
Die ohne einer Stunde Müh',
Die ohne Hilfe seiner Hand
Erblüh'n in seinem Feenland,
Die seine Wartung gern verschmäh'n,
Und lieblich nur um Schonung fleh'n.
Seltsam! wo Alles friedlich ruht,
Da tobt der Leidenschaften Wuth,
Und Raubsucht herrscht und rohe Gier,
Verfinsternd dieses Lichtrevier;
Als hätten Teufel hier besiegt
Die Seraphim, die sie bekriegt,
Als sollten hier auf Himmelsthronen
Befreit der Hölle Erben wohnen.
Wie's schön ist, wie's nur Lust gewährt,
Verflucht so, wer dieß Land verheert!

Wer sich zur Leiche hingebeugt,
Eh' sich der erste Tag geneigt,
(Der erste finst'rer Nichtigkeit,
Der letzte von Gefahr und Leid),
Eh' tilgend der Verwesung Hand
Die Züge löscht, wo Schönheit stand, —
Die milde Engelmiene da,
Entzückung hier der Ruhe sah,
Den Ausdruck, welchen sanft, doch fest
Erschöpfung bleichen Wangen läßt;

Der — wär' nicht trüb das Auge zu,
Das nie mehr leuchtet, lächelt, weint,
Wär' nicht das Antlitz kalt versteint,
Wo der Erstarrung frost'ge Ruh' [4])
Entfärbt des Trauernden Gesicht,
Als sei auch ihm sein Loos entdeckt,
Das fesselnd hier den Blick erschreckt, —
Der wird — wär' dieß, nur dieses nicht —
Vom Trug der Stunde irr gemacht,
Bezweifeln fast des Todes Macht:
So schön erscheint, so ruhig mild
Des Todten erstes, letztes Bild. — [5])
Und so auch hier! Das Land umher
Ist Hellas — doch es lebt nicht mehr!
So frostig lieb, so todtenschön!
Uns schaudert, hier nicht Geist zu seh'n.
Ja Schönheit ist's — im Tode auch,
Nicht ganz entfloh'n im letzten Hauch;
Doch Schönheit, deren Blüte schreckt
Die Farbe, die das Grab versteckt,
Des Ausdrucks Glanz, der scheidend glüht,
Ein goldner Hof, der um Verfall sich zieht,
Ein Strahl Gefühl, der Abschied nehmend flieht,
Ein Funke Licht, vielleicht vom Himmel her,
Der glänzend — wärmt sein theures Land nicht mehr

Land der Heroen! heil'ge Luft!
Vom Flachland bis zur Bergeskluft
Der Freiheit Herd! des Ruhmes Gruft!

Altar der Größe! Kann es sein,
Daß dir nur dieß noch blieb allein?
Kommt, feige Sklaven, kriechet her!
Sind das die Thermopylen? Sprecht!
Und rings herum das blaue Meer —
Von Freien du entsproß'ner Knecht!
Sprich, wie dieß Meer, dieß Ufer hieß? —
Die Bucht, der Fels von Salamis!
Dieß Land — ist unbekannt sein Ruhm?
Steh' auf! ergreif's als Eigenthum!
Nimm, wo der Staub der Väter ruht,
Die heiße Asche früh'rer Glut!
Wer dann im Kampfe fällt voll Muth,
Fügt ihren — einen Namen bei,
Den zitternd hört die Tyrannei,
Läßt Ruhm dem Sohn und Hoffnung nach,
Der lieber Tod auch wählt als Schmach;
Denn blutig wird die Freiheitschlacht,
Begann sie, Sohn auf Sohn vermacht
Und oft vereitelt, stets vollbracht.
Du Hellas, das in Schrift noch lebt,
Ihr Heldenzeiten — Zeugniß gebt!
Von Königen blieb Asche bloß
In Pyramiden — namenlos;
Doch deinen Helden riß vom Grab
Das Weltloos auch die Säulen ab,
Steh'n als ein größ'res Denkmal doch
Der Vaterlands Gebirge noch,
Wo uns die Musen Gräber nennen

Von Männern, die nicht sterben können. —
Ermüdend, trüb ist's, folgt man nach
Jedwedem Schritt vom Glanz zur Schmach;
Genug! kein äuß'rer Feind verstieß
Den Geist, bis er sich selbst verließ;
Nur Selbstverderbniß brach dem Nah'n
Der Despotie, der Knechtschaft Bahn.

Was sieht er, den dein Ufer trägt?
Nichts, was uns deine Vorzeit lehrt,
Nichts, was der Muse Schwingen regt,
Zu hohem Flug, wie einst bewegt,
Als noch der Mensch des Landes werth.
Das Herz, den Thälern hier entstammt,
Die Feuerseele, sonst entflammt
Zu Thaten, schön und groß —
Kriecht von der Wiege nun zur Gruft;
Nicht Sklave — Knecht des Sklaven,*) ruft
Ihn Trieb zu Lastern bloß.
Von jeder Schuld ist er befleckt,
An Thierischwilden nur entdeckt,
Des Wilden Tugend aber fehlt:
Ein Busen frei und muthbeseelt
Noch macht ihn auf dem Nachbarstand
Sprichwörtlich alte List bekannt,
Des feinen Griechen letzte Spur;
Berühmt macht jetzt ihn diese nur,
Vergebens riefe Freiheit noch:

Durchbrich, o Geiſt, die Knechtſchaft doch!
Umſonſt — ſein Nacken buhlt um's Joch. —
Beklagen will ich's länger nicht;
Doch traurig wird nun mein Bericht,
Und, Hörer! glaubt, es ziemt der Gram
Ihm, welcher ihn zuerſt vernahm.
— — — — — — — —

Fern, finſter längs dem Meere blickend,
Den Felſenſchatten näher rückend,
Erſchreckt's den Fiſcher, wie ein Boot —
Iſt's der Pirat? der Mainot?
Er mag in Furcht für ſeinen Kahn
Nicht zweifelhaften Riffen nah'n;
Hat Arbeit ihn auch müd' gemacht,
Iſt ſchwer auch die beſchuppte Fracht —
Er rudert laß, doch kräftig fort,
Bis er Leone's ſich'rern Port
Im lieblich milden Licht erblickt,
Das Oſtens Nacht am ſchönſten ſchmückt.
— — — — — — — —

Wer donnert her auf ſchwärz'ſtem Roß —
Die Haſt im Huf, den Zügel loſ'?
Der Eiſen Klappern ruft zu Tag
Den Wiederhall, der ſchlummernd lag:
Horch! Sprung auf Sprung, und Schlag auf Schlag,
Was weiß des Renners Seite ſtreift,
Scheint Schaum, wie Flut ihn ſammelnd häuft;

Doch ruht auch nun das müde Meer —
Des Reiters Bruſt, ſie ruht nicht mehr,
Und tobt der Sturm auch morgen lauer —
Dein Herz wird nicht mehr ſtiller, Giaur![7])
Ich kenn' dich nicht, verhaßter Mann!
Doch deine Züge zeigen an,
Was Zeit nur ſtärkt, nicht tilgen kann.
Ob jung und bleich — die Stirne iſt
Vom Brand der Leidenſchaften wüſt;
Ob argen Blick's du niederſiehſt,
Wie meteorgleich du entfliehſt —
Ich ſeh's recht gut: dich ſollten kühn
Osmanen tödten, oder fliehn.

Fort jagt' er, fort, und ſtaunend zog
Der Blick ihm nach, wie er entflog;
Doch wenn er auch dem Nachtgeiſt glich,
Und kaum genaht, ſchon ſchwindend wich,
Feſt haftend hat ſein düſt'res Bild
Mit Unruh' mir die Bruſt erfüllt,
Und im erſchreckten Ohr noch lang
Des ſchwarzen Renners Huf erklang.
Er ſpornt ſein Roß, er kommt zur Höh' —
Die in den Abgrund ſchattet gäh' —
Er wendet um — er jagt vorbei —
Die Felswand macht vom Blick ihn frei,
Der unwillkommen, wie mir däucht,
An ihm gehaftet, der entfleucht;

Und auch kein Sternchen leuchtet hell
Auf ihn, der flieht ſo zeitlos ſchnell. —
Er ſchied — ein Blick nur ging vorher,
Ein Blick, als ob's der letzte wär';
Ein Veilchen hielt gehemmt ſein Roß —
Ein Veilchen zum Verſchnauben bloß —
Ein Veilchen er im Bügel ſtand —
Was ſchaut er über'n Wald gewandt?
Das Neulicht ſchimmert an der Höh',
Von Lampen flimmert die Moſchee,
Und iſt's zu fern, daß Wiederhall
Erwecke der Topheiken Knall; [8])
Im Blitz der Feuer nimmt man klar
Der Moslem frommen Eifer wahr.
Heut' Nacht verſtrich der Ramazan,
Heut' Nacht das Bairamfeſt begann,
Heut' Nacht — doch was biſt du, und wer?
In fremder Tracht, die Brauen ſchwer!
Und was iſt euch und dir dieß Feſt,
Daß es dich weilen, flüchten läßt? —
Er ſtand — im Antlitz Angſt und Pein;
Doch bald nahm Grimm die Stelle ein,
Nicht wie ſich zeigt entflammtes Blut
In flücht'gen Zornes gäher Glut —
Nein, wie am Grab der Marmor, blaß,
Wo Dunkel hebt das Weiße graß.
Die Brauen Nacht, die Augen Glut,
Erhob er ſeine Hand mit Wuth,
Sie ſchüttelnd wild, als ſchwankte er,

Noch zwischen Flucht und Wiederkehr.
Da, weil die Rast zu lange währt,
Da wiehert laut sein Rabenpferd,
Da sinkt die Hand — sie sucht das Schwert.
Den wachen Träumer hat's erweckt,
Wie Eulenruf den Schlaf erschreckt.
Es sticht der Sporn — der Renner fühlt's —
Hinweg! hinweg! das Leben gilt's!
Schnell, wie der Flug des Dscherrid,*) setzt
Der Rappe fort, vom Sporn verletzt;
Die Felswand ist zurück gelegt,
Der Huf nicht mehr den Strand zerschlägt —
Jetzt bei dem Riff — verschwunden ist
Der Helmbusch und der freche Christ! —
Es war nur ein Moment und kaum
Bezwang des Barbers Flug der Zaum —
Nur ein Moment, daß er verweilt,
Und dann, wie vor dem Tod, enteilt:
Doch der Moment trieb durch den Sinn
Die Winter der Erinn'rung hin,
Und schloß in einen Tropfen Zeit
Ein Leben, Schuld und Gram geweiht.
Furcht — Liebe — Haß ergießt in's Herz
Schon einzeln jahrelangen Schmerz;
Was fühlt' erst er, mit einemmal
Durchras't von jeder höchsten Qual!
Die Pause, die sein Los durchsann,
Wer ist, der sie ermessen kann?
Sie war fast Nichts im Buch der Zeit,

Doch im Gedanken — Ewigkeit,
Der wie der Weltraum gränzenlos
Solch ein Bewußtſein wohl umſchloß,
Das einen Schmerz in ſich enthält,
Dem Namen — Hoffnung — Ende fehlt.
— — — — — — — —

Die Zeit verrann — der Giaur iſt weit.
Ob er entkam? ob fiel im Streit?
Weh', daß er floh, daß er genaht!
Der Fluch, geſandt für Haſſans That,
Kehrt nun ſein Schloß zum Grabe um.
Er kam und ging wie der Simum, [10])
Der Tod verkündet rings herum,
Und deſſen ferner, gift'ger Hauch
Hinmodert die Cypreſſe auch,
Die dunkle, die — wenn And'rer Schmerz geheilt —
Allein noch trauernd bei dem Todten weilt.

Das Roß aus Haſſans Stall verſchwand,
Kein Sklav' mehr in der Halle ſtand;
Der Spinne graues Florgewand
Deckt langſam wachſend jetzt die Wand;
Die Fledermaus im Harem baut,
Die Feſte ſeiner Macht vergraut,
Als Herr vom Thurm die Eule ſchaut;
Der wilde Hund am Springborn heult,
Wo ihn getäuſchter Durſt verweilt,

Denn im Marmorbett ist versiegt die Flut,
Und nur Unkraut ist da, und nur einsamer Schutt —
Schön war zu seh'n das Spiel der Flut,
Das sonst verscheucht des Tages Glut,
Der Silberthau, der leicht sich hob,
Und dann in Wirbeln bunt zerstob,
Wollüst'ges Kühl verbreitend rund,
Mit Grün bedeckend rings den Grund.
Schön war's im Sternenlicht, wenn lang
Der feuchte Strahl hinauf sich schwang,
Und durch die Nacht melodisch klang.
Und oft sprang Hassan spielend um
Den Wassersturz als Kind herum,
Und oft am Mutterbusen sang
In Schlummer ihn der Wellen Klang,
Und oft dem Jüngling in's Gemüth
Drang schmeichelnd hier der Schönen Lied,
Und sanfter schien die Melodie
Mit Wogenklang in Harmonie.
Doch Hassan soll im Alter nicht
Am Quelle ruh'n im Dämmerlicht —
Versiegt ist in dem Born die Flut,
Verströmt aus seiner Brust das Blut.
Die Menschenstimme ist verhallt,
Nicht Wuth, nicht Schmerz, nicht Lust mehr schallt
Hier, wo zuletzt ein Schrei erklang,
Den Todesangst dem Weib erzwang,
Der dumpf erstarb — seidem ist's stumm;
Mit dem Gitter nur schlägt noch der Wind herum —

Ob Sturm und Regen ras't und gießt,
Die Klammern keine Hand mehr schließt. —
Erfreulich wär' in Wüsten nur
Vom Menschenschritt die schwächste Spur;
So würde hier auch Klageton
Wie Trost ein Echo wecken schon —
Es spräche: „Alle sind nicht fort,
Ein Leben blieb, zwar einsam, dort!"
Denn mancher Prunksaal blieb verschont,
Den Einsamkeit wol gern bewohnt,
Und die Zerstörung schlich darin,
Krebsartig zwar, doch langsam hin;
Doch Grauen schaut aus off'ner Thür',
Hier ruht nicht einmal der Fakir,
Hier hält nicht mehr der Derwisch Rast,
Weil Milde nicht erfreut den Gast,
Hier weilt nicht mehr des Fremden Noth,
Zu segnen heil'ges Salz und Brod, [11])
Der Reichthum wie die Armuth zieh'n
Hier unbeachtet, achtlos hin:
Denn Gastlichkeit und Mitleid schwand
Mit Hassan von der Bergeswand;
Sein Dach, das Menschen Zuflucht gab,
Deckt der Verödung Hungergrab;
Der Sklav' floh die Arbeit, der Gast mied die Halle,
Seit der Giaur ihm den Turban zerhieb mit dem Stahle. [12])
— — — — — — — — — — —

Ich höre Tritte nähern sich,
Doch keine Stimme grüßet mich.

Sieh'! Turban naht auf Turban itzt,
Der Atagane [13]) Silber blitzt;
Den Vordersten der Bande macht
Als Emir kenntlich grüne Tracht. — [14])
„Wer bist du? halt!" — Salam! — [15]) du siehst,
Daß dich ein Moslem tief begrüßt.
Was ihr da tragt, so vorsichtsvoll,
Verlangt die höchste Sorgfalt wol,
Ich seh' für theu're Fracht es an;
Gern bringt sie fort mein schlichter Kahn.

„Das sprichst du wahr. Stoß' ab vom Land,
Und führ' uns weg vom stillen Strand!
Laß' eingerollt das Segel sein,
Das nächste Ruder nimm allein!
Zu jenen Felsen, wo die Flut
Im tiefen Bette finster ruht! —
Ruh' aus vom Werk! — So! Brav, Gesell!
Die Fahrt, sie war vollendet schnell,
Obwol die längste Reise, traun,
Die eine von — — — —
— — — — — — — —

Es plumpte dunkel, sank gemach;
Das stille Wasser schwoll und brach.
Es war, als ob es sich bewegt,
Der Strom schien mehr als sonst erregt —
Vielleicht nur war's der Lichtstrahl, der
Bunt schillert auf bewegtem Meer.

Ich lauschte, bis es schwand dem Blick:
Wie Kies wich sinkend es zurück,
Ein weißer Fleck, stets mehr versteckt
Der Flut gescheckt und Aug' geneckt.
Und das Geheimniß schlief nun, kund
Nur Geistern tief am Meeresgrund;
Die zitternd — im Korallenhaus —
Die plaudern's nicht den Wellen aus.

Wie mit den Purpurschwingen hin
Des Ost's Insekten-Königin [16])
Auf Kaschemir's smaragd'ner Flur
Den Knaben lockt auf ihrer Spur,
Von Blume hin zu Blume fliegt,
Um Zeit und Mühe ihn betrügt,
Und dann entfloh'n ihn läßt zurück,
Den Busen klopfend, naß den Blick:
So lockt den Mann der Schönheit Bild,
So glänzt es hell, so flieht es wild.
Der Furcht, der Hoffnung eitler Streit
Beginnt mit Wahn, beschließt mit Leid;
Denn beiden, wenn der Sieg gelingt,
Dem Falter, wie der Schönheit bringt
Verlust der Ruhe nur und Schmerz
Des Knaben Spiel, des Mannes Scherz.
Das schöne Spielzeug, heiß begehrt,
Verliert erhascht schon Reiz und Werth,
Bald hat die Hand noch, die's ergreift,
Die schönsten Farben abgestreift,

Bis es, wie Reiz und Glanz verdirbt,
Verlassen flieht und einsam stirbt.
Verwundet Brust und Schwinge so —
Wo winkt dem Opfer Ruhe, wo?
Hebt von der Rose, wie zuvor
Zur Tulpe jener sich empor?
Kann Schönheit sich — verwelkt, allein —
Noch in erbroch'ner Kammer freu'n?
Nein! froh'rer Falterschwarm enteilt,
Wo einer stirbt, wird nicht verweilt;
Und schön'rer Wesen Mitleid spricht
Für jeden Fehl, nur eig'nen nicht,
Und jeden Gram beweinen sie,
Nur den verirrter Schwestern nie.
— — — — — — — —

Das Herz gleicht, voll Gewissenspein,
Dem Skorpion, umringt von Glut: [17])
Stets mehr im Kreis naht Feuerschein,
Stets enger schließt ihn Flamme ein,
Bis tausend Schmerzen in ihm schrei'n,
Und rasend ihm vor Wuth
Nur finst'rer Trost im Stachel lebt,
In ihm, der für den Feind genährt,
Ein stets erprobtes Gift gewährt,
Und allen Schmerz mit einem hebt,
Den er in's Hirn verzweifelnd gräbt.
So stirbt, wenn Nacht im Busen ruht,
So lebt er — Skorpion in Glut,

Sich windend vor Gewiſſensbiſſen,
Von Erd' und Himmel losgeriſſen,
Die Hölle dort — Verzweiflung hier —
Die Flamme rings — und Tod in ihr.
— — — — — — — —

Den Harem Haſſan finſter flieht,
Nach Frauenreiz er nicht mehr ſieht,
Ihn lockt nur ungewohnte Jagd,
Doch Waidmannsluſt iſt ihm verſagt.
Nie war er ſo zu flieh'n gewohnt,
Als Leila ſein Serail bewohnt —
Wie, wohnt darin nicht Leila mehr?
Fragt Haſſan d'rum! das weiß nur er.
Doch ein Gerede geht im Ort,
Sie floh an jenem Abend fort,
Wo Ramazan zu Ende geht, [18])
Und blitzend jedes Minaret
Von Millionen Lampen brennt
Im gränzenloſen Orient.
Das Bad war Vorwand ihrer Flucht,
Wo Haſſan fruchtlos ſie geſucht;
Denn ſie entkam der Wuth bei Nacht
Wie in georg'ſcher Pagentracht,
Und ſeiner Rache ſo entrückt,
Hat ihn der Giaur und ſie berückt.
Zwar ahnte Haſſan mancherlei,
Doch zärtlich ſchien ſie ſtets und treu,

Und er vertraute ihr zu viel,
Die durch Verrath dem Grab verfiel,
Als zur Moschee ihn Andacht trieb,
Als er im Kjosk beim Festmahl blieb.
So ist der Nubier Bericht,
Die nicht zu streng der Pflicht gedacht;
Doch Andere in jener Nacht
Sah'n in Phingari's bleichem Licht [19])
Den Giaur auf schwarzem Roß entflieh'n,
Doch ihn allein nur, wie er hin
Mit blut'gem Sporn am Strande ritt —
Nicht Maid, noch Page trug er mit.
— — — — — — — —

Nichts schildert ihres Aug's Magie!
Das Auge der Gazelle sieh'!
Es unterstützt die Fantasie.
So groß — so schwarz, drang schmachtend klar
Ein Blick aus ihm, der Seele war,
Und durch die Wimpern strahlte hell
Wie Dschemschid's blendender Juwel. [20])
Ja — Seele! Spräche der Prophet,
So athme Staub nur, der verweht;
Bei Alla! rief ich — nein! und steht
Auch auf Al — Sirath [21]) schon mein Fuß,
Hinschwankend über'n Feuerfluß,
Und schaut mein Blick in's Paradies,
Und winken alle Huri süß.

Wer las in Leila's Augenlicht
Den Spruch des Korans, [22]) welcher ſpricht:
Das Weib iſt Staub nur, ſeelenlos,
Für rohe Luſt ein Spielzeug bloß!?
Der Mufti hätte ſelbſt bekannt,
Daß Ewigkeit darin gebrannt.
Der Wangen Unverwelklichkeit
War vom Granatenbaum beſtreut
Mit Blüte, röther ſtets erneut; [23])
Wie Hiazinthen floß ihr Haar, [24])
Wenn ſein Gelock entfeſſelt war,
Im Kreis der Mädchen, in der Halle,
Wo herrlich überragend Alle
Ihr Fuß auf Marmor glitt dahin,
Der weißer als der Bergſchnee ſchien,
Den, in der Wolke Schooß verſteckt,
Der Erdenſtaub noch nicht befleckt.
Wie Schwäne durch die Wogen gleiten,
Sah man Tſchirkaſſiens Tochter ſchreiten,
Die ſchönſte Zier von Frangeſtan; [25])
Und wie den Hals erhebt der Schwan,
Mit ſtolzem Fittig ſchlägt die Flut,
Wenn Fremde ſich dem Ufer nah'n,
Der Gränze, wo ſein Waſſer ruht:
So hob ihr Hals ſich, weißer mehr,
So ſchlug ſie mit der Schönheit Wehr
Des Thoren allzufreien Blick
Und ſein vermeintes Lob zurück.
Und wie ihr Gang war ſchön und frei,

So war sie dem Geliebten treu —
Geliebter? War es Hassan? — Nein!
Ach, dieser Name war nicht dein!
— — — — — — — —

Verreis't ist Hassan; mit ihm zieh'n
An zwanzig der Vasallen hin,
Bewaffnet, wie es ziemt dem Mann,
Mit Büchse und mit Atagan.
Der Führer, wie zum Krieg bewehrt,
Trägt am Gehäng' das scharfe Schwert,
Das der Arnauten Herzblut trank,
Als ihre Schaar im Engpaß sank,
Und wenig nur es kund gethan,
Was sie im Thal von Parne sah'n.
Pistolen er im Gürtel führt,
Die einen Pascha einst geziert,
Die stets, obwol mit Gold geschmückt,
Der Räuber selbst mit Furcht erblickt.
Er holt die Braut heim, wie es hieß,
Mehr treu, als sie, die ihn verließ,
Die schamlos ihr Gemach erbrach,
Und für den Giaur — zu größ'rer Schmach!
— — — — — — — —

Der Abendstrahl, am Bühl noch wach,
Blitzt funkelnd aus dem Quellenbach,
Auf dem für kühle, klare Flut
Des Bergbewohners Segen ruht.

Hier winkt dem griech'schen Handelsmann
Die Rast, die er nicht suchen kann
Zu Haus, wo er dem Herrn zu nah',
Geheimen Schatz gefährdet sah.
Hier mag er ruh'n, und ohne Scheu —
In Städten Sklav', in Wüsten frei —
Beflecken mit verbot'nem Wein
Den Becher, welchen Moslem scheu'n.
— — — — — — — —

Am Ausgang nimmt man den Tartar,
An gelber Mütze kenntlich, wahr,
In langen Reihen zieh'n gemach
Die Andern durch den Engpaß nach.
Blutdürstig auf den First gesetzt,
Ein Geyerschwarm die Schnäbel wetzt,
Den wol zu Nacht ein Festgericht
Herablockt vor dem Morgenlicht;
Tief unten ließ die Winterflut,
Vertrocknet durch des Sommers Glut,
Ein Bett zurück, wo nackt und bleich
Nur Strauchwerk wächst — zu welken gleich;
Am Pfad zu beiden Seiten hin
Liegt vom Granit der graue Grien, *)
Durch Zeit gerissen oder Blitz
Vom Gipfel aus dem Wolkensitz;

*) Gebröckel, in der Schweiz üblich.

Denn wer hat Liakura's Höh'n *)
Noch unverschleiert je geseh'n?
— — — — — — — —

Der Fichtenwald ist nun erreicht.
„Bismilla! [26]) die Gefahr entweicht,
Denn offen liegt die Eb'ne dort;
Schnell spornt man jetzt die Rosse fort."
Kaum spricht's der Tschausch — da fliegt das Blei
Dicht über seinen Kopf vorbei,
Und in das Gras beißt ein Tartar.
Schnell hemmt der Zaum der Rosse Lauf,
Schnell aus den Bügeln springt die Schaar,
Doch nie mehr steigen Drei hinauf,
Vom Feind verwundet unsichtbar
Fleh'n sie umsonst um Rache auf.
Den Hahn gespannt, den Stahl entblößt,
Hält dieser sich am Sattel fest,
Vom Streitroß halb geschützt,
Da jener hinter Felsen flieht,
Dem Angriff so entgegen sieht,
Er grimmt zu bluten itzt
Durch des verborg'nen Feindes Rohr,
Der sich nicht wagt in's Freie vor.
Nur Hassan steigt vom Roß nicht ab,
Setzt unerschrocken fort den Trab,

*) Der Parnaß.

Bis ihn der Vorhuth Blitz auf Blitz
Zu sicher zeigt der Räuber Sitz,
Die gut den einz'gen Weg umstellt,
Wo jetzt versproch'ne Beute fällt.
Da sträubte seinen Bart die Wuth, [27])
Und in sein Aug' fuhr wild're Glut:
„Ob nah und fern die Kugeln droh'n —
Mehr blut'ger Stund entkam ich schon!“ —
Der Feind, der nun die Schlucht verließ,
Die Schaar sich zu ergeben hieß;
Doch Hassan's wildes Machtgebot
Erschreckt sie mehr als Feind und Tod:
Von seinem Häufchen wirft kein Mann
Die Büchse weg, den Atagan,
Und Keiner muthlos ruft: Aman! — [28])
Und nah und näher — ganz erscheint
Der hinterste versteckte Feind,
Und folgend aus dem Wald gelangt
Ein Trupp, der hoch zu Rosse prangt.
Wer führt sie an, mit fremden Schwert
Fernleuchtend seine Hand bewehrt?
„Er ist's! er ist's! Ich kenn' ihn gleich
An seiner Stirne, wüst und bleich,
Am argen Blicke, [29]) der ihm half
Bei dem Verrath, den Neid entwarf,
Am Barte, pechschwarz wie die Nacht;
Doch schmückt ihn auch Arnautentracht,
Abtrünnig schnöder Glaubenspflicht,
Vom Tode soll's ihn retten nicht.

Willkommen mir zu jeder Stund',
Verführer Leila's, Christenhund!"

Gleichwie der Strom, zum Meere rollend,
Hinein mit finstern Fluten stürmet,
Das Meer dann, ihm entgegen grollend,
In Azursäulen stolz sich thürmet,
Viel Ruthen weit zurück ihn drängt,
Schaum kräuselnd wilde Wogen mengt,
Weil Wirbel und gebroch'ne Flut
Der Wintersturm empört zur Wuth,
Mit Donnerschlägen durch den Gischt
Der Wasser Wetterleuchten zischt
Entsetzlich weiß hin über's Land,
Daß flimmert und erbebt der Strand;
So wie sich Strom und Meer erfaßt,
Und das Gemisch der Wogen ras't,
So ringt jetzt Schaar und Schaar vermengt
Von Haß und Wuth zum Kampf gedrängt.
Gemetzel scharfer Säbel klirrt
Weit schallend oder näher mehr,
Gellt in das pochende Gehör
Der Todesschuß, der fernher schwirrt;
Gestampf, Geschrei, Gestöhne irrt
Nachzitternd nun das Thal entlang,
Wo besser klänge Hirtensang.
Schon schmilzt die Zahl — doch Keiner fleht
Um Leben, Schonung wird verschmäht.

O feurig klopft die junge Bruſt,
Ergreift und reicht ſie Liebesluſt;
Doch ſie auch fühlt, wenn ſie begehrt,
Was Schönheit ſeufzend nur gewährt,
Nicht halb die Brunſt, mit der man haßt,
Zum letztenmal den Feind umfaßt,
Und mit den Armen ringend feſt
Umklammert, was man nie mehr läßt.
Verlachen Treue, Lieb' und Freundſchaft —
Treu bis zum Tod verknüpft die Feindſchaft.
— — — — — — — —

Den Säbel, bis an's Heft zerſplittert,
Noch naß vom Blut, das er verſpritzt,
Von abgehau'ner Hand umgittert,
Die treu den Falſchen hält noch itzt;
Der Turban fern gerollt im Lauf,
Zerſchlitzt die ſtrengſten Falten d'rauf;
Das Oberkleid zerfetzt vom Stahl,
Wie das Gewölk im Morgenſtrahl,
Das roth geſtreift ein Zeichen iſt,
Daß ſich der Tag mit Sturm beſchließt;
Das Strauchwerk blutig, wo im Riß
Der Palampor [30]) Fragmente ließ;
Die Bruſt zerhackt — in tauſend Stücken —
Das Antlitz aufwärts — auf dem Rücken
Liegt Haſſan jetzt; unzugedrückt
Noch nach dem Feind ſein Auge blickt,

Als ob die Todesstunde Groll
Untilgbar überleben soll;
Und zu ihm beugt der Feind sich her,
Finster im Angesicht, wie er.

— — — — — — — —

„Ja, Leila schlummert tief im Meer,
Doch röther ist sein Grab nunmehr;
Gut lenkt' ihr Geist den Stahl, der dieß
Fühllose Herz doch fühlen ließ.
Er rief zu Mahom — doch die Rache
Des Giaur war stärker als der Schwache;
Er rief zu Allah — doch dieß Wort
Ward nicht gehört, geachtet dort.
Ungläub'ger Thor! Wenn Leila fleht —
Ist's fruchtlos? gilt nur dein Gebet?
Ich sah zur Zeit, ließ Streiter nah'n,
Griff, Falscher! dich im Heimzug an;
Es ist vollbracht — mein Grimm schlief ein —
Nun geh' ich — doch ich geh' allein."

— — — — — — — —

Kamehle grasen, Glöckchen klingen,
Durch's Gitter seine Mutter sah —
Sah frischen Thau den Abend bringen,
Feucht lag die grüne Weide da;
Sah Sterne matt hervor sich ringen:
„Es dämmert! sicher ist er nah."

Sie fand in den Gartenlauben nicht Ruh',
Flog spähend dem höchsten der Thürme zu.
„Was, kommt er nicht? Sein Roß ist gut,
Und scheut sich nicht vor Sommerglut.
Was schickt nicht der Bräutigam Gaben längst?
Ist sein Herz mehr kalt? minder schnell sein Hengst?
O falscher Tadel! den Tartar
Nehm' ich am nächsten Berge wahr.
Behutsam setzt er von dem Hang —
Jetzt sprengt er schon das Thal entlang —
Und die Gabe trägt er am Sattelbug —
Wie schien mir träg' des Renners Flug?
Ein reicher Lohn sei ihm zu Theil
Für schweren Weg, willkomm'ne Eil'!"
Ab stieg nun der Tartar am Thor,
Erschöpft hielt er sich kaum empor;
Sein braunes Antlitz sprach von Gram —
Vielleicht, daß dieß von Mattheit kam;
Sein Kleid war roth von Blut und feucht —
Vom spornverletzten Roß vielleicht.
Was zog er aus dem Kleid als Mal?
Engel des Todes! Hassan's Turban-Shawl!
Sein Kalpak ist's [31]) — sein Kaftan roth!
„Braut wurde deinem Sohn der Tod.
Verschont, nicht weil ich Mitleid fand,
Muß bringen ich dieß Purpurpfand.
Dem Tapfern, der verblutet, Ruh!
Doch weh' dir, Giaur! die Schuld trägst du."
— — — — — — — —

Ein Turban, roh in Stein gehau'n,
Ein Pfeiler, moosumhüllt zu schau'n,
Worauf man kaum mehr lesen kann
Den Trauervers aus Alkoran,
Bezeichnen nun das Todtenmal, [32])
Wo Hassan fiel im öden Thal.
Dort schläft ein Osman, treu — wie nie
Zu Mekka Einer bog das Knie,
Der stets gehaßt verbot'nen Wein,
Sein Antlitz hingewandt zum Schrei'n,
Gebete wiederholte lang,
Wenn ernst das „Alla hu“ [33]) verklang.
Zwar starb er durch des Fremden Hand,
Der Fremdling war in seinem Land,
Zwar starb er fallend im Gefecht,
Und mind'stens nicht durch Blut gerächt:
Doch Huri luden ihn alsbald
Voll Ungeduld in's Paradies;
Der Augen dunkler Himmel strahlt
Ihm nun für immer hell und süß;
Sie kommen — grüne Tücher weh'n —
Ein Kuß begrüßt den Tapfern schön — [34])
Wer kämpfend fällt durch's Giaur Schwert,
Ist ew'gen Heils am meisten werth.
— — — — — — — —

Doch du, Ungläub'ger! winde dich,
Schwingt rächend Monkirs Sense sich; [35])

Und bist du seiner Qual entfloh'n,
So wand're rings um Eblis [36]) Thron,
Und Glut, die unauslöschlich glüht,
Umgebe, fülle dein Gemüth,
Daß Ohr nicht hört, noch Zunge nennt,
Wie inn'rer Hölle Pein dich brennt.
Doch früher sprenge — ein Vampyr — [37])
Als Leichnam deines Grabes Thür',
Wohn' gräßlich dann im eig'nen Haus,
Und saug' das Blut der Deinen aus,
Daß so bei Tochter, Schwester, Weib
Der Lebensstrom versiegt im Leib.
Dir ekle vor dem Male; doch
Dein Leichenleben frist' es noch
Bis, eh' die Opfer ganz vergeh'n,
Im Dämon sie den Vater seh'n,
Dir fluchen, und von dir verflucht
Am Stamm verdorren — Blüte, Frucht.
Von Einer nur, die durch dich fallen,
Der Jüngsten, Liebsten dir aus Allen,
Sei schmeichelnd Vater noch genannt,
Und durch dieß Wort dein Herz entbrannt;
Doch enden mußt du ganz, vergeh'n
Die Glut an Aug' und Wange seh'n,
Den letzten Blick, der eisig stiert,
Auf leblos mattem Blau gefriert.
Mit frevler Hand dann reiße ihr
Vom Haupt des gelben Haares Zier,
Von dem ein Löckchen nur gewährt

Sonst zärtlichst ward als Pfand verehrt,
Das aber jetzt von dir entführt,
Ein Denkmal deiner Marter wird.
Vom liebsten Blute triefend dann
Gefletschten Mund, gefnirschten Zahn, [38])
Schleich in dein finst'res Grab dich fort,
Mit Gol und Afrit tolle dort,
Bis sie entsetzt vor dir verweh'n,
Den mehr als sich verflucht sie seh'n.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Wie heißt der dort im Mönchgewand?
Sein Antlitz sah ich einmal schon
Vor Jahren einst im Vaterland,
Wie er am öden Strand entfloh'n
Zu Roß, so flink, als je sich bot
Ein Renner für des Reiters Noth.
Nur einmal sah ich's, doch so graß
Von inn'rer Qual gezeichnet, daß
Ich es bis jetzt noch nicht vergaß;
Noch haucht's denselben finstern Geist,
Als sei vom Tod es eingeeist.

„Im Sommer sind sechs Jahre hin,
Seit er zuerst sich uns gezeigt,
Zu weilen hier bestimmte ihn
Wol schwarze That, die er verschweigt:

Allein zur Veſper ſank er nie,
Noch vor dem Beichtſtuhl je auf's Knie,
Noch nahm er Theil, wenn Chorgeſang
Und Weihrauch ſich gen Himmel ſchwang;
Meiſt in der Zelle dumpf daheim,
Blieb Stamm und Glauben uns geheim.
Er kam zur See vom Heidenland,
Stieg dort herauf zu uns vom Strand;
Allein ein Osman ſcheint er nicht,
Und Chriſt auch nur von Angeſicht;
Er dünkte mir ein Renegat,
Der hier bereut des Abfalls That —
Doch er vermeidet den Altar,
Genuß des heil'gen Mal's ſogar.
Viel Reichthum hat er hergebracht,
Den Abt ſich ſo geneigt gemacht;
Doch wär' ich Prior nur — ich ließ
Ihn keinen Tag hier, oder ſtieß
Zur Büßerzelle ihn hinein —
Die ſollt' ihm ew'ger Wohnort ſein!
Oft murmelt er in Träumen her:
Sein Liebchen ſei verſenkt in's Meer,
Der Säbel flink, der Feind geflüchtet,
Die Schuld gerächt, der Türk vernichtet.
Man ſah, daß er am Ufer ſtand,
Und faſelnd ſprach von blut'ger Hand,
Die friſch vom Körper abgehau'n
Unſichtbar, nur für ihn zu ſchau'n,

Ihn hingewinkt zu seinem Grab,
Gelockt zum Sprung in's Meer hinab.«

Unirdisch, finster, grämlich sticht
Aus brauner Kutte sein Gesicht;
Der Blitz des Aug's, geöffnet weit,
Verräth zu viel Vergangenheit,
Und wechselt auch sein Nebelschein —
Wer ihn geseh'n, wird's lang bereu'n;
Denn namenloser Zauber bricht
Aus ihm, der — unaussprechlich — spricht,
Ein hoher, unbezwung'ner Geist,
Der Obmacht heischt und an sich reißt;
Und wie der Vogel bebt, und bange
Nicht fort kann aus dem Blick der Schlange,
So macht sein Blick auch unerträglich,
Verzagt und doch zu flieh'n unmöglich.
Der halb erschrock'ne Mönch entflieht,
Wenn er mit ihm allein sich sieht;
Sein Blick — sein bitt'res Lächeln schreckt,
Als ob es Arglist nur entdeckt.
Oft lächelt zwar der Stolze nicht,
Doch traurig zeigt dann sein Gesicht,
Wie's lächelnd Hohn dem Elend spricht.
Wie's zuckt — den bleichen Mund verzieht —
Und wie für immer dann entflieht!
Als ob es Stolz ihm oder Weh
Verboten, noch zu lächeln je.

Wol gut wär's! denn ſo grauſe Luſt
Entſpringt aus keiner frohen Bruſt.
Allein noch trüber ſtellt ſich dar,
Was einſt Gefühl im Antlitz war;
Zeit hat die Züge nicht verwiſcht,
Mit lichtern finſt're nur gemiſcht,
Und Nachglanz zeigt, nicht ganz erſtorben,
Noch ein Gemüth, nicht ganz verdorben,
Ob's Schuld auf Schuld auch ſich erworben.
Der Pöbel zwar entdeckt hier nichts
Als Nacht der That und des Gerichts,
Allein der ſchärf're Blick gewahrt
Den hohen Geiſt, die edle Art.
Sind ſie vergebens auch gewährt,
Durch Gram entſtellt, durch Schuld verſehrt;
Nie zählt man zu der Menge ihn,
Dem ſolche Gaben ſind verlieh'n,
Und immer, faſt von Angſt gepreßt,
Verweilt auf ihn das Auge feſt.
Die Hütte, dachlos und zerſchellt,
Hält einen Wand'rer kaum zurück;
Der Thurm jedoch, durch Sturm gefällt,
Wo trotzig eine Zinne hält,
Heiſcht und erſchreckt des Fremden Blick;
Denn jeder Pfeiler epheugrün,
Zeigt ſtolz von Ruhm, der nun dahin.

„Sein Kleid um ſich gefaltet zieht er
Im Säulengang nun langſam fort;

Sein Anblick schreckt, und finster sieht er
Die Andacht, welche weiht den Ort.
Nun hallt der Chor von Gottes Ruhm —
Die Mönche knien — nun kehrt er um.
Der Lampe stilles Flackerlicht
Erhellt im Kreuzgang sein Gesicht;
Er harrt, bis es zu Ende geht,
Hört beten und — spricht kein Gebet.
Sieh! wie am Pfeiler, halb erhellt,
Sein Haar aus der Kapuze fällt,
Das wild die bleiche Stirn umstrickt,
Als ob Gorgona d'rauf gedrückt
Die schwärzeste der Schlangenbrut,
Die ihm auf grauser Stirne ruht
Abweichend von dem Klostereid
Wuchs die unheil'ge Locke groß,
Und doch trägt er das Ordenskleid,
Und macht — nicht fromm — aus Hoffart bloß
Die Mauern reich, die nie gehört,
Daß ihm ein heil'ges Wort entfährt.
Sieh! wie nun lauter Gottes Lob
Harmonisch sich gen Himmel hob —
Die Wange blaß, die Haltung Stein,
Trotz und Verzweiflung im Verein.
Halt ihn, Franziskus, vom Altar!
Sonst droht des Himmels Zorn Gefahr,
Und wird durch Omen offenbar.
Ein böser Engel stellt, fürwahr!
Nur so in Menschenform sich dar;

Und ob auch Schuld vergeben werde —
Den Blick sah Himmel nicht, noch Erde.“
— — — — — — — —

Ein sanftes Herz fühlt Liebe bald,
Doch nie der Liebe Allgewalt;
Zu blöde, hehlt es seinen Gram,
Zu schwach ist's, wenn Verzweiflung kam.
Es fühlt allein das stärk're Herz
Der Wunde unheilbaren Schmerz.
Metall, das roh im Schachte lag,
Muß glühen, daß es glänzen mag;
Die Ofenflamme macht es weich,
Und schmelzt es — doch es bleibt sich gleich.
Es wird, wie du es brauchst, durch Glut
Zum Schützen wie zum Morden gut,
Ein Brustschild für die Zeit der Noth,
Ein Schwert zu deines Feindes Tod;
Und wenn ein Dolch — dann sei bedacht,
Wer seine Spitze schärfer macht!
Der Frauen Gunst, der Liebe Schmerz,
Zähmt, wandelt so das stärk're Herz;
Durch sie wird es in Form gepreßt,
Wie sie es bilden, bleibt es fest,
Es bricht — eh' sich es beugen läßt.
— — — — — — — —

Folgt Einsamkeit auf Gram — gering
Ist dann der Trost: die Qual verging!

Der leere Busen dankt dem Schmerz,
Der minder öde ließ das Herz;
Was Niemand theilt, macht Ueberdruß,
Selbst Glück quält im Alleingenuß;
Das Herz, so einsam ganz gelassen,
Muß aus Bedürfniß endlich hassen.
So wär's dem Todten, wenn er fühlt,
Wie rings der Eiswurm ihn umwühlt,
Und schaudernd, weil Gewürm sich jetzt,
Den Moderschlaf bejubelnd, letzt,
Die Macht vergißt, die es verwehrt,
Daß kalt Gezücht am Staube zehrt.
So wär's dem Wüstenvogel auch, [39])
Der aufreißt seines Busen's Flut,
Und wie sie hungrig kreischt, die Brut,
Gern hingibt eig'nen Lebenshauch —
Wenn sie, wie er die Brust zerriß,
Entfloh'n ihr leeres Nest verließ.
Entzücken wird aus schärfster Pein
Für ein Gemüth, das schaurig, leer,
Blattlose Wüste ward, wo kein
Gefühl das Herz beschäftigt mehr.
Wer will verdammt sein, stets im Blauen
Nicht Sonne noch Gewölk zu schauen?
Mehr gräßlich ist's als Sturmgetos,
Zu trotzen nie dem Wogenstoß,
Und wenn der Krieg der Winde schwand,
Ein Wrack zu sein am Glückesstrand,
In ekler Ruh' und stummer Bucht

Zu heimlichen Verfall verflucht.
Beſſer verſenkt vom Sturme tief,
Als ſtückweis faulen ſo am Riff!
— — — — — — — —
— — — — — — — —

„Vater, dein Sein ging friedlich hin
Nur in Gebeten, ungezählt;
Durch dich ward And'rer Schuld verzieh'n —
Selbſt ſchuld- und ſorglos, nur gequält
Von flücht'gem Leid, das Keinem fehlt,
Blieb bis in's Alter ſanft dein Blut,
Du magſt dich ſegnen vor der Wuth
Der Leidenſchaft, die heiß und wild
Des Sünders Beichte dir enthüllt,
Dem offen ſteht für Schuld und Schmerz
Dein reines, mitleidvolles Herz.
Mein Sein jedoch, zwar kurz bisher,
Bot Freuden viel, doch Leiden mehr,
Doch nie, ob ich geliebt, gehaßt,
Hat Lebensſattheit mich erfaßt;
Bei Freunden jetzt, bei Feinden nun —
Stets war mir's ekel, träg' zu ruh'n.
Jetzt aber ohne Lieb' und Groll,
Nicht ſtolz mehr und nicht hoffnungsvoll,
Wär' lieber ich vom Giftgezücht,
Wie es an Kerkerwänden kriecht,
Als dumpf zu leben, wechſellos,
Hinbrütend und beſchauend bloß.

Ein Wunsch nur lauscht in meiner Brust —
Nach Rast — doch Rast mir unbewußt.
Bald wird wol die Gewährung nah'n,
Bald schlaf' ich tief, nicht träumend mehr,
Was einst ich war, und gern noch wär',
Schwarz, wie dir dünkt, was ich gethan.
Nur Grab ist mein Gedächtniß nun,
Wo lang schon Glück und Hoffnung ruh'n.
Wär's besser auch, mit todt zu sein,
Als leben, langgeweilt durch Pein;
Nie hat sich noch mein Geist entsetzt
Vor Schmerz, der endlos stechend quält,
Nie hätte Selbstmord ich erwählt —
Wie Thoren sonst und Feige jetzt;
Doch nie vor Tod auch bebte ich —
Wie süß! wenn er im Schlachtfeld mich,
Wo die Gefahr mich lockte, traf —
Des Ruhmes, nicht der Liebe Sklav'.
Ich trotzte ihr — auf Ruhm nicht dacht' ich —
Erstiegt — verspielt — des Lorbeers lacht' ich!
Laß' And're d'rum die Welt verheeren,
Für Söldnerlohn und hohe Ehren!
Doch mir gib die Vergangenheit!
Kommt, die als Preis ihr würdig seid:
Geliebtes Weib! verhaßter Mann!
Die Bahn des Ruhm's durchflieg ich dann,
Zu retten — tödten — wie es Noth —
Durch Schwerter, Feuer, Kampf und Tod! —
Doch blicke den nicht zweifelnd an,

Der thun will, was er ſchon gethan!
Tod iſt's, was Starke trotzend ſeh'n,
Was Schwache dulden, Arme fleh'n —
Mag hin das Sein zum Urſein geh'n!
Hat die Gefahr mich nicht entſetzt
In Glück und Hoheit — warum jetzt?"
— — — — — — — —

„Ich liebte, betete ſie an!
Doch dieſes Wort braucht Jedermann —
Ich hab' es mehr durch That bewährt:
Ein Blutfleck blieb auf meinem Schwert,
Ein Blutfleck, der nicht weichen kann,
Verſpritzt für ſie, die ſtarb für mich,
Aus einer Bruſt, die ich gehaßt.
Doch ſtarre nicht, und kreuze dich!
Es mehrt nicht meiner Sünden Laſt;
Du ſprichſt von dieſer That mich los,
Verübt am Feind des Glaubens bloß —
Des Nazaräers Name ſchon
War Wermuth jenem Heidenſohn.
Der Thor, der Undankbare! bringt
Das Schwert, wenn gut die Hand es ſchwingt,
Die Wunde, die ein Chriſt gab, gleich
Den Türken in ſein Himmelreich;
So harrte ſein der Huri Chor
Voll Ungeduld an Mahoms Thor. —
Ich liebte ſie, und Liebe wagt,
Wo ſelbſt der Wolf zu rauben zagt;

Und wagt sie viel, so wär' es hart,
Wenn ihr nicht auch Belohnung ward —
Gleich gilt hier: wo und was und wie —
Ich seufzte nicht umsonst für sie.
Doch manchmal wünsch' ich tief betrübt:
O hätte sie mich nie geliebt!
Sie starb — ich darf nicht sagen, wie;
Doch meine Stirne zeigt es — sieh'!
Kains Fluch und Sünde lese dort —
Die Lettern wischt die Zeit nicht fort.
Doch ehe du verdammst — halt' ein!
Der Anlaß, nicht die That ist mein;
Doch er that nur, was ich gethan,
Betrog sie mehr als einen Mann:
Ihm untreu — führte er den Streich,
Mir treu — und er lag kalt und bleich.
Zwar fällte Recht das Urtheil ihr;
Doch treu durch Treubruch, gab sie mir
Ihr Herz hin, welches einzig frei
Nicht fesseln kann die Tyrannei,
Und ich — zu spät zur Rettung — gab,
Was ich vermocht, ihr mit hinab,
Gab — Trost doch war's — dem Feind ein Grab.
Mich drückt sein Tod nicht; ihr Geschick
Nur schuf mich hassenswerth dem Blick.
Sein Loos stand fest; ihm war's bekannt —
Zahiri warnte ihn vorher,
In dessen ahnendes Gehör [40])
Der Schuß des Mörders tönte schwer,

Eh' seine Schaar am Wahlplatz stand;
Auch starb er im Getös der Schlacht
Wo Schmerz und Noth nicht wird bedacht —
Ein Hilfschrei drang zu Mahom bloß,
Und ein Gebet zu Allah schloß.
Er kannte mich — und suchte mich —
Ich aber sah, wie er erblich,
Sah, wie hinweg die Seele schlich;
Doch gleich dem Parder, tief verletzt,
Empfand er halb nicht, was ich jetzt;
Vergebens suchte ich die Weh'n
Verwundeten Gemüth's zu seh'n,
Denn an der finstern Leiche trug
Nicht Reue, Wuth nur jeder Zug.
Was gäbe d'rum die Rache hin!
Erschien Verzweiflung ihr darin,
Der letzten Stunde letzte Reu',
Wo schon der Buße Macht vorbei,
Wo sie vom Grab kein Schreckbild scheucht,
Nicht retten kann, noch Lind'rung reicht."

— — — — — — — —

„Ein kaltes Land gibt kaltes Blut —
Doch fühlt man kaum, was Liebe heißt;
Mein Blut war heiß wie Lavaflut,
Die Aetna's Flammenbrust durchkreis't;
Nicht faseln konnt' ich, wimmern je
Von Liebesjoch und Liebesweh.

Wenn heiße Adern, Bläſſe, Glut,
Ein Mund, der weder klagt, noch ruht,
Ein brechend Herz, ein Hirn voll Wuth,
Wenn Wagniß, Rachgelüſt, und was
Ich fühle und gefühlt — wenn das
Von Liebe zeugt, ſo liebte ich,
Und bitter wol bewährt es ſich.
Nicht weinen konnt' ich, ſeufzen — nein!
Erringen — ſterben — das allein.
Ich ſterbe — doch beſaß den Lohn,
Und kommt was will! — war ſelig ſchon.
Soll ich ein Loos der Wahl beklagen?
Nein! Ausgeraubt, doch ohne Zagen,
Bangt mir um ſie nur, die erſchlagen.
Doch gib mir mit dem Schmerz die Luſt,
Und wieder lebt und lieb' die Bruſt.
Ja, heil'ger Mann! mir fällt nunmehr
Ihr Tod nur, nicht der meine ſchwer.
Sie ſchläft, wo wandernd Wogen zieh'n —
Ach! wär' ein Erdgrab ihr verlieh'n,
Dieß Herz, das bald ſchon ſtille ſteht,
Es theilte dann ihr enges Bett.
Sie war ein Bild voll Luſt und Licht,
Blieb immerdar mir im Geſicht,
Schien, wo ich hinſah, nah' und fern,
Mir als Erinn'rungs-Morgenſtern!"

„Ja, von dem Himmel ſtammt ſie ab,
Ein Funke ew'ger Glut iſt Liebe,

Den Allah uns und Engeln gab,
Vom Staub zu heben nied're Triebe;
Dringt Andacht auch zum Himmel ein —
Herabzieht Liebe ihn allein.
Sie ist ein Fühlen, Gott entlehnt,
Das von der Selbstsucht Schmutz entwöhnt,
Ein Strahl vom Allerschaffer stammend,
Ein Nimbus, rings das Herz umflammend.
Nenn unrein meiner Liebe Geist,
Nur was man falsch oft Liebe heißt,
Auch sündhaft, wenn du willst — nur sprich,
O sprich: Sie liebte schuldlos mich.
Sie war als Leitstern mir erwacht,
Verlosch — und nichts erhellt die Nacht;
O führte jetzt noch mich sein Strahl —
Und sei's zu Tod und ärgster Qual!
Wie könnt ihr staunen nur, daß er,
Der nicht mehr hat, noch hofft dieß Glück,
Nicht weichlich ringt mit Trübsal mehr, —
Nein! rasend anklagt sein Geschick,
Und in der Tobsucht Gräuel übt,
Wodurch er Schmerz mit Schuld noch trübt?
Ach! blutet innerlich das Herz —
Dann schreckt es nicht ein äuß'rer Schmerz,
Und stürzt man aus dem Himmelreich —
In welchen Abgrund, gilt dann gleich.
Wild wie der finst're Geier nun
Erschein' ich dir in meinem Thun,
Und Abscheu zeigt dein Antlitz nun;

Ich ward, daß ich auch ihn erfuhr,
Ja, jenem Raubthier gleich betrat
Ich mit Zerstörung meinen Pfad;
Doch auch die Taube lehrte mich:
Treu erster Liebe sterbe ich.
Ja, diese Lehre gibt dem Mann
Ein Thier, das er verachten kann:
Der Vogel, der im Busche schlägt,
Der Schwan, den fort die Welle trägt,
Ein Weibchen nur zu wählen pflegt.
Dem Wechsel sei der Thor geneigt,
Er spöttle, wo Bestand sich zeigt,
Und prahle frech mit Bubenspiel;
Ich neide nicht sein Siegsgefühl,
Ich setze solch herzlosen Mann
Tief unter den verlass'nen Schwan,
Tief unter jene Maid, die schwach
Für Glauben fand Betrug und Schmach.
Nicht solchen Schandfleck trug ich je!
Mein Denken, Leila, gilt nur dir —
Mein Heil und Unheil! Wohl und Weh!
Mein Hoffen dort! mein Alles hier!
Nichts blüht auf Erden, das dir glich',
Und blüht's — so blüht es nicht für mich;
Nicht seh'n um Welten mag ich's — ist
Ein Weib dir gleich — wenn du's nicht bist;
Die schuldverderbte Jugendzeit,
Mein Todtenbett bezeug' es heut.

Zu spät kommt Alles! bist du doch
Des Herzens theurer Wahnsinn noch!“

„Sie starb — und o! ich hauchte noch,
Doch Lebensodem war es nicht;
Um's Herz mir jene Schlange kroch,
Die stets zum Kampfe reizend sticht;
Nicht Zeit gewahr mehr, floh ich nur,
Entsetzt vom Antlitz der Natur,
Wo reizend frisch sonst, jeder Zug
Die Schwärze meines Busens trug.
Was übrigt noch — das weiß dein Herz,
Ganz meine Schuld, halb meinen Schmerz;
Doch sprich von Neue mir kein Wort —
Du siehst, bald muß von hier ich fort —
Und ist dein heil'ger Spruch kein Wahn,
Gethanes machst du ungethan. —
Ich dank' dir ja; doch solche Pein
Kehrt nicht um Trost bei Priestern ein.
Rath heimlich, wie es steht um mich,
Mitleid'ger sei, und minder sprich! [41])
Gebiete Leila, zu erfleh'n,
Dann will ich um Vergebung fleh'n,
Dann sei mein Anwalt dort, wo feil
Um Messen ist das Seelenheil.
Geh' — wo des Jägers Hand im Forst
Die Jungen riß aus ihrem Horst —
Sprich der verlass'nen Löwin zu!
Nicht mich mit Trost verhöhne du.“

„In stillen Tagen, längst dahin,
Wo froh mit Herz sich Herz vereint,
Dort, wo der Heimat Lauben blüh'n,
War — ach! wo jetzt? — mir Einer Freund.
Ich sende dieses Pfand noch hin;
Ein Denkmal für den Jugendschwur,
Erinnr' es an mein Ende ihn.
Gedenkt der Geist in sich gekehrt,
Des fernen Freund's auch flüchtig nur —
Mein welker Name bleib ihm werth.
Wie wahr! Er sah mein Loos vorher;
Ich lächelte — wie konnt' ich doch!
Als mit der Klugheit Stimme er
Gewarnt den Unbesorgten noch.
Nun raunt Erinn'rung mir in's Ohr
Die Worte, kaum bemerkt zuvor.
Sag' ihm, sein Ahnen ist erfüllt;
Erschrecken wird er, wenn er's hört,
Und wünschen, daß sich's nicht bewährt.
Sag' ihm, ob ich auch sorglos wild
Bei manchem bittern Anlaß zwar
In unf'rer gold'nen Jugend war —
Im Schmerze hätt' ich sterbend noch
Gesegnet sein Gedächtniß doch;
Allein des Himmels Zorn verschmäht —
Für Unschuld selbst — der Schuld Gebet.
Ich will nicht seinen Tadel stumm;
Er geht nur zart mit Leumund um, —
Und was hab' ich zu thun mit Ruhm!

Ich will nicht, daß sein Klagen schweigt,
Weil solcher Wunsch Verachtung zeigt, —
Und was kann mehr als Freundeszähren
Dem Sarg des Bruders Schmuck gewähren?
Gib ihm den Ring, einst sein, und sprich,
Wie du mich sahst, als ich verblich:
An Leib und Seele welk, erschlafft,
Ein Wrack, den rückließ Leidenschaft,
Verschrumpftes Blatt, verstreutes Laub,
Dem Herbststurm Gram verfall'ner Raub."
— — — — — — — —

„O, nenn' es nicht ein Traumgesicht!
Nein, Vater, nein! ich träumte nicht;
Weil Traum nur Schlummernden erscheint --
Ich wachte — hätte gern geweint,
Und konnte nicht; in heißer Stirn'
Schlug mir der Puls bis tief in's Hirn,
Nur eine Thräne wünschte ich,
Willkommen hold und neu für mich;
Ich wünsche sie, wie damals noch —
Verzweiflung weigert sie jedoch.
Vergeude dein Gebet nicht mehr;
Verzweiflung ist ja mächtiger,
Ich will nicht, mag nicht selig sein;
Kein Himmel fehlt mir; Rast allein.
Ja, damals war es, Vater! da,
Daß ich sie lebend wiedersah;

In dem Symar [42]) erschien sie licht,
Wie dort der Stern aus Wolken bricht,
Den ich wie sie jetzt schaue — doch
Viel holder blickte, blickt sie noch.
Schon ist getrübt sein Zitterschein,
Die Nacht wird morgen dunkler sein,
Und ich — eh' er sich strahlend hebt —
Bin leblos, Schreckbild dem, der lebt.
Doch irr' schon red' ich, weil den Geist
Es mächtig hin zum Endziel reißt. —
Ich sah sie, Mönch! und sprang empor,
Vergessend, was ich litt zuvor,
Flog aus dem Bett, und hielt sie fest,
An's hoffnungslose Herz gepreßt,
Umschloß — ach! was umschloß mein Arm?
Kein Wesen war es, athmend, warm,
Kein Herz schlug meinem Herzen zu,
Und doch — du warst es, Leila! du.
Und so verändert — ach, so sehr!
Mein Auge sieht — mein Arm ist leer.
Doch mag dein Reiz auch kalt nun sein
Schließt nur der Arm mein Alles ein,
Und wär' es nur für ewig mein!
Doch ach! nur Luft ist's, was er hält —
Zurück zur öden Brust er fällt. —
Doch — noch seh' ich sie schweigend steh'n,
Und winkend mit den Händen fleh'n!
Helldunkles Aug'! geflocht'nes Haar!
Sie ist nicht todt — es ist nicht wahr!

Doch er iſt todt! Ich ſah im Thal,
Dort, wo er fiel, ſein Grab, ſein Mal.
Er ſteigt nicht aus der Erde Nacht,
Er kann nicht — wie biſt du erwacht?
Sie ſagten, Wogen rollen wild
Hin über dein geliebtes Bild;
Sie ſagten — ach! es klingt ſo graus,
Die Zunge ſpricht es nimmer aus —
Iſt's wahr? du flohſt die Meeresſchlucht,
Haſt dir ein ſtill'res Grab geſucht?
O! ſtreichle mir mit feuchter Hand
Die Stirne — dann verliſcht der Brand;
Mein hoffnungsloſes Herz berühr'!
Ob lebend, ob als Schatten hier —
Erbarm' dich — ſcheide nicht von mir!
Ach! oder laß' uns weiter flieh'n,
Als Winde weh'n und Waſſer zieh'n!"
— — — — — — — —

„So iſt mein Name, meine Beicht;
Verſchwiegnes Ohr, mit leiſem Hauch,
Hat ſo mein Jammerloos erreicht.
Dank für die edle Thräne auch,
Die nie mein Auge mehr beſchlich!
Zu ſchlichten Todten lege mich,
Und nur ein Kreuz erhebe ſich,
Das Name nicht, noch Sinnbild hat,
Daß nicht des Fremdlings Neugier naht,
Des Pilgers Schritt verweilt am Pfad"

Er schied. Zu Name und Geschlecht
Führt keine and're Spur zurecht,
Als was der Mönch nicht sagen mag
Von seiner Beicht am Sterbetag.
Was kund nur, kann dieß Bruchstück sagen:
Wen er geliebt, und wen erschlagen. [43])

Anmerkungen.

[1]) Ein Grab auf den Felſen des Vorgebirgs von Einigen für die Grabſtätte des Themiſtokles gehalten.

[2]) Die Liebe der Nachtigall zur Roſe iſt eine wol bekannte perſiſche Fabel. Wenn ich nicht irre, ſo iſt „der Bulbul der tauſend Mährchen“ eine ihrer Benennungen.

[3]) Die Guitarre iſt bei Nacht die beſtändige Unterhaltung des griechiſchen Seefahrers; bei ſtetig günſtigem Winde und während einer Windſtille iſt ſie immer von Geſang, und oft von Tanz begleitet

[4]) „Ja aber ſterben, geh'n wer weiß wohin,
Liegen in der Erſtarrung Froſt.“
Shakeſpeare's Maaß für Maß: Akt 3. Scene 2.

[5]) Ich glaube, daß wenige meiner Leſer jemals Gelegenheit gehabt haben, das bezeugen zu können, was hier zu beſchreiben verſucht worden iſt; doch diejenigen, welche ſie gehabt haben, werden wahrſcheinlich eine ſchmerzliche Erinnerung an jene eigene Schönheit behalten, welche, mit ſeltenen Ausnahmen, die Züge des Todten wenige Stunden, doch auch nur wenige Stunden nachher, wenn der Geiſt nicht mehr da iſt, einnimmt. Es iſt zu bemerken, daß beim gewaltſamen Tod durch Schußwunden der Ausdruck allzeit der

des Schmachtens ist, wie auch immer die natürliche Charakter-Energie der Leidenden war; im Tod durch den Dolch aber behält die Gebärde den Zug von Gefühl oder Grimm, und die letzte Richtung des Gemüths.

6) Athen ist das Eigenthum des Kislar-Aga (des Sklaven des Serails und Hüters der Weiber), welchen der Woywode ernennt. Ein Kuppler und Eunuch — dieß sind nicht feine, aber wahre Benennungen — ist nur Statthalter des Statthalters von Athen.

7) Giaur, Ungläubiger.

8) Tophaike, Flinte des Bairam, wird durch Kanonenschüsse bei Sonnenuntergang angesagt; die Beleuchtung der Moscheen und das Feuern aus jeder Art scharf geladener Kleingewehre verkünden ihn während der Nacht.

9) Dscherid oder Dscherrid, ein stumpfer türkischer Wurfspieß, welcher zu Pferd mit großer Kraft und Genauigkeit geschleudert wird. Es ist eine Lieblingsübung der Muselmänner; doch weiß ich nicht, ob sie eine männliche genannt werden kann, da die Gewandtesten in dieser Kunst die schwarzen Eunuchen von Konstantinopel sind. Mich dünkt, nächst diesen war ein Mamluk in Smyrna der Geschickteste von denen, die ich selbst beobachtete.

10) Simum, der Sturm der Wüste, jedem lebenden Wesen verderblich, und oft erwähnt in der Poesie des Orients.

11) Theil zu nehmen am Male, Brod und Salz zu brechen mit seinem Wirthe, verbürgt die Sicherheit des Gastes, sogar eines Feindes; seine Person ist von diesem Augenblicke an geheiligt.

12) Es bedarf kaum der Bemerkung, daß Mildthätigkeit und Gastlichkeit die ersten Pflichten sind, welche Mahomed einschärft, und die Wahrheit zu sagen, sie werden sehr häufig von seinen Bekennern ausgeübt. Das erste Lob, welches einem

Oberhaupte ertheilt werden kann, iſt eine Anpreiſung ſeiner Wohlthätigkeit, das nächſte ſeiner Tapferkeit.

13) Der Atagan, ein langer Dolch, wird mit den Piſtolen im Gürtel getragen, in einer Scheide von Metall, gewöhnlich von Silber, bei den Reichern vergoldet oder golden.

14) Grün iſt die privilegirte Farbe der zahlreichen vorgeblichen Nachkommen des Propheten mit dieſer, wie hier, ſcheint der Glaube (das Familien-Erbtheil) die Nothwendigkeit guter Werke aufgehoben zu haben; ſie ſind die ſchlechteſten einer ſehr gleichgiltigen Brut.

15) „Salam aleikom! aleikom ſalam!“ Friede ſei mit Euch! mit Euch ſei Friede! — die Begrüßung, welche dem Rechtgläubigen vorbehalten iſt; für einen Chriſten ſind: „Urlarula!“ Glückliche Reiſe! oder „Saban hireſem! ſaban ſerula!“ Guten Morgen! Guten Abend! und zuweilen: Möge Euer Ende glücklich ſein! die gebräuchlichſten Begrüßungen.

16) Der blauflügelige Schmetterling in Kaſchemir, der ſeltenſte und ſchönſte aller Gattungen.

17) Anſpielung auf den zweifelhaften Selbſtmord des Skorpions, wenn er von zartfühlenden Philoſophen zum Verſuche in ſolche Lage gebracht wird. Einige behaupten, daß die Richtung des Stachels, gegen den Kopf gewendet, bloß eine krampfhafte Bewegung ſei; Andere aber haben wirklich geſtimmt für „**Felo de se.**“ Die Skorpione ſind gewiß für ſchnelle Entſcheidung dieſer Frage intereſſirt, da es ihnen, wenn ſie einmal förmlich als Inſecten-Catos anerkannt ſind, wahrſcheinlich erlaubt werden wird, ſo lange zu leben, als ſie es gehörig erachten, ohne um einer Hypotheſe willen gemartert zu werden.

18) Die Kanonenſchüſſe bei Sonnenuntergang ſchließen den Ramazan. (Siehe Anmerkung 8.)

[19]) Phingari, der Mond.

[20]) Der berühmte fabelhafte Rubin des Sultans: Dschemschid, des Verschönerers von Istakar, seines Glanzes wegen: Schebgerag, „die Fackel der Nacht", auch „der Becher der Sonne" genannt.

[21]) Al — Sirath — die Brücke — schmäler als der Faden einer ausgehungerten Spinne — über welche die Muselmänner in das Paradies glitschen müssen, zu welchem der einzige Zugang ist. Doch dieß ist nicht das Aergste. Der Strom darunter ist die Hölle selbst, in welche, wie zu erwarten, die Ungeschicktesten und unsicher Tretenden mit einem „facilis descensus averni" hinabtaumeln, zu nicht sehr erfreulichem Anblick der Nachfolgenden. Für Juden und Christen gibt's einen kürzern Weg hinunter.

[22]) Allgemeiner Irrthum Der Koran verwilligt wenigstens ein Drittheil des Paradieses den Frauen von guter Aufführung; aber die bei weitem größere Zahl der Muselmänner erklärt den Text auf ihre eigene Weise, und schließt ihre Hälften vom Paradiese aus. Als Feinde alles Platonischen können sie nichts Angenehmes an den Seelen des andern Geschlechtes finden, welche sie als den Huris nachgesetzt betrachten.

[23]) Ein orientalisches Gleichniß, welches, obwol ein gut angebrachtes Plagiat, dennoch „plus arabe qu'en Arabie" scheinen mag.

[24]) Hyacinthenfarbig, im Arabischen „Sunbul", ein eben so gebräuchlicher Gedanke in orientalischen Dichtern, wie er es unter den Griechen war.

[25]) Frangestan, Tschirkassien.

[26]) „Bismilla!" Im Namen Gottes! (Der Anfang aller Kapitel des Korans, eines ausgenommen, des Gebetes und der Danksagung)

[27]) Eine nicht ungewöhnliche Erscheinung bei einem zornigen Muselmanne. Im Jahre 1809 wurden die Bärte des Kapitan

Pascha bei einer diplomatischen Audienz zum Schrecken aller Dragomane vor Zorn nicht weniger lebendig als bei einer Tigerkatze. Die fürchterlichen Bärte kräuselten sich, sie standen von selbst aufgerichtet, und man erwartete jeden Augenblick, daß sie auch ihre Farben verändern würden; aber endlich sanken sie wieder beruhigt herab, welches wahrscheinlich mehr Köpfe errettete, als sie Haare enthielten.

[28]) Aman, Quartier, Pardon.

[29]) Der arge Blick, ein in der Levante gewöhnlicher Aberglaube, dessen eingebildete Wirksamkeit sich jedoch sattsam an denen äußert, welche davon ergriffen werden.

[30]) Palampor, der geblümte Schawl, meistens von Personen vom Rang getragen.

[31]) Der Kalpak ist die starke Kappe, oder der innere Theil der Kopfbekleidung; der Schawl ist um ihn gewunden und bildet den Turban.

[32]) Der Turban, der Pfeiler und der inschriftliche Vers verzieren die Gräber der Osmanen, im Begräbnißplatz wie in der Wildniß. In den Gebirgen geht man oft an ähnlichen Memento's vorüber, und auf Nachfrage wird man belehrt, daß sie an Opfer des Aufruhrs, der Ausraubung oder der Rache erinnern.

[33]) „Alla hu!" Die Schlußworte des Rufes zum Gebet, den der Muezzin an der Außenseite des Minarets von der höchsten Gallerie herab erschallen läßt. An einem stillen Abende, wenn der Muezzin eine angenehme Stimme hat, wie dieß meistens der Fall ist, ist die Wirkung weit feierlicher und schöner als die aller Glocken des Christendoms

[34]) Folgendes ist ein Theil eines Schlachtgesanges der Türken: „Ich sehe — ich sehe ein dunkelaugiges Mädchen des Paradieses! Sie weht mit einem Tuche und ruft laut: Komm'! küsse mich! denn ich liebe dich!" u. s. w.

[35]) Monkir und Nekir sind die Todtenrichter, von welchen der Leichnam eine kurze Prüfung und vorbereitende Einübung zur Verdammniß zu bestehen hat. Wenn die Antworten nicht entsprechen, so wird er mit einer Sense emporgerissen, und mit einer glühendrothen Keule wieder gestampft, bis er gehörig bearbeitet ist, was mit andern mithelfenden Prüfungen abwechselt. Das Amt dieser Engel ist kein Mußeamt; es sind ihrer nur zwei, und da die Anzahl der orthodox Verstorbenen nur in geringem Verhältniß zu allen übrigen steht, so haben ihre Hände immer vollauf zu thun.

[36]) Eblis, der orientalische Fürst der Finsterniß.

[37]) Der Vampier-Aberglaube ist noch allgemein in der Levante der ehrliche Tournefort erzählt eine lange Geschichte davon welche Southey in den Anmerkungen zu Thalaba für diese „Broukolochas", wie er sie nennt, anführt. Die romanische Benennung ist „Vardoulacho." Ich erinnere mich einer ganzen Familie, welche durch das Gekreisch eines Kindes erschreckt, glaubte, daß dieß von einem solchen Besuche herrühren müsse. Die Griechen erwähnen dieß Wort nie ohne Schauder. Ich finde, daß „Broukolochas" die echte alte hellenische Benennung ist; wenigstens ward sie so auf Arsenius angewendet, welcher nach Meinung der Griechen nach seinem Tode vom Teufel belebt wurde. Die Neuen jedoch bedienen sich des oben erwähnten Wortes.

[38]) Die Frische des Angesichts und das Triefen der Lippe von Blut sind die nie trügenden Kennzeichen eines Vampiers. Die Geschichten, welche man in Ungarn und Griechenland von diesen scheußlichen Fressern erzählt, sind sehr seltsam, und einige davon höchst unglaublich beglaubigt.

[39]) Der Pelikan, wie ich glaube, ist der Vogel, welchen man mit dieser Benennung schmäht, weil man von ihm glaubt, daß er die Jungen mit seinem Blute nähre.

40) Dieſer Aberglaube eines Vorherhörens (denn nie traf ich auf ein offenbares Vorherſehen im Oriente) gerieth einmal unter meine eigene Beobachtung. Auf meiner dritten Reiſe zum Kap Kolonna, im Frühjahre 1811, bemerkte ich, als wir den Hohlweg paſſirten, der von dem Flecken zwiſchen Keratia und Kolonna hinzieht, daß der Derwiſch Tahiri abſeits vom Pfade ritt, und ſeinen Kopf wie beſorgt auf die Hand ſtützte. — Ich ritt hin, und fragte ihn. — „Wir ſind in Gefahr!“ antwortete er. — Was Gefahr! wir ſind jetzt nicht in Albanien, noch in den Päſſen von Epheſus, Meſſalungi oder Lepanto; wir ſind ſtark genug und wohl bewaffnet, und die Chioriaten haben nicht den Muth, Räuber zu ſein. — „Das iſt wahr, Effendi! aber dem ungeachtet klingt mir der Schuß in den Ohren.“ — Der Schuß? nicht eine Topheike wurde dieſen Morgen abgefeuert. — „Aber ich höre ihn doch — bum! bum! — ſo deutlich, wie ich Eure Stimme höre.“ — Pah! — „Wie es Euch gefällt, Effendi! Iſt es geſchrieben, ſo wird es geſchehen.“ — Ich verließ den feinhörenden Vorherſager und ritt zu Baſili, ſeinem chriſtlichen Landsmanne, deſſen Ohren, obwol nicht im Mindeſten prophetiſch, keineswegs dieſe Nachricht vergnügte. Wir alle kamen in Kolonna an, verweilten dort einige Stunden und kehrten gemächlich zurück, mancherlei witzige Bemerkungen über den verkannten Seher machend, in mehr Sprachen als den Thurmbau Babels zerſtörten. Romaniſch, arnautiſch, türkiſch, italieniſch und engliſch; alles wurde gebraucht zu verſchiedenen Einfällen über den unglücklichen Muſelmann. Während wir uns in die herrliche Ausſicht betrachtend verloren, war der Derwiſch bei den Säulen beſchäftigt. Ich glaubte ihn in einen Alterthumforſcher verwandelt und fragte ihn, ob er ein Palaokaſtro-Mann geworden ſei. „Nein,“ ſagte er, „aber dieſe Säulen ſind ſehr anwendbar als Standpunkt zur Vertheidigung,“ wozu er noch andere Bemerkungen fügte, welche wenigſtens ſeinen eigenen Glauben an ſein leidiges Vermögen

des Vorherhörens bewiesen. Bei unserer Rückkehr nach Athen hörten wir von Leone, einem einige Tage nachher an's Land gesetzten Gefangenen, den beabsichtigten Angriff der Mainoten, welcher mit der Ursache, warum er nicht Statt fand, in den Anmerkungen zum Childe Harold, Gesang 2, erwähnt wird. Ich war bemüht, den Mann auszufragen, und er beschrieb Kleidung, Waffen und Abzeichen der Pferde so genau, daß wir, da noch andere Umstände dazu kamen, nicht zweifeln konnten, er sei in spitzbübischer Gesellschaft und wir seien in übler Nachbarschaft gewesen. Der Derwisch galt nun sein Lebelang als Wahrsager, und ich darf sagen, daß er jetzt mehr Musketen hört, als je abgefeuert werden sollen, zu großem Ergötzen der Arnauten von Berat und seiner himmlischen Berge. Ich erwähne noch einen Zug von dieser gewöhnlichen Menschengattung. Im März 1811 kam ein ausgezeichnet herzhafter und thätiger Arnaute (ich glaube der fünfzigste mit dem nämlichen Antrage), sich als Bedienter anzubieten, welches abgelehnt wurde. „Wohl, Effendi!“ sprach er; „möget Ihr leben! Ihr würdet mich brauchbar gefunden haben. Morgen gehe ich aus der Stadt in die Berge; im Winter kehre ich zurück; vielleicht werdet Ihr mich dann annehmen.“ Der Derwisch, welcher gegenwärtig war, bemerkte, als gewöhnlich und nicht von Folgen: „Er wird indessen zu den Klephten (Räubern) stoßen;“ welches buchstäblich wahr gewesen. — Werden sie nicht ausgerottet, so kommen sie im Winter herab, und leben unbelästigt in irgend einer Stadt, wo sie oft eben so bekannt sind, wie ihre Thaten

[11]) Des Mönchs Predigt ist weggelassen. Es scheint, sie habe so wenig Wirkung auf den Kranken hervorgebracht, daß sie sich auch bei dem Leser nicht viel Hoffnung machen könnte. Es sei genug zu sagen, daß sie von hergebrachter Länge war (wie aus den Unterbrechungen und dem Mißbehagen des

Sünders zu entnehmen ist), und in dem näselnden Tone aller orthodoxen Prediger vorgetragen wurde.

42) Symar, Leichenhemd, Leichenkleid.

43) Der Vorfall, auf welchem sich diese Erzählung bezieht, ist keiner von den ungewöhnlichen in der Türkei. Vor wenigen Jahren beklagte sich die Gemalin des Muchtar Pascha bei ihrem Vater über seines Sohnes vermeintliche Untreue; er fragte, mit wem? und sie hatte die Grausamkeit, ihm ein Verzeichniß von zwölf der schönsten Frauen in Janina zu übergeben. Diese wurden ergriffen, in Säcke gebunden, und in derselben Nacht in die See geworfen. Eine von den Wachen, die dabei gegenwärtig war, erzählte mir, daß keines der Opfer einen Schrei ausstieß, oder ein Merkmal der Angst zeigte bei einem so plötzlichen Losreißen von allem, was wir kennen — von allem, was wir lieben. Das Schicksal Phrosinens, des schönsten dieser Opfer, ist der Gegenstand manches romanischen und arnautischen Liedes. Die Geschichte dieses Bruchstückes wurde vor mehren Jahren als die eines jungen Venezianers erzählt, und ist jetzt beinahe vergessen. Ich hörte sie zufällig von einem Kaffeehaus-Geschichtenerzähler vortragen, deren es unzählige in der Levante gibt, und die ihre Geschichten entweder singen oder erzählen. Die Zusätze und Einschübe des Uebersetzers werden sich von dem Uebrigen durch den Mangel an orientalischer Bildlichkeit nicht unterscheiden lassen; und ich bedaure blos, daß mein Gedächtniß nur so wenige Fragmente des Originals behielt.

Den Inhalt einiger Anmerkungen verdanke ich zum Theile Herbelot, und theils jener wahrhaft orientalischen, und, wie Weber sie mit Recht nennt, erhabenen Erzählung „Kaliph Vathek.“ Ich weiß nicht, aus welcher Quelle der Verfasser dieses einzigen Buches seine Materialien geschöft haben mag; einige seiner Ereignisse sind in der „Bibliothèque Orientale“ zu finden; aber in Richtigkeit des Costümes, Schönheit der

Beschreibung und Gewalt der Einbildungskraft übertrifft es weit alle europäischen Nachahmungen, und trägt solche Merkmale der Originalität, daß diejenigen, welche den Orient besuchten, schwer glauben werden, daß es mehr als eine Uebersetzung sei. Als orientalische Erzählung muß auch Rasselas sich vor ihm beugen; sein „glückliches Thal" hält keinen Vergleich aus mit „Eblis Halle."

Der
Gefangene von Chillon.

Von

Byron.

Mein Haar ist grau, nicht grau durch Jahre
Noch ward es greis
Ueber Nacht so weiß, [1])
Wie Manchem Schreck gebleicht die Haare;
Mein Leib ist krumm, doch nicht durch Müh'n,
Verschrumpft in schnöder Ruh' allein:
Als Beute hielt ein Kerker ihn,
Und des Unsel'gen Loos war mein,
Dem Erd' und Luft von guter Art
Verbannt, versperrt, verboten ward.
Für Glauben litt ich solche Noth,
Der Fesseln Druck und Wunsch nach Tod;
Mein Vater auch am Pfahl verschied,
Weil er den Glauben nicht verrieth,
Und d'rum auch ward, was ihm entstammt,
In's Haus der Finsterniß verdammt.
Sieben waren — ich nur bin,
Sechs noch jung und Einer alt —
Endeten wie im Beginn,
Stolz, daß sie verfolgt Gewalt:

Drei durch's Schwert und in der Glut,
Siegelnd ihr Geſetz mit Blut,
Sterbend ihres Vaters Tod,
Dem vom Feind verneinten Gott;
Drei ſchloß man im Kerker ein —
Als Wrack davon blieb ich allein.

Es ſind ſieben Pfeiler goth'ſcher Geſtalt
In Chillon's Kerker, tief und alt,
Es ſind ſieben Säulen, maſſig und fahl,
Dunkel im eingeſperrten Strahl,
Der ſeinen Weg verlor und ſchmal
In Riß und Spalte drang, und trüb
Durch dicke Mauer fiel und blieb,
Kriechend über'n Flur ſo dumpf,
Wie Meteorlicht auf dem Sumpf.
In jedem Pfeiler iſt ein Ring,
Und eine Kette hängt daran;
Ihr Eiſen iſt ein krebſig Ding,
In meinen Gliedern ließ ihr Zahn
Ein Mal, das nicht mehr ſchwinden mag,
Bis ich vollbracht den neuen Tag,
Der nun den Augen ſchmerzlich iſt,
Die nie die Sonne ſo begrüßt
Seit Jahren — o wer weiß wie viel!
Da mir die ſchwere Zahl entfiel,
Als mir der letzte Bruder ſtarb,
Ich bei ihm lag — und nicht verdarb.

Sie schloſſen Jeden an einen Stein,
Wir waren drei, — doch Jeder allein;
Wir konnten keinen Schritt nur geh'n,
Nicht anders uns in's Antlitz seh'n,
Als im verfärbten, bleichen Licht,
Das Jedem wies ein fremd Gesicht.
Und so vereint — und doch getrennt,
Gezwängt die Hand, verhärmt die Bruſt,
War's doch Erquickung, im Verluſt
Von jedem reinen Element,
Einander uns zu hören doch,
Einander uns zu trösten noch,
Mit neuer Hoffnung, alter Mähr',
Und mit Gesängen kühn und hehr,
Bis dieß auch kalt ward mehr und mehr.
Der Stimme Ton schmolz traurig ein,
Ein Echo war's vom Kerkerstein,
Ein heis'rer Ton — nicht voll und klar,
Nicht wie der sonst gewohnte war —
Mag's Täuschung sein — doch mir, fürwahr!
Schien's nicht der unſ're mehr zu sein.

Ich war der Aelteste der drei,
Sie stützen und erheitern schien
Mir Pflicht, und wurde mein Bemüh'n,
Und Jeder trug nach Kräften bei.

Der Jüngste, meinem Vater werth,
Weil sein der Mutter Stirne war,
Mit Augen, wie der Himmel klar,
Hat mir zumeist das Herz beschwert;
Und wahrlich! Jammer war's — vergeh'n
In solchem Nest' solch' Vöglein seh'n.
Denn er war lieblich wie der Tag,
(Als mir der Tag noch lieblich war
Wie einem jungen, freien Aar)
Ein Poltag, der nicht eher klar
Sich schließt, bis auch sein Sommer schwand,
Ein schlummerloser, langer Schein,
Ein Sonnenkind im Schneegewand;
Und so war er, so schön und rein,
Nur Lust in seinem Wesen lag,
Nur fremdem Leid die Thräne floß,
Die wie ein Bergstrom sich ergoß,
Ward nicht durch ihn der Schmerz gestillt,
Der ihn mit Abscheu so erfüllt.

Der And're war gleich rein, doch hart
Geformt zum Kampf mit seiner Art,
Stark von Gestalt, an Muth ein Held,
Der wol gekriegt mit einer Welt,
Mit Lust in erster Reihe sank —
Nicht um in Ketten zu vergeh'n.
Sein Geist verdarb bei ihrem Klang;

Ich mußte ſtumm ihn ſinken ſeh'n,
Vielleicht auch meinen ſo vergeh'n —
Allein ich zwang mich noch und blieb
Der Troſt der Reſte, mir ſo lieb.
Er war ein Jäger auf der Höh',
Trieb Hirſch und Wolf dort in die Flucht;
Ihm war der Kerker öde Schlucht,
Der Fuß in Feſſeln ſchlimmſtes Weh.

Der Leman liegt bei Chillon's Wall,
Und in der Tiefe tauſend Schuh
Wogt ſchweres Waſſer ab und zu,
So weit das Blei ſank aus der Höh',
Von Chillon's Zinnen, weiß wie Schnee, [2])
Die rings umfängt der Waſſerſchwall.
Als Doppelhaft ſchließt Flut und Stein
Hier ein belebtes Grabmal ein;
Denn unter'm Waſſerſpiegel ruht
Das Nachtgewölb, worin ich lag;
Wir hörten plätſchern Nacht und Tag,
Dumpf über's Haupt hin ſchlug die Flut,
Und wuſch den Winterſchaum im Schlag
Durch's Gitter, wenn der Wind ſich hob,
Und durch die ſel'gen Lüfte ſtob.
Dann hat der Felſen ſelbſt gezittert,
Sein Schüttern fühlt' ich unerſchüttert;
Denn lächeln konnte ich dem Tod,
Der, wenn er kam, mir Freiheit bot.

Mein näh'rer Bruder wurde krank,
Sein starkes Herz im Busen sank;
Ihn eckelte sein Mal, er schob
Es fort, nicht weil zu schlecht, zu grob;
An Jägerkost gewohnt, war er
Für solcherlei besorgt nicht sehr.
Statt Milch, die sonst die Geis geschenkt,
Hat Grabenwasser uns getränkt.
Das Brod war, wie es schon bis jetzt
Jahrtausende die Thräne netzt,
Seitdem der Mensch sein Ebenbild
In Käfige versperrt wie Wild.
Doch was war dieß für uns und ihn!
Dieß welkte Herz und Leib nicht hin.
Sein Geist war solcher Art, daß er
Auch im Palast erkaltet wär',
Wenn's freien Hauch ihm nicht erwarb,
Die Jagd auf Bergen ihn verdarb;
Doch warum Aufschub noch — er starb.
Nicht stützen konnt' ich da sein Haupt,
Kein Händedruck war mir erlaubt,
Wie hart ich mich auch angestrengt,
Die Kette gern zerknirscht, zersprengt;
Ihm aber ward sie losgezwängt,
Und aufgescharrt ein Grab alsbald
Im Kerkerboden, feucht und kalt.

Da, wie um Gnade, bat ich — ihn
Zu legen in den Staub, wohin
Die Sonne ſcheint; ich war ein Tropf,
Mir ging es damals durch den Kopf,
Daß ſeiner freien Bruſt im Tod
Ein ſolches Loch nicht Ruhe bot.
Hätt' ich geſpart das eitle Wort!
Man lachte kalt — begrub ihn dort.
Grasloſe Erde barg nunmehr
Ein Weſen, ſonſt geliebt ſo ſehr,
Und drüber hing der Kette Laſt —
Ein Denkmal, das für Räuber paßt.

Doch er, die Lieblingsblüte, er —
Der Zärtling ſeit der Wiege her,
Der Mutter Bild, von Antlitz lieb,
Der unſ'res Hauſes Schooßkind blieb,
Des Vaters liebſtes Denken war,
Mein letztes Sorgen — dem fürwahr!
Ich mich erhielt, daß er nur ſei
Jetzt minder elend, einſt noch frei;
Auch er, der lang den Schmerz bemeiſtert,
Ob durch Natur, ob kühn begeiſtert,
Auch ihn ergriff's, bis Tag für Tag
Die Blume welk am Stengel lag.
O Gott! 's iſt ſchrecklich, wenn man ſieht,
Wie eine Menſchenſeele flieht,

In jeder Weise und Gestalt:
Ich sah, wie sie im Blut entwallt,
Sah auf dem Meer im Wogenkampfe
Sie ringen mit geschwoll'nem Krampfe,
Sah sie auf grausem Krankenbett
Der Sünde faseln angstberedt; —
Doch das ist gräßlich — anders wies
Sein Leiden sich — gemach, gewiß.
Er schwand so still und mild zugleich,
So sanft geschwächt, so lieblich weich,
So thränenlos, so zärtlich süß,
Besorgt für ihn, den er verließ;
Und immer blieb der Wangen Roth
Wie spottend über Grab und Tod,
So sanft verlöschend im Gesicht
Wie eines Regenbogens Licht —
Ein Auge, dessen Strahlenquell
Den Kerker fast erleuchtet hell —
Kein Wort des Murrens, kein Gestöhn,
So früh sein Loos schon zu besteh'n —
Von bess'rer Zeit nur flüsternd schwach,
Von Hoffnung, daß sie mir erwach';
Denn stumm verloren im Verlust,
Dem letzten, größten war ich just.
Sein Seufzen dann, verhalten schwer, —
Erschöpft war die Natur zu sehr —
Ward tiefer stets, und selt'ner mehr.
Ich horchte — bis ich nichts vernahm,
Ich rief — weil wilde Angst mir kam,

Ich wußte — hoffnungslos; allein
Furcht will nicht so erinnert sein.
Ich rief — mir schien, ein Ton erklang —
Ein starker Riß — die Kette sprang —
Ich flog zu ihm — ich fand ihn nicht —
In's Dunkel starrte mein Gesicht.
Nur ich war lebend, sog allein
Verfluchten Hauch des Kerkers ein;
Der letzte — einz'ge — liebste Ring,
Durch den ich noch am Leben hing,
Am sündigen Geschlecht auch dort,
Zerbrach an jenem Unglücksort.
Im Grabe Einer — Einer d'rauf —
Zu athmen hörten Beide auf.
Ich nahm die Hand, sie lag so still;
Ach meine wurde voll wie kühl —
Ich konnte mich nicht regen mehr, —
Empfand nur, daß ich lebend wär',
Ein Wuthgefühl, weiß man dabei,
Daß, was man liebt, es nie mehr sei.
Weiß nicht, wie ich
Nicht auch verblich!
Hab' nichts gehofft mehr, nur geglaubt —
Und das hat Selbstmord nicht erlaubt.

Was sich zunächst mit mir begab,
Ich weiß und wüßt' es nicht gewiß:

Zuerst ging Luft und Licht mir ab,
Und dann auch Finsterniß;
Gefühl — Gedanke — nichts war mein,
Ich stand bei Steinen wie ein Stein,
Mir kaum bewußt, was ich gewußt,
Ein nackter Fels im Nebelduft,
Weil alles bleichgrau um mich lag;
Es war nicht Nacht — es war nicht Tag —
Es war auch nicht das Kerkerlicht,
So sehr verhaßt für mein Gesicht —
Nur Leere, wo der Raum verschwand —
Ein Haften, wo kein Ort bestand —
Fort Zeit und Sterne, Land und Flut —
Kein Halt — kein Tausch — nicht bös — nicht gut —
Nur Schweigen und spurloser Hauch,
Kein Tod und doch kein Leben auch —
Ein Meer versteckter Trägheit bloß,
Trüb, gränzlos, stumm und regungslos.

Ein Licht in meinem Hirn brach an:
Ein Vogel war's, und sein Gesang,
Der bald beschloß und bald begann,
Süß, wie noch nichts dem Ohr erklang,
Bis dankbar mir das Auge dann
Vor Ueberraschung überann,
Und so nicht mehr es ward gewahr,

Wie ich Genoß des Elend's war.
Doch nach und nach kam Sinn und Blick
In sein gewohntes Gleis zurück:
Ich sah, wie Flur und Mauer sich
Allmälig schloß wie sonst um mich,
Sah, wie der Sonnenschimmer noch
Wie sonst dahin am Boden kroch,
Und wie im Spalt, durch den er kam,
Der Vogel saß, so zärtlich zahm,
Und zahmer, als im Waldesgrün. —
Ein hold Geschöpf, mit Azurschwingen,
Das singend sprach von tausend Dingen,
Und alle mir zu sagen schien!
Nie sah ich, was ihm gleicht, vorher,
Nie sah ich seines Gleichen mehr;
Ich glaubte freundlos ihn wie mich,
Doch einsam war er nicht wie ich!
Er kam, und hatte da mich lieb,
Als, mich zu lieben, Niemand blieb,
Und hat, erheiternd meine Nacht,
Mich zum Gefühl zurück gebracht.
Ich weiß nicht, ob er kürzlich frei,
Den Käfig brach, zu mir zu flieh'n;
Doch wissend, was Gefängniß sei —
Wie wünschte ich ihn wieder d'rin!
Nur wenn im Flug — o wär' es dieß,
Besuch gar aus dem Paradies! —
Verzeih' mir Gott! was ich gedacht,
Was weinen wol und lächeln macht:

Es schien mir fast, es könne sein,
Des Bruders Geist drang zu mir ein!
Allein zuletzt war er entfloh'n,
War sterblich auch — das wußt' ich schon!
Wie könnt' er sonst geflohen sein?
Daß ich dann doppelt blieb allein:
Wie eine Leiche in der Gruft,
Wie eine Wolke in der Luft,
Nur eine in des Tages Pracht,
Wenn rings der ganze Aether rein,
Ein finst'rer Zug beim Sonnenschein,
Der keinen Grund hat da zu sein,
Wenn Erd' und Himmel freundlich lacht.

Verändert war mein Loos hernach:
Des Wächters Mitleid wurde wach,
Ich weiß nicht, was ihn so versöhnt,
Nur Schmerz zu seh'n war er gewöhnt;
Doch die zerbroch'ne Kette hing
Fortan mit unverbund'nem Ring,
Und mir stand frei, die Zelle d'rin
Nach allen Seiten zu durchzieh'n,
Und ab und auf und in die Quer',
Und überall und ringsumher,
Und rund um jede Säule dann,
Rückkehrend, wo mein Gang begann,

Nur, wie ich trat, vermeidend bloß
Der Brüder Grab, so rasenlos;
Dann dacht' ich mit sorglosem Tritt,
Ihr schlichtes Bett entweiht vom Schritt,
So ächzte meine Brust vor Schmerz,
Und krank war mein zermalmtes Herz.

Ich stieß mir Stufen in's Gestein —
Nicht zu entkommen der Gewalt;
Mein Eins und Alles grub ich ein,
Das mich geliebt in Menschgestalt;
Ich sah die ganze Welt fortan
Als einen größ'ren Kerker an,
Wo nicht Verwandte — Vater — Kind —
Theilnehmer meines Elends sind; —
Ich dachte dieß, und freute mich,
Denn ihrer denkend, raste ich; —
Nur Neugier war es, daß ich noch
Hinauf an's Gitterfenster kroch,
Und wieder nach den Bergen da
Mit einem Blick voll Liebe sah.

Ich sah sie — noch wie immerdar,
Verändert nicht, wie ich es war;

Sah oben tausendjähr'gen Schnee,
Und unten weit den langen See,
Die Rhone im vollsten Strom wie je,
Vernahm, wie stürzend mancher Bach
Durch's Felsbett schäumend Büsche brach;
Sah weißes Stadtgemäuer dann,
Und weiß're Segel schiffend nah'n,
Und wie ein kleines Eiland da,
Das lächelnd mir in's Antlitz sah,
Sich einzig schauen ließ —
Ein grüner Fleck, so schien es nur,
Kaum breiter als der Kerkerflur,
Und doch drei starke Bäume d'rin,
Und Bergluft wehte d'rüber hin,
Und bei ihm munt're Quellen fließend,
Und auf ihm junge Blumen sprießend,
In Duft und Farbe süß,
Die Fische schwammen längs dem Wall,
Und alle schienen froh zumal;
Der Adler schiffte auf dem Wind,
Mir schien, nie flog er so geschwind,
Wie's dazumal dem Blick gedäucht,
Dem Blick, von neuen Thränen feucht.
Und traurig ward ich — besser doch
Ich blieb an meiner Kette noch!
Und als ich wieder nieder kroch,
Da warf die Nacht des Kerkers sich
Wie eine schwere Last auf mich,
Wie frischer Grabeserde Wucht

Auf ihn, den man zu retten sucht;
Und doch — der Blick, gedrückt zu sehr,
Bedarf fast solcher Ruhe mehr.

Es mochten Monde — Jahre sein —
(Ich zählte und bemerkt' es nicht,
Und hoffte nie zu schau'n das Licht
Mit einem Aug', vom Staube rein),
Da setzten sie mich endlich frei.
Mir galt es gleich, warum und wo;
Mir war ob ich gefesselt sei —
Ob fesselos — schon einerlei,
Schon lieb Verzweiflung so:
Daß ich, als man am Ende kam,
Und aller Bande mich benahm,
Im Mauerwerk, das um mich stand,
Mein Siedlerhaus — mein Alles fand,
Und halb gefühlt, daß man erschien,
Aus zweiter Heimat mich zu zieh'n.
Mit Spinnen schloß ich Freundschaft, sah
Gar oft ihr dunkles Treiben da,
Im Mondschein oft der Mäuse Spiel —
Und hatte ja, wie sie, Gefühl,
Wir wohnten ja an einem Ort,
Und ich war König, war zum Mord
Mit Macht begabt — doch sonderbar!

Wir lebten friedlich immerdar.
Ein Freund schon war die Kette mir,
Ein langer Umgang macht, daß wir
Erst werden, was wir sind — auch ich
Sah seufzend in der Freiheit mich.

Anmerkungen.

[1]) Ludoviko Sforza und Andere. Dasselbe wird auch von Maria Antoinette, der Gemalin Ludwigs XVI., versichert, obwol es nicht ganz in so kurzer Zeit geschah. Gram, wie man sagt, soll die nämliche Wirkung hervorbringen; diesem und nicht dem Schrecken war jene Veränderung zu ihr zuzuschreiben.

[2]) Das Schloß Chillon liegt zwischen Clarens und Villeneuve, welches Letztere sich an einem Ausſprunge des Genfer Sees befindet. Zu seiner Linken sind die Einströmungen der Rhone, und gegenüber die Höhen von Meillerie und der Alpenzug über Boveret und S. Gingo.

Nahe dabei auf einem rückwärtigen Hügel steht ein Thurm, dessen Mauern unten der See bespült. In dem Thurm ist eine Reihe von Gefängnissen, in welche zuerst Glaubensneuerer und dann Staatsgefangene versperrt wurden. Quer durch eines der Gewölbe geht ein durch Alter geschwärzter Balkon, an welchem, wie man uns unterwies, die Verurtheilten vormals hingerichtet wurden. In den Zellen sind sieben Pfeiler, oder richtiger gesagt, acht, da einer davon in die Mauer hineingesenkt ist; in einigen derselben sind Ringe für die Fesseln und die Gefesselten; in dem Estrich haben Bonnivard's Tritte ihre Spuren gelassen — er war hier einige Jahre eingekerkert.

An diesem Schloß hat Rousseau die Katastrophe seiner Heloise geknüpft, indem er dort Julien eines ihrer Kinder

aus dem Wasser retten ließ. Der Schreck und die durch das Untertauchen erzeugte Krankheit sind die Ursache ihres Todes.

Das Schloß ist groß und längs dem See in großer Entfernung zu sehen. Die Mauern sind weiß.

[3]) Zwischen den Einströmungen der Rhone und Villeneuve, nicht weit von Chillon, ist ein sehr kleines Eiland, das einzige, welches ich auf meiner Fahrt um und über den See innerhalb seines Bereiches wahrnehmen konnte. Es enthält einige Bäume (ich glaube nicht mehr als drei), und macht wegen seiner Einsamkeit und einzigen Größe einen eigenen Eindruck auf das Auge.

Tasso's Klage.

Von

Byron.

Ich erinnere mich von Hilscher gehört zu haben, daß er den Corsaren, Tasso's Klage, Mazeppa ganz übersetzt; von beiden ersteren finden sich aber nur die hier mitgetheilten Fragmente vor, vom Letzteren einige unzusammenhängende Stellen, ebenso aus Child-Harold, aus den beiden Foscari, aus Kain. Sollten Freunde im Besitze der ergänzenden Fragmente oder sonstiger Originalarbeiten des Hingeschiedenen sein, so ersuche ich um gütige Mittheilung derselben.

Der Herausgeber.

Zu Ferrara in der Bibliothek sind die Original-Manuscripte von Tasso's befreitem Jerusalem und Guarini's treuem Schäfer, nebst Briefen von Tasso und einem von Tizian an Ariosto aufbewahrt; auch das Schreibzeug und der Sessel, das Grabmal und das Haus des Letzteren sind noch erhalten. Doch wie das Mißgeschick größere Theilnahme findet bei den Nachkommen, und wenig oder keine bei den Mitlebenden, so reizt die Zelle, worin Tasso im St. Annen-Hospital eingeschlossen war, zu festerer Aufmerksamkeit als die Wohnung und das Monument Ariosto's; wenigstens machte es auf mich diese Wirkung. Es sind da zwei Inschriften, eine über der äußeren Thüre und die andere über der Zelle selbst, welche unnöthigerweise den Beschauenden zu Bewunderung und Unwillen einladen. Ferrara ist sehr verfallen und entvölkert; das Schloß besteht noch gänzlich, und ich sah die Stelle, wo Parisina und Hugo, laut Gibbon's Annalen, enthauptet wurden.

Viel Jahre — bald erträgt's der Körper nicht,
Der Adlergeist von einem Musensohn —
Viel Jahre voll Verläumdung, Schimpf und Hohn,
Gezieh'nem Wahnsinn, Kerkereinsamkeit,
Gemüthsverfall in wilder Düsterkeit,
Da ungeduld'ger Durst nach Luft und Licht
Das Herz dorrt; und dieß Gitter, das verhaßt
Grell schattend mir verderbt den Sonnenschein,
Der durch's verletzte Aug' mein Hirn erfaßt
Mit brennendem Gefühl von Druck und Pein;
Und die Gefangenschaft in ihrer Nacktheit hier,
Die höhnend steht in nimmer off'ner Thür',
Wo nur den Tag der Riegel läßt herein,
Und unschmackhaftes Mal, verzehrt allein,
Bis seine ungesell'ge Herbe weicht;
Denn wie ein Raubthier schmauf' ich hier versteckt
Und finster in der Höhle hingestreckt,
Die jetzt mein Horst — und einst mein Grab vielleicht:
Dieß alles fraß an mir, wie es wol kann,
Doch müssend trug ich's, nicht verzweifelnd d'ran;
Denn gegen meinen Schmerz lag ich im Streit,
Schuf Schwingen mir und überflog damit
Der Kerkermauern niedriges Gebiet,
Und habe so das heil'ge Grab befreit,

Mit Himmlischen und Menschen mich ergötzt,
Den Geist verströmt auf Palästina hin,
Zu Ehren jenes heil'gen Krieg's für ihn,
Der einst auf Erden, thront im Himmel jetzt;
Denn er hat mich in Herz und Leib gestählt,
Daß mir durch Dulden mag vergeben sein,
Hab' ich als Werk der Buße es erzählt,
Wie frei und wie verehrt ward Salems Schrei'n.

Doch aus ist nun, was mein Vergnügen war,
Mein langbewährter Freund so manches Jahr;
Und ist von Thränen jetzt dein Schloß genäßt,
So wisse, nicht mein Gram hat sie erpreßt.
Doch junge Schöpfung du, mein Geisteskind,
Das mich umspielend immer lächelnd kam,
Mit holdem Blick mein Ich mir schmeichelnd nahm,
Auch du bist hin, wie's meine Freuden sind;
Und darum wein' und blut' ich innerlich
Beim Schlußton, der zerbroch'ner Laut' entwich.
Auch du bist hin, und was verblieb mir noch?
Mich schreckt's — und wie ertrag' ich fern'res Leid?
Ich weiß es nicht; die inn're Kraft jedoch
Des eig'nen Geist's gewährt wol Beistand noch —
Ich sank ja nicht und habe nichts bereut,
Noch Grund dazu. Man nennt mich toll — Warum?
O Leonora, sprich! Bleibst du auch stumm?
Es war ein Wahnsinn meines Herzens zwar,
Daß es sich liebend hob zu dir sogar, —

Doch nicht der Geiſtzerrüttung ſteches Kind.
Ich kenne meine Schuld und fühl' den Lohn
Nicht minder, wenn auch ungebeugt davon;
Nur daß du reizend warſt und ich nicht blind,
War das Vergeh'n, das mich von Menſchen ſchied;
Doch ob ſie fern, ob folternd nahe ſind,
Dein Bild vervielfacht dennoch mein Gemüth.
Beglückte Liebe — Sattheit endet ſie;
Die Elenden ſind treu, es iſt ihr Loos,
Alles zu fühlen, nur Erkaltung nie.
Und jeden Trieb verſtrömt in einen bloß —
Wie wilde Ströme in den Meeresſchooß —
Nur iſt der unſ're grund- und uferlos.

Horch über mir! des Wahnſinns langer Schrei
Von Leibern und von Geiſtern, die nicht frei —
Und horch! wie Schlag und ſtärk'res Heulen ſcholl,
Und halb unausgeſproch'ne Läſterei.
Hier gibt es Manche, ärger noch als toll,
Die ſtets noch ſtacheln überſpannten Sinn,
Das Bischen Licht verfinſtern, das noch d'rin,
Mit eitler Qual, wie ihr Tyrannenwillen
Sie reizt, die Luſt am Uebelthun zu ſtillen.
Zu dieſen und den Opfern eingereiht,
Dieß hörend, ſehend, wich die lange Zeit,
Dieß ſehend, hörend, ſchließt mein Lebenslauf —
Nun, mag es ſein! folgt doch die Ruhe d'rauf.

Ich war geduldig, bleiben will ich's noch,
Vergaß schon halb, was gern vergißt mein Sinn:
Doch immer lebt es auf. O wär' ich doch
Vergeßlich so, wie ich vergessen bin!
Haff' ich sie nicht, die Wohnung mir erwählt
Im weiten Lazareth hier, voll von Pein,
Wo Lachen nicht erfreut, der Geist nicht sinnt,
Wo Wörter Sprache, Menschen menschlich sind,
Wo Flüchen Heulen folgt und Schlägen Schrei'n,
Wo Jeden man in eig'ner Hölle quält?
Denn wir sind hier gedrängt und doch allein,
Sind viel, doch Jeder durch die Wand getrennt,
Die vom Geschwätz des Wahnsinn's wiedertönt,
Und Jeder achtlos hört den Nachbar schrei'n;
Nur Einer nicht, der wahrhaft Aermste nur,
Den nicht gesellt zu Narren die Natur,
Noch zwischen Aberwitz und Krankheit zerrt.
Haff' ich sie nicht, die mich hier eingesperrt,
Die mich entwürdigt in der Menschen Sinn,
Den Umgang mit Verwandten mir entzieh'n,
Mit Gift zur schönsten Zeit mein Leben tränken,
Brandmarkend als Abscheulichkeit mein Denken?
Möcht' ich die Qual zurückgezahlt nicht seh'n,
Sie lehren des verstockten Grams Gestöhn,
Den Kampf um Ruhe und des Kummers Frost,
Der immer unterwühlt der Stoa Trost?
Nein, stets zu stolz — zur Rachgier selbst — vergab
Ich Fürstenunbill, wünsche nur ein Grab.

Ja, Schweſter meines Herrn! für dich allein
Will ich die Bruſt von Bitterkeit befrei'n.
Wo du ein Gaſt biſt, hat ſie nicht zu ſein.
Dein Bruder grollt — ich aber kann nicht faſſen;
Dich rührt es nicht — doch ich kann dich nicht laſſen.

Sieh' Liebe hier, die nicht Verzweiflung kennt!
Denn unverlöſcht blieb all' mein beſſ'rer Theil
Tief in verſchloſſ'ner, ſtiller Bruſt noch heil,
Und im Gewölk der Blitz geſammelt brennt,
Und erſt die donnernd finſt're Hülle trennt,
Bis er geweckt — vorſchnellt äther'ſchen Pfeil.
Und ſo berührt dein Name nur mein Ich,
Durchflammt lebendiger Gedanke mich,
Und alles flieht wie einſt an mir dahin,
Bis ſchwindend ich derſelbe wieder bin.
Und doch rang meine Liebe nie um Ehre:
Ich kannte deinen Stand, und wähnte nie,
Daß je die Fürſtin Braut des Sängers wäre,
Kein Wort, kein Hauch von mir entdeckte ſie,
Sie war ſich ſelbſt genug, ihr eig'ner Lohn,
Und ach! wenn ſie mein Blick verrieth, ſo war
Mir Strafe ja des deinen Schweigen ſchon,
Die ohne Murren ich ertrug ſogar.
Du warſt, kryſtall umhegt, mir ein Altar,
In ſcheuer Ferne nur verehrt, und rund
Geweiht und ſanft geküßt der heil'ge Grund —

Nicht weil du Fürstin warst, weil Liebe dich
In Glorie einschloß und so schön gezeigt,
Daß ich mit Bangen — nein mit Ehrfurcht mich
Wie vor dem Einen oben tief gebeugt;
Doch in der grausam süßen Strenge lag,
Was alle Milde nie erreichen mag.
Ich weiß nicht wie, der Geist zwang meinen Geist,
Mein Stern stand still vor dir; und war's zu dreist,
Vermessen so zu lieben, absichtslos,
So kam mir hoch zu steh'n mein trübes Loos.
Doch du bleibst stets mein Liebstes und mit Fug
Erleid' ich, ist's für dich, hier Schmach und Bann;
Die Liebe, welche mich in Ketten schlug,
Hat ihre Last gemindert — wird fortan
Mir Kraft verleih'n, daß ich sie tragen kann,
Zu dir nur schau'n mit ungetheiltem Herzen,
Und spotten der Empfindungskraft der Schmerzen.

Kein Wunder ist's! war seit der Wiege ja
Mein Geist schon liebestrunken und verging,
Verschmolz in Alles, was mein Auge sah.
Zum Abgott ward ein seelenloses Ding,
Und wo mich einsam Blumenflor umfing,
Aus Felsen sprossend — war mein Paradies;
Dort lag im Schatten ich von einem Baum
Zahllose Stunden lang in süßem Traum,
Obwol man mir die Wanderlust verwies.

Kopfschüttelnd weinten greise Männer dann:
Aus solchem Stoff keimt Unglück für den Mann,
Und so ein Tagedieb muß elend enden,
Wenn ihn nicht Schläge noch zum Bessern wenden.
Da schlug man mich. Ich weinte nicht, doch fort
Schlich, ihnen fluchend, ich zum Lieblingsort,
Und weinte einsam, träumte wieder dann
Von Bildern, die auch ohne Schlummer nah'n.
Und mit den Jahren pochte mir das Herz
Von der Gefühle Drang und süßem Schmerz,
Verduftend nur in eine Sehnsucht sich,
Doch dunkel schwärmend bis zum Tag, wo ich
Das, was ich suchte, traf und fand in dir,
Und dann war schmelzend all' mein Wesen mir
In dir zergangen und die Welt zerstört,
Durch dich hat mir ihr Dasein aufgehört.

Zwar einsam gern, fiel mir doch nimmer ein
Zu opfern ja, ich weiß nicht was, vom Seyn,
Von jedem Umgang mit Lebend'gen fern,
Bei Narren nur und ihren Peinigern.
Längst zeigte wol, wär' ihres Gleichen ich,
Mein Geist zerrüttet bis zum Grabe sich —
Doch wer sah je verzerrt und tobend mich?
Fast mehr in solcher Zelle leiden wir
Als er, den Sturm auf wüste Klippen warf:
Die Welt ist ganz vor ihm, die meine hier,
Ein Raum, kaum doppelt, als mein Grab bedarf;

Und stirbt er auch, er hebt den Blick hinan,
Und klagt im Brechen noch den Himmel an;
Mein Blick jedoch dringt klagend nicht empor,
Denn Wolken zieht mein Kerkerdach davor.

Gleichwol fühl' ich zu Zeiten schwach den Sinn
Doch mit Bewußtsein schwach; dann seh' ich an
Dem Kerker hin seltsame Lichter zieh'n,
Und ein mir fremder Dämon neckt mich dann
Mit kleinen Schmerzen und mit Diebestrug,
Wie man gesund und frei nicht fühlen kann;
Doch viel ist's Einem, der so lang ertrug
Herzkränkung, Raumverengung, Bann,
Und was nur Duldung ist und beugen kann.

Der Corſar.

Von

Byron.

Erster Gesang.

„— — — Kein größ'rer Schmerz
Als sich erinnern an die Zeit des Glückes
Im Elend. — — — — —“

„Auf heit'rer See, die dunkelblau erglänzt,
Läßt uns'rem Geist, gleich frei und unbegränzt,
So weit als Wogen schäumen, Winde weh'n,
Sich unser Reich und uns're Heimat seh'n.
Hier herrschten wir in markenlosem Staat,
Die Flagg' ist Szepter, Unterthan der naht,
Und unser Leben, wild und lärmend, paart
Mit Arbeit Rast und Freuden jeder Art.
Wer spricht es aus! Du, Sklav' der Lüste! nicht,
Dem auf empörter Flut die Seele siecht,
Du Stolzer! nicht bei Ruh' und Ueppigkeit,
Den Schlaf nicht labt, Vergnügen nicht erfreut —
Wer spricht es aus? als der's versucht nur, der
Hintanzte im Triumph auf weitem Meer:

Wie's frohlockt, wie der Puls wahnsinnig schlägt
Im Wand'rer, den spurlose Strasse trägt!
Schon dieses Juchzen nur wünscht nahen Feind,
Verkehrt in Lust, was sonst gefährlich scheint,
Sucht, was die Memme mehr als eifrig flieht,
Und flieht nur, wo man Schwäch're zittern sieht,
Im tiefsten Kern des Busens, der sich hebt,
Des Geistes Flug und Hoffnung, frisch belebt,
Uns schreckt der Tod nicht, stirbt mit uns der Feind —
Nur daß er dumpfer uns als Ruhe scheint.
Er komme! Uns gehört das Sein des Seins.
Ist's hin — durch's Schwert, durch Krankheit — das ist eins.
Wenn, der in Schwindsucht sich verliebte, wankt,
An's Bett gehaftet, weg die Jahre krankt,
Schwer athmend wälzt sein Antlitz matt und blaß —
Wird uns kein Fieberbett, nein — frisches Gras;
Wenn Zug für Zug er ihn verhaucht, entreißt
Ein Schmerz, ein Sprung dem Zwange unsern Geist.
Senkt mit Gepräng ihn in die Gruft hinab!
Wer ihn gehaßt, vergolde dann sein Grab!
Uns fallen Thränen, wenig aber schwer,
Wird Leichenhemd und Grube uns das Meer;
Beim Schmaus sogar wird Klage uns gewährt,
Im rothen Becher, der die Todten ehrt;
Und kurze Grabschrift ist für unsern Staub —
Vertheilt die Schaar der Sieger ihren Raub,
Und ruft, die Stirne von Erinn'rung trüb:
Wie jauchzte jetzt der Brave, welcher blieb!"

So von der Insel der Piraten drang
Jetzt um das helle Feuer wilder Klang,
So gellte es die Felsenreih' entlang;
Den rauhen Ohren galt es für Gesang.
In Gruppen wird auf gold'nem Sande jetzt
Gespielt — gezecht — geplaudert — Stahl gewetzt,
Die Wehr gewählt — die Klingen ausgetheilt,
Das Blut nicht achtend, das noch trübend weilt,
Das Steuer wird, das Boot gesetzt in Stand,
Da And're sinnend wandeln längs dem Strand,
Der für die wilden Vögel Schlingen legt,
Und der zur Sonne nasse Netze trägt;
Hier spürt ein Blick, ob fern ein Segel steigt,
Der allen Durst der Unternehmung zeigt;
Dort wird von Mühen mancher Nacht erzählt,
Für nächsten Raub sich sinnend abgequält;
Man fragt nicht, wo? das ist des Hauptmanns Recht,
Das ihre — keinen Plan zu achten schlecht.
Doch, wer ist Hauptmann? Jedem Strand ist er
Berüchtigt, furchtbar — will und weiß man mehr?
Nur zu befehlen, sucht er ihr Gedräng';
Sein Wort ist kurz, doch Blick und Hand sind streng.
Nie wird er froh bei ihrer Lust erblickt —
Doch sie verzeih'n es, weil ihm alles glückt;
Nie schenken sie ihm einen Becher ein,
Denn ungekostet läßt er ihren Wein;
Doch von den Roh'sten seiner Leute wird
Auch eben so sein Mal nicht angerührt.

Nur gröbstes Brod, gemeinste Wurzel sucht —
Und kaum die Ueppigkeit der Sonnenfrucht —
Er sich bescheiden für sein kurzes Mal,
Wie's kaum verschmäht des Eremiten Wahl.
Doch wie er gröb're Sinnenlüste flieht,
Ernährt, so scheint es, Fasten sein Gemüth.
„An's Land!“ man eilt; „Thut dieß!“ es ist gethan;
„In Ordnung folgt!“ sie thun's, und singen dann.
So schnell ergeht stets Wink und Ruf an sie;
Und Alle folgen, wenig fragen: Wie?
Denn kurzes Wort, verachtungsschwerer Blick
Schlägt fern're Gegenrede streng zurück.

Ein Schiff! ein Schiff! Verheiß'ner Fang! Ein Schiff!
Und welche Flagge zeigt das Perspektiv? —
Kein Fang ist's, nein! und doch willkommen sehr;
Im Wind glänzt blutroth sein Signal daher.
Ja, unser ist's! es segelt heim mit Macht —
Ihr Lüfte, weht! — es ankert noch vor Nacht.
Schon ist das Kap umschifft; die Bucht empfängt
Den Vorderkiel, der stolz den Schaum verdrängt.
Wie herrlich es in seinem Gang erscheint!
Die weißen Schwingen flieh'n — doch nie den Feind!
Wie lebend wandelt es auf Wassern her,
Und scheint herauszufordern Luft und Meer.
Wer trotzte nicht der Schlacht, dem Schiffbruch — ein
Monarch auf wimmelndem Verdeck zu sein!

Das Tauwerk schnarrt, das rings den Bord umrankt,
Die Segel zieh'n sich ein — es ankert — schwankt.
Die Müß'gen sammeln sich am Ufer jetzt,
Das Boot vom Hintertheil wird ausgesetzt;
Es ist bemannt, es rudert an den Strand,
Bis wo der Kiel sich scharrt im seichten Sand.
Das Jauchzen nun, das freundlich sich begrüßt,
Wenn Hand in Hand sich am Gestade schließt!
Das Lächeln, Fragen, der Erwid'rung Hast,
Und Hoffnung froher Feste für den Gast!

„Zum Hauptmann. — Wo? — Wir bringen ihm Bericht,
Lang währt die Lust, die uns begrüßt, wol nicht;
Allein, ob kurz auch, echte Lust ergötzt.
Doch, Juan! führ' uns schnell zum Hauptmann jetzt.
Wir zechen dann, von ihm zurückgekehrt;
Bald hört ein Jeder, was er gern erfährt." —
Sie steigen langsam durch die Felsenschlucht,
Bis wo der Wachtthurm überragt die Bucht,
Durch wilde Blumen hin und Dorngebüsch,
Bei jedem Silberquell aufathmend frisch,
Der Felsenbecken hier und dort zerreißt,
In's Leben springt und Durst willkommen heißt.
Von Fels zu Fels — „Sieh'! jener Höhe nah',
Wer steht in's Meer hinblickend, einsam da?
Gedankenvoll die Hand an's Schwert gestützt,
Die es als Ruhestab wol selten nützt.

Ja, Konrad ist's, wie immer — hier allein.
Geh', Juan! laß' uns ihm gemeldet sein.
Er sieht das Schiff; sag' ihm, wir bringen Gruß
Und Nachricht, die er schleunig hören muß.
Wer darf ihm nah'n! Du kennst sein Zürnen, wagt
Zu ihm ein Schritt sich, fremd, unangesagt."

Es zeigt ihm Juan ihre Absicht an —
Er spricht nicht, doch ein Wink gewährt ihr Nah'n.
Und Juan ruft — sie kommen hin — er neigt
Sich merklich kaum bei ihrem Gruß, und schweigt.
„Dieß Schreiben schickt der griechische Spion,
Stets wach, ob Beute winkt, ob Feinde droh'n;
Doch was er immer schreibt, wir melden treu,
Was" — „„Still!"" So schnitt er ihr Geschwätz entzwei
Beschämt, verwundert zieh'n sie sich zurück
Und flüstern sich Vermuthung zu; ihr Blick
Belauscht verstohlen sein Gesicht, und wacht,
Was der Bericht für Eindruck auf ihn macht.
Doch er, als ob er's merkte, abgewandt,
Vielleicht aus Stolz — Bewegung — Zweifel, stand
Und las das Blatt. — „„Mein Schreibzeug, Juan! hörst?
Wo ist Gonsalv'?"" — „Im Schiff, geankert erst."
„„Er bleibe. Bringt ihm den Befehl hin. Macht!
An eure Pflicht! — Seid auch auf mich bedacht!
Die Unternehmung theil' ich selbst heut' Nacht.""

„Heut' Nacht noch, Herr?“ — „„Ja, wenn die Sonne sinkt,
Der Wind wird frisch, wenn Licht der Sterne blinkt.
Wams! Mantel! — Eine Stund' — und Abfahrt winkt,
Häng' um dein Horn! — Sieh', daß vom Roste frei,
Mein Flintenschloß werth des Vertrauens sei.
Daß man auch scharf genug das Schwert mir schliff,
Und daß mehr Raum ist für die Hand am Griff;
Laß' schnell es richten durch den Waffenschmied —
Mehr als der Feind jüngst machte es mich müd';
Daß der Signalschuß auch wird abgebrannt,
Zu künden, wenn des Harrens Stunde schwand!““

Sie neigen sich und geh'n in Hast. Zu früh
Zur Wasserwüste wieder bannt er sie;
Doch Keiner murrt. So werden sie gelenkt,
Wenn er entschied — wer wagt es und bedenkt?
Er Mann der Einsamkeit und Heimlichkeit,
Der selten seufzt, der sich zu lächeln scheut,
Deß Name schon den Muthigsten erschreckt,
Mit Blässe die gebräunte Wage deckt, —
Regiert das Volk mit jener Herrscherart,
Die Pöbelherzen blendet — zwingt — erstarrt.
Was ist's, das der gesetzlos freie Mann
Mit Neid bekennt, doch nicht bekämpfen kann?
Was ist's, das seine Treue ihm verschafft?
Der Meinung Macht, des Geistes Zauberkraft!
Gewalt mit Glück erfaßt — erhalten dann,
Dieß macht ihm And'rer Schwäche unterthan!

Führt ihren Arm, macht, ihnen unbekannt,
Ihr kühnstes Thun zu Thaten seiner Hand.
So war's und bleibt es nun und immerhin:
Für Einen müssen stets sich Viele müh'n.
Es ist Naturgesetz. Doch wer sich müht,
Der hasse den nicht, der den Nutzen zieht;
Wär' ihm der gold'nen Ketten Last bekannt,
Leicht hätt' er dann, was jetzt ihn drückt, genannt.

Wie die Heroen alter Völker nicht —
Teufel im Thun, doch Götter von Gesicht —
Weckt Konrad nicht Bewund'rung durch Gestalt,
Obwol ein Blitz aus finstern Brauen strahlt.
Stark, doch herkulisch nicht — nicht riesengroß,
Erreicht sein Maß gemeine Höhe bloß;
Doch wer verweilt und schärfer blickt, gewahrt
Mehr als man sieht an Menschen nied'rer Art.
Man schaut und wundert sich — man muß gesteh'n,
Daß es so ist — warum? ist nicht zu seh'n. —
Die Wang' ist braun — die Stirne hoch und bleich,
Verhüllen schwarze Locken, wild und reich.
Oft auf gehob'ner Lippe wird entdeckt
Der Hochmuth, den er hemmt, doch schwer versteckt;
Sei auch die Miene ruhig, sanft der Ton,
Nie weicht ein Etwas, gern verhüllt, davon.
Der Farben Tausch, der Züge Tiefe zieh'n
Den Blick oft an, doch sie verwirren ihn,

Als ob Gefühl durch des Gemüthes Nacht
Hier schrecklich, aber unbestimmt erwacht.
Das ist's, das Niemand ganz erschöpfend sagt;
Ein strenger Blick straft den, der schärfer fragt.
Nur wenig sind, die fest in's Aug' ihm seh'n,
Den vollen Anblick seines Blicks besteh'n.
Er kennt die Kunst, wenn List in's Herz ihm lauscht,
Und sinnt, da Farben seine Wange tauscht,
Des Laurers Absicht plötzlich zu erspäh'n,
Auf ihn zurück den Forscherblick zu dreh'n;
So daß er sein geheimstes Denken sieht,
Eh' jener sein's an's Licht des Tages zieht.
Ein Teufel lacht aus seinem Hohn, und regt
Gefühle an, von Wuth und Furcht bewegt,
Und weh'! wohin er finster blickt mit Groll —
Die Hoffnung flieht, das Mitleid seufzt: Fahr' wohl!

Das Aeuß're zeigt nur schwach den argen Sinn;
Der Geist im Innern wirkt geheim darin,
Die Lieb' ist offen; Ehrgeiz, Haß und Trug
Verräth allein des bittern Lächelns Zug.
Der Lippe Zucken nur, das schwächste Blaß
In dem beherrschten Antlitz kündet was
Von tief'rer Leidenschaft; es zu versteh'n,
Sei, der hier sehen will, selbst ungeseh'n
Den Schritt voll Hast, das Auge himmelwärts,
Die Faust geballt, die Pause dann voll Schmerz,

Die lauscht, zusammenfahrend, ob der Tritt
Zu weit nicht, seine Angst verrathend, schritt;
Die Miene dann, so recht aus dem Gemüth,
Gefühl, das Luft sich macht, erstarkt statt flieht,
Das losbricht — schüttert — kämpft — durchflammt —
durchreißt,
Die Wange glüh'n, die Stirne dunkeln heißt;
Dann Fremdling! kannst du's ohne Beben — sieh'
Den Geist, der seinem Loos noch Mild'rung lieh;
Sieh', wie am Herzen, einsam und zerstört,
Die Bosheit von verfluchten Jahren zehrt;
Sieh' — doch wer sah und sieht je solchen Mann,
Und offen die verschloss'ne Seele dann?

Doch Konrad war nicht von Natur erseh'n,
Als Schuldigster der Schuld voranzugeh'n,
Verwandelt ward sein Geist, eh' seine Thaten
In off'nen Krieg mit Mensch und Himmel traten.
Verderbt vom Leben, wo er Täuschung fand;
Zu weis' in Worten, Thor im Thun genannt;
Zu starr, zu stolz, zu beugen seinen Kopf,
Durch echte Tugend geltend nur als Tropf:
Verfluchte Tugend er als Unglücksaat,
Nie sie, die ihn berückt, nicht den Verrath;
Im Wahn, daß was der bess're Mensch besitzt,
Nicht Freude schafft, nicht zum Beglücken nützt.
Gefloh'n, gefürchtet, hintergangen — haßt'
Er Menschen mehr, als daß ihn Reue faßt;

Ihm schien der Unmuth heil'ger Wink zu sein,
Statt Mancher — Alle seinem Zorn zu weih'n.
Er wußte, daß er Räuber sei — allein;
Die Besten schalt er Heuchler nur, die gut
Verbergen, was der Kühn're offen thut.
Man haßte ihn, allein er merkte doch,
Daß man zugleich ihn fürchtend, vor ihm kroch.
Wild, fremd und einsam stehend, fand er — wie
Gewogenheit — so auch Verachtung nie.
Sein Name schreckt', und seine That entsetzt';
Doch nie vom Feind ward er gering geschätzt.
Man tritt den Wurm, doch man bedenkt sich wol,
Ob man das Gift der Schlange wecken soll.
Der erste krümmt sich, rächet nicht den Tritt;
Die letzte stirbt — doch auch der Feind stirbt mit:
Denn des Beleid'gers Leib umschlingt sie dicht,
Und ob er sie gedrückt — sie sticht — und sticht.

Ganz schlecht ist Niemand. Auch sein Herz beschlich
Ein sanfteres Gefühl, das nie mehr wich.
Oft höhnte And're er, daß sie berückt,
Was nur für Thoren sich und Kinder schickt;
Allein umsonst bekämpfte selbst sein Geist,
Was auch in ihm sogar noch Liebe heißt.
Ja Liebe war es, treu, unwandelbar,
Gefühl für Eine, die ihm Alles war.
Die schönsten Frauen brachte ihm Gewalt --
Er suchte, floh sie nicht, er sah sie kalt.

Und manche Schönheit seufzte in der Haft —
Doch keine schmeichelt ihn zur Leidenschaft.
Ja Liebe war's; wenn Zärtlichkeit — bewährt
In der Versuchung, in der Noth vermehrt,
Im Absein fest, in allen Zonen echt,
Und — mehr als Alles — nicht durch Zeit geschwächt;
Die nicht Vereitlung, noch beschämter Plan,
Ist nur ihr Lächeln nah, verfinstern kann;
Die Zorn nicht aufreizt, Krankheit nicht vergällt,
Daß auch auf sie ein grämlich Murren fällt;
Die immer heiter nahte, ruhig schied,
Und nur im Blick den Kummer ihr verrieth;
Die nichts mehr trennt, und nichts bedroht — wenn sie
Nicht Liebe war, so liebten Menschen nie.
Ja ruchlos war er — Klagen regnen trübe
Auf ihn herab; doch rein war seine Liebe.
Als jede Tugend schwand, blieb einzig sie —
Selbst Schuld tilgt diese schöne Eine nie.

Er weilt, bis seiner Leute rascher Tritt
Die erste Wendung in das Thal durchschritt.
„Wie seltsam! — Viel Gefahr bestand ich leicht,
Daß mich die nächste jetzt die letzte däucht!
Doch durch mein Ahnen soll nicht Furcht entsteh'n,
Noch soll mich meine Schaar hier stutzen seh'n.
Der Plan ist keck; doch besser sterben jetzt,
Als hier in schlecht'res Loos vom Feind gehetzt:

Und lächelt nur dem Plan das Glück — vollauf
Hat Trauernde dann unser Scheiterhauf'.
Ja laßt sie schlafen, träumen süß und gut!
Nie weckte sie der Tag mit solcher Glut,
Wie heut' der Brand, zu wärmen (Lüftchen, weh'!)
Die gar zu späten Rächer ihrer See.
Nun zu Medora — O mein sinkend Herz!
Lang sei das ihre leichter, sonder Schmerz! —
Doch tapfer, pfui, wo Jeder tapfer ficht;
Selbst das Insekt, gilt's was zu retten, sticht.
Gemeiner Muth, auch Thieren selbst verlieh'n!
In der Verzweiflung tödtlichstes Bemüh'n,
Ist kaum Verdienst. Nein, edler hat mein Schwert
Der kleinen Zahl mit Mengen Kampf gelehrt.
Lang führ' ich sie — zu bluten nur, war's Noth;
Jetzt bleibt kein Mittelweg — Sieg oder Tod!
So sei es! Sterben? pah! — doch aufgesucht
Zu werden, wo verschlossen jede Flucht!
Mein Loos war meine Sorge nie; allein
Es wurmt den Stolz, beschämt im Netz zu sein.
Und du — du wähnst dich schlau — du, der zuletzt
Auf einen Wurf Macht, Hoffnung, Leben setzt?
O Schicksal! — Nein, dich selbst verklage heut'!
Es kann dich retten noch — denn noch ist Zeit."

So mit sich selber im Verkehr, gelangt
Er auf den Gipfel, wo sein Thurmschloß prangt.

Hier hielt er am Portal, denn sanft und werth
Vernahm er Töne, nie zu oft gehört.
Durch's hohe Fenster fern, doch süß es klang,
Und also tönte, was ihm Schönheit sang:

1.

„Ein süß' Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidernd schlägt —
Sonst wie zuvor bricht es sein Schweigen nicht."

2.

„Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber ungeseh'n,
Dem auch Verzweiflung nicht die Strahlen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht besteh'n."

3.

„O meide nicht mein Grab einst! denke mein,
Denk', wessen Staube sich dein Fuß genaht!
Ach, unerträglich müßte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat."

4.

„Vernimm mein wärmstes — schwächstes — letztes Fleh'n!
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Laß' — mehr nicht — dann nur eine Thräne seh'n,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!“

Er trat hinein, durchschritt den Corridor,
Und stand im Saal, als sich der Ton verlor.
„Medora! trüb, fürwahr, ist dein Gesang —“

„„In Konrad's Absein willst du heitern Klang?
Wenn nicht dein Ohr belauscht mein Saitenspiel,
Dann muß mein Lied verrathen mein Gefühl,
Dann klingt der Ton, wie ihn mein Busen will,
Schweigt auch der Mund — im Herzen wird's nicht still.
O manche Nacht, auf dieses Bett gestreckt,
Hat meine Furcht im Wind den Sturm erweckt,
Den Hauch, der fächelnd sanft dein Segel bläht,
Zum fernen Murren des Orkans erhöht:
Ob sanft, mir schien's prophet'scher Klaggesang,
Der dir, auf wilder Woge schwimmend, klang.
Stets wollt' ich sorgen für die Leucht' im Thurm,
Wenn mind'rer Treue sie erlosch im Sturm,

Und schlaflos überwacht' ich jeden Stern;
Der Morgen kam — und du bliebst immer fern.
Wie kalt die Frühluft auf der Brust mir lag!
Wie trüb erschien dem trüben Blick der Tag!
Und immer sah und sah ich — doch es rief
Nicht Thräne noch Gelübde heim ein Schiff.
Doch — Mittag war's — es segnend grüßte ich
Ein Fahrzeug fern — es nahte — nein! es wich;
Ein and'res — Gott! es brachte endlich dich. —
O wäre diese Zeit hin! — Konrad! wie —
Willst du das Glück des Friedens theilen nie?
Du hast ja mehr als Reichthum; manches Land,
So schön als dieß, lockt nicht zum Unbestand.
Du weißt, daß ich nicht fürchte die Gefahr;
Ich bebte nur, wenn Konrad ferne war,
Doch nicht für mich — für ihn, mir theurer weit,
Der Liebe flieht und schmachtet nach dem Streit.
Seltsam! dieß Herz, stets zärtlich gegen mich,
Kriegt mit Natur und seinem bessern Ich.""

„Ja! dieses Herz, verwandelt längst mit Recht, —
Wurmgleich getreten — nattergleich gerächt —
Hofft nichts mehr hier als deiner Liebe Glück
Und kaum — von oben einen Gnadenblick.
Doch eben dieß Gefühl, das du verdammt,
Mein Haß ist's, was für dich als Liebe flammt,
Gemisch, so innig hier, daß — trennt es sich —
Ich Menschen liebe, aber nicht mehr dich.

Doch fürcht' es nicht! — Vergangenheit, bewährt,
Verbirgt der Zukunft, daß mein Leben währt.
Doch, o Medora! faß' dich! sei nicht bang'!
Wir scheiden wieder — jetzt — doch nicht für lang."

„„Jetzt scheiden? Ach! ich hab's voraus gewußt!
So schwindet stets der Feentraum der Lust.
Es kann nicht sein! — Noch diese Stunde fort! —
Kaum ist die Barke erst gelandet dort;
Noch fehlt die zweite, und die Mannschaft hat
Zu ruhen Noth, eh' neue Arbeit naht.
Du spottest meiner Schwäche, willst das Herz
Noch vor der Zeit mir stählen für den Schmerz.
Doch scherze nun nicht mehr mit meinem Leid,
Solch Spiel hat minder Reiz als Bitterkeit.
Still, Liebster! — Komm! und iß die Speisen, die
Dir meine Hand vergnügt bereitet, sieh'!
Dein karges Mal macht wahrhaft wenig Müh'.
Was viel versprach, das pflückte ich an Frucht,
Und wo nicht sicher — hab' ich ausgesucht
Vom schönsten Obst, dreimal umschritt ich schnell
Den Hügel, bis ich fand den kühlsten Quell.
Ja, dein Scherbet wird fließen frisch bei Nacht —
Sieh', wie im Schneegefäß es funkelnd lacht!
Der Traube Saft kann nicht dein Herz erfreu'n,
Du, mehr als Muselmann, erscheint der Wein.
Denk' nicht an Spott; mich freut es, daß dein Mal
Bei andern Buße ist, bei dir nur Wahl.

Doch komm', es ist gedeckt, die Lampe blitzt,
Und achtet nicht Sirocco's Nebel itzt.
Dann soll umringen dich der Mädchen Kranz,
Mit mir vereinigt zu Gesang und Tanz;
Auch will ich dich mit der Guitarre Klang
Einlullen oder — willst du nicht Gesang —
Besprechen Arioſto's Sage von
Olympien, geliebt und dann gefloh'n.
Wie? du wärst schlechter als, der seinen Eid
Dem Mädchen brach? verließest mich noch heut'?
Wie der Verräther Erster — — Lächeln sah
Ich dich, als Naxos einst erschien so nah,
Indem ich's suchte von dem Felsen da;
Halb scherzend, halb befürchtend sprach ich dann,
Damit nicht Zeit zur Angst den Zweifel spann:
So wird auch e r flieh'n! so wird mein Geschick!
Und er betrog mich — denn er kam zurück.""

„Zurück — zurück — und oft zurück — mein Lieb!
Wenn hier im Leben, dort ihm Hoffnung blieb;
Er kommt zurück! Doch jetzt — die Stunde bringt
Die Zeit des Scheidens, doppelt schon beschwingt.
Das Wie und Wo dir sagen noch — was soll's —
Das doch verhallt im Schmerz des Lebewohls;
Gern wollt' ich's künden — aber Zeit gebricht.
Sei furchtlos! furchtbar sind die Feinde nicht,
Mehr als gewohnte Wacht bleibt hier bereit,
Gefaßt für plötzlichen, wie langen Streit;

Auch biſt du nicht allein — ob fern von mir —
Dir bleiben Mädchen und Matronen hier;
Und dieß ſei Troſt: nach unſ'rer Wiederkehr
Macht Sicherheit die Ruhe ſüßer mehr.
Horch! — Juan's Horn! — Wie tönt es gräßlich hohl!
Ein Kuß! — noch einen — noch — O! lebe wohl!"

Sie ſprang, ſie flog — ſie hing in ſeinen Arm —
An ihrer Wange klopft ſein Buſen warm —
Er aber mag nicht ſeh'n des Auges Strahl,
Das niederſtarrt in thränenloſer Qual.
Auf ſeine Arme wogt ihr langes Haar
In aufgelöſ'tem Reiz, des Zwanges bar;
Kaum ſchlägt ihr Herz, ſo voll von ſeinem Bild,
Daß es beinahe dieß Gefühl nicht fühlt.
Horch! der Signalſchuß macht den Untergang
Der Sonne kund. — Er flucht ihr, weil ſie ſank.
Wahnſinnig hält er ſie an ſich gepreßt,
Die bittend ſchmeichelt, ſtumm nicht von ihm läßt,
Und wankend trägt er hin auf's Bett die Braut —
Und ſchaut — wie man zum letztenmal noch ſchaut,
Fühlt, daß für ihn nur ſie auf Erden blüht,
Küßt ihre kalte Stirn' und — — Konrad flieht.

„Und iſt er fort?" In gäher Einſamkeit —
Wie oft wird dieſe Frage noch erneut?
„Hier ſtand er — kaum verfloß ein Tröpfchen Zeit —

Und jetzt“ — Sie flog zu dem Portal hinaus,
Und goß im Freien ihre Thränen aus,
Ihr unbewußt — gedrängt und hell und voll;
Doch weigernd rief ihr Mund nicht: „Lebe wohl!“
Denn schon in diesem Wort — man hoffe auch
Und glaube — athmet der Verzweiflung Hauch.
In's stille, bleiche Antlitz trug der Gram
Auf jedem Zug, was keine Zeit mehr nahm;
Das sanfte Blau des großen Aug's gefror,
Als in die Leere sich der Blick verlor,
Bis — o wie fern! — von ihm ein Zeichen kam:
Da scheint's, daß es in Wahnsinn schmolz und schwamm
Durch Wimpern — schwarz — und lang — und funkelnd — voll
Vom Schwermuthsthau, der oft noch fallen soll.
„Ach, er ist fort!“ — zum Herzen zuckt die Hand,
Und hob sich sanft zum Himmel dann gewandt.
Sie sah das Festland steigen aus dem Meer —
Die weißen Segel — — sie ertrug's nicht mehr,
Mit kranker Seele trat sie in die Thür:
„Es ist kein Traum — ich bin verlassen hier!“

Von Fels zu Fels hinab mit finst'rem Blick
Flog Konrad nun, und sah nicht mehr zurück;
Erschrack jedoch, wenn Pfades-Windung scharf
In's Aug' ihm zwang, was er nicht sehen darf:
Sein einsam lieblich Schloß am Hang in's Meer,
Das ihn zuerst grüßt bei der Wiederkehr,

Und ſie, den melancholiſch dunkeln Stern,
Deß ſchöner Strahl ihn ſchon erreicht von fern.
Sie ſeh'n, ſie denken darf er nicht; er mag
Hier Stillſtand nur — ſank der Zerſtörung Tag.
Nur einmal weilend, ließ beinahe er
Sein Loos dem Zufall, ſeinen Plan dem Meer;
Doch nein! ein ächter Führer ſei gerührt,
Vom Schmerz des Weibes aber nicht verführt.
Er ſieht die Barke, merkt — wie ſchön der Wind,
Und ſammelt alle Seelenkraft geſchwind,
Und wieder eilt er fort — und wie er hört
Vom Lärmen des Getümmels aufgeſtört,
An Bord Geſchäftigkeit, am Strand Getos,
Signale, Schüſſe und der Ruder Stoß,
Und ſieht, wie auf dem Maſt der Junge ſtrebt,
Der Anker ſteigt, das Segel niederſchwebt,
Als ſtummen Gruß die Menge Tücher ſchwingt
Zum Schiffsvolk hin, das mit der Woge ringt,
Und gar, wie blutroth hoch die Flagge fliegt —
Da ſtaunt er, daß ihn Sanftheit ſo beſiegt.
Im Blicke Feuer, Wildheit in der Bruſt,
Wird er ſich ganz des frühern Selbſts bewußt;
Er ſpringt, er fliegt, bis er den Punkt gewinnt.
Wo ſich die Klippe ſchließt, der Strand beginnt:
Hier ſtockt die Haſt; allein er hält nicht ſtill,
Weil er das Kühl der Tiefe athmen will —
Gewohnten ſtolzern Gang erneut er bloß,
Daß man nicht ſieht, er eile athemlos.
Gut weiß er, was der Menge Zügel iſt,

Wie man den Stolz verhüllt, doch nie vergißt.
Des Anstand's Pracht, des Anseh'ns ferne Kraft,
Die scheinbar flieht den Blick, doch Ehrfurcht schafft;
Die Miene ernst, das Auge vornehm scharf,
Dieß Alles wirkt wie Zwang, wenn er befiehlt,
Und doch, wenn er gewinnen will, so mild,
Daß seine Güte alle Furcht besiegt,
Sein Wort mehr als Geschenke And'rer wiegt,
Wenn es in's Herz wie aus dem Herzen dringt,
In tiefen Tönen sanft melodisch klingt.
Doch dieß ist selten; and're Art gewöhnt,
Verirrung in der Jugend mocht, daß jetzt
Er minder Liebe als Gehorsam schätzt.
Er mustert, rings die Schaar um sich gereiht,
Und Juan harrt — „Sind Alle schon bereit?"
„„Bereit und eingeschifft; nur dein begehrt
Das letzte Boot."" — „Reich' Mantel mir und Schwert!"
Leicht umgeworfen und gegürtet eng
Sinkt von der Schulter Mantel und Gehäng'.
„Ruf Pedro her!" Er kommt — und Konrad neigt
So höflich sich, als er sich Freunden zeigt.
„Nimm dieses Blatt, durchles' es mit Bedacht!
Gewichtig wahre Worte sind's. Die Wacht
Verdopple — und erscheint Anselmo's Boot —
So laß' auch ihn erfahren mein Gebot.
Drei Tage — und ich kehr' bei Sonnenschein
Zurück — bis dann sei aller Friede dein!"
Er drückt des Räubers Bruderhand sofort,
Und springt mit stolzem Anstand dann an Port! —

Die Ruder tauchen ein und Funken spritzt
Ihr Schlag; die Flut, wie Phosphor leuchtend, blitzt;
Sie nah'n dem Schiff — auf dem Verdeck er stand —
Die Pfeife kreischt — flink regt sich jede Hand —
Er sieht, wie gut den Kiel das Steuer lenkt —
Wie Alle brav — die er mit Lob bedenkt.
Sein stolzer Blick senkt auf Gonsalvo sich —
Was starrt er so und trauert innerlich?
Ach! an dem Felsenthurme hing sein Blick,
Und wieder ruft sein Scheiden er zurück.
Bemerkt Medora noch den fernen Kiel?
O, nie wie jetzt liebt er sie halb so viel! —
Doch viel ist noch zu thun vor Tagbeginn,
D'rum weggekehrt, ermannt er seinen Sinn,
Und mit Gonsalv verläßt er das Verdeck,
Enthüllt in der Kajüte Plan und Zweck;
Die Lampe brennt, die Karte liegt bereit,
Und was der Schiffskunst sonst noch Hilfen leiht;
Selbst Mitternacht, bei Streit und Rath, vergeht —
Besorgtem Aug' dünkt keine Stunde spät.
Der Wind indeß blies stetig, sanft und kühl,
Und wie ein Falke flog das Schiff zum Ziel,
Längs den gehäuften Inselgruppen hin,
Im Port zu sein — lang — lang vor Tagbeginn
Bald hat das Fernrohr in der engen Bucht
Des Pascha's Schiffe glücklich aufgesucht;
Man zählt die Segel, sieht der Lampen Licht —
Dem unbesorgtem Moslem frommt es nicht;
Denn Konrad's Schiff wirft unbeachtet bald

Die Anker im erwählten Hinterhalt;
Vor Spähern schützt das Kap, das vorgestreckt
Phantastisch rauh sich in die Höhe reckt;
Und schon rief Pflicht — doch nicht vom Schlaf — die Schaar,
Die wie für's Land, für's Meer gerüstet war,
Indeß ihr Hauptmann, hingebeugt zur Flut,
Mit Ruhe sprach — obwol er sprach von Blut.

Parisina.

Von

Byron.

Einleitung des Dichters.

Das nachfolgende Gedicht ist auf einen in Gibbon's „Alterthümern des Hauses Braunschweig“ angeführten Vorfall gegründet. Ich weiß, daß in neuern Zeiten die Zartheit oder die Zärtelei des Lesers solche Gegenstände nicht für poetische Behandlung geeignet halten mag. Die griechischen Dramatiker und einige der besten unserer alten englischen Dichter waren einer andern Meinung, wie es auch noch später Alfieri und Schiller auf dem Festlande gewesen sind. Folgender Auszug wird die Thatsachen, auf welche die Geschichte gegründet ist, darlegen. Der Name Azo wurde, als mehr metrisch, für Nikolaus gesetzt.

„Unter der Regierung Nikolaus **III.** wurde Ferrara durch eine häusliche Tragödie befleckt. Nach dem Zeugnisse eines Zeitgenossen und seiner eigenen Beobachtung, entdeckte der Marchese von Este die blutschänderische Liebe zwischen seiner Gemalin Parisina und seinem natürlichen Sohne Hugo, einem schönen und tapfern Jünglinge. Sie

wurden im Schlosse enthauptet, auf den Urtheilsspruch eines Vaters und Gatten, der seine Schande veröffentlichte und ihre Hinrichtung überlebte. Er war unglücklich, wenn sie schuldig gewesen, aber noch unglücklicher, wenn sie schuldlos waren; auch gibt es keine einzige mögliche Lage, in welcher sich jene That der Gerechtigkeit eines Vaters billigen könnte." (Gibbon's vermischte Werke.)

Die Stunde ist's, wenn auf der Flur
Hell schmetternd Philomele singt,
Die Stunde, wenn der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wenn Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprengt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tief'res Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerschein,
So mäßig dunkel, dunkel rein,
Wie immer, wenn der Tag sich schließt,
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.

Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Este's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;

Sie lauscht wol — doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall,
Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da flüstert's durch's raschelnde Laub gebeugt —
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt,
Noch ein Moment, und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.

Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchflieht?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind nichts für Auge und Gemüth,
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich Alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur;
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
So tief, daß, wenn er sich nicht kühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, erwog in solcher Stund?
Bedachte je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.

Sie flieh'n — die Blicke zögern noch —
Den Ort der ſünd'gen Luſt nunmehr,
Sie hoffen — ſchwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzen nun, ein lang Umfaſſen!
Der Mund will nicht vom Munde laſſen!
Der Himmel ſtrahlt in ihr Geſicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es ſeh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche her von fern —
Und Seufzen hält, Umarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch ſcheiden müſſen ſie nunmehr
Mit einem Herzen, furchtbar ſchwer
Vom tiefen Schauderfroſt bedrängt,
Der feſt an böſe That ſich hängt.

Und Hugo ging zu Bett — die Bruſt
Lechzt einſam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß ſinkt ſchuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie ſchläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leiſ',
Den' ſie bei Tag verſchloſſen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten ſchlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:

Dieß Seufzen sei's, und dieß Gekos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.

Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebroch'nen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja starre! — Tiefer tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
Ja starre! — All dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dieß Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.
Doch wessen Name tönt so graus
Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
Zum Strand die Planke wirft das Meer,
Den Elenden am Riff zersplittert,
Der sinkend dann sich hebt nicht mehr —
So hat's die Seele ihm erschüttert.
Doch wessen Name? — Hugo's? — Er? —
Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
Ja — Er, der ersten Liebe Lohn,
Sein einziger — mißrath'ner Sohn,
Der Sprößling wüster Jugendzeit,
Bianka's, der betrog'nen Maid,

Die unerfahren, ihm vertraut,
Ihm, der sie nicht erhob zur Braut.

Er riß aus seiner Haft das Schwert —
Steckt, halb entblößt — es wieder ein —
Sie ist — zwar nicht zu athmen werth —
So schön doch — kann er Mörder sein? —
Nicht lächelnd mehr, nicht schlummernd, nein —
Er weckt sie nicht — allein er stiert
Jetzt hin auf sie mit einem Blick,
Daß, wird sie wach aus ihrem Glück,
Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert;
Und hell aus seiner Stirne bricht
Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
Sie aber schläft in sich'rer Lage —
Doch schon gezählt sind ihre Tage.

Und Morgens wird aus manchem Mund
Ihm der Beweis von Allem kund,
Was schon zu wissen bebt sein Herz:
Vergang'ne Schuld und künft'ger Schmerz.
Die Diener, die es lang verhehlt,
Um sich zu retten, bürden d'rauf
Ihr alle Schuld und Schande auf;
Nichts bleibt geheim, es wird erzählt,
Und jeder Umstand angemerkt,
Der voll beglaubigt und bestärkt,
Bis Herz und Ohr gefoltert dann
Nicht fühlen mehr noch hören kann.

Für Aufschub war er nicht gemacht,
In seinem Prunkgemache setzt
Der Herr von Este's alter Macht
Sich auf den Thron des Richters jetzt;
Rings Wachen und der Edlen Schaar:
Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
So jung — und er, so schön fürwahr!
Schwertlos — gefesselt Hand und Fuß —
Ach, daß ein Sohn so schauen muß
Des Vaters Angesicht!
Doch so soll Hugo steh'n vor ihm,
Zu hören seines Vaters Grimm
Und seiner Schmach Bericht;
Und dennoch scheint er nicht gebeugt,
Obwol noch seine Stimme schweigt.

Und bleich und still erwartend wog
Nun Parisina ihr Geschick —
Wie anders jetzt, als da ihr Blick
Erheiternd noch den Saal durchflog,
Wo Hochgebor'ne stolz geharrt,
Wo Schönheit nachzuahmen schien
In Stimm' und Miene, hold und zart,
In Kleid und Tracht von ihrer Art
Den Reiz der Königin.
Da — ward ihr Auge thränenschwer —
Wol tausend Ritter eilten her,
Wol tausend Schwerter wurden blank,
Für sie bereit zu blut'gem Zank!

Was iſt ſie — was ſind jene nun?
Was ſie befiehlt — wer wird es thun?
Gefühllos, ſchweigend ſteh'n nunmehr
Mit finſt'rer Stirn, den Blick geſenkt,
Streng, froſtig, Arm in Arm verſchränkt,
Mit Lippen, von Verachtung ſchwer,
Die Ritter und die Frau'n umher.
Der einzige Erkor'ne, der
Vor ihrem Blick geſenkt den Speer,
Der — wär' ſein Arm entfeſſelt — ſtarb,
Starb, oder Freiheit ihr erwarb,
Der Einzige, der Liebling hier,
Steht nun in Ketten neben ihr.
Er ſieht nicht, was ihr Aug' beſchlich,
Verzweifelnd mehr für ihn, als ſich;
Dieß Augenlid, wo ſanft dahin
Der Veilchen-Ader Spuren zieh'n,
Durchſchimmernd mild den reinſten Schnee,
Der zärtlichſt lud zu Küſſen je —
Nun ſcheint von ihm, durch Glut erhitzt,
Das Aug' gedrückt mehr als beſchützt,
Wo ſchwerer ſtets der Blick ſich füllt,
Weil Thrän' an Thräne wachſend ſchwillt.

Gern weinte er um ſie auch nun — —
Er ließ vor fremden Blick jedoch
Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruh'n,
Und trug die Stirne ſtarr und hoch;

Wie auch die Qual im Herzen ſticht,
Nicht zittern mag er vor Gericht.
Nur ſie iſt's, die ſein Auge ſcheut:
Erinn'rung der Vergangenheit —
Schuld — Liebe — ſeine Lage heut' —
Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
Was hier und jenſeits kommen ſoll —
Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,
Den Blick in's Leichenangeſicht;
Verrathen wär' der Seelenſchmerz,
Daß er zertrümmert ſo ein Herz.

Und Azo ſprach: „Noch geſtern ſchien
Mir Weib und Kind mein Stolz zu ſein;
Doch Morgens ſchwand der Traum dahin,
Und Abends nenn' ich keines mein —
Hin ſchleicht mein Leben nun allein.
Wol — ſei es! — Athmet wo ein Mann,
Der ſo nicht thut, wie ich gethan?
Die Bande riſſen — nicht durch mich.
Fahr' hin! dein Urtheil ſprach ich ſchon:
Der Prieſter, Hugo, harrt auf dich,
Und dann — des Laſters Lohn!
Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
Noch eh' die Abendſterne glüh'n —
Sieh', ob die Sünde dort verzieh'n,
Ob du dir Gnade dort erfleht!

Kein Fleck auf Erden iſt jedoch,
Wo wir zuſammen, du und ich,
Nur ſtündlich athmen könnten noch.
Leb' wohl! Nicht ſterben ſeh' ich dich.
Du aber, Schwache! ſieh' ſein Haupt —
Fort! mehr zu ſagen ſchaudert mich;
Geh'! lüſternes Geſchöpf! nicht ich,
Du biſt's, die ihm ſein Leben raubt.
Geh'! Kannſt du dieſes überleben,
So lebe froh! dir ſei vergeben."

Hier birgt er ſein Geſicht und ſchweigt;
Die Ader ſchwillt an ſeiner Stirn',
Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
Rückſiedend ebbt und wieder ſteigt.
Und darum ſteht er nun gebeugt,
Und drückt die Hand an's Auge feſt,
Die zitternd es nicht ſehen läßt;
Indeß der Sohn den Arm erhebt,
Und kurzen Aufſchub nur begehrt,
Der Vater ſtumm nicht widerſtrebt,
Und ihm zu ſprechen nicht verwehrt.

„Der Tod erſchreckt nicht meinen Sinn —
Denn oft an deiner Seite ritt
Ich blutbeſpritzt durch Schlachten mit,
Und dieſer Stahl, den aus der Hand —
Sonſt nutzlos nicht — dein Sklave wand,

Vergoß für dich mehr Blut, als jetzt
Von mir das Beil des Richters netzt —
Du gabst den Athem, nimm ihn hin!
Ich dank' dir nicht für dieß Geschenk;
Der Mutter blieb ich eingedenk,
Der Herz und Namen du verderbt,
Die ihre Schande mir vererbt,
Und die im Grab, nach kurzer Frist
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;
Doch zeugen wird es vor der Welt,
Wie theuer, wie unwandelbar
Dir Lieb' und Vatersorge war.
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
Ein zweites Opfer deiner Lust,
Mir zugedacht, dir angetraut;
Sie schauend hast du sie begehrt,
Und meine Abkunft — deine Schuld —
Verachtend, galt ich dir nicht werth,
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
Mir fehlte ja der Ausspruch ganz,
Zu erben deines Namens Glanz,
Zu sitzen einst auf Este's Thron.
Doch wenig Sommer! Heller strahlt
Als Este wol mein Name bald
Von eig'nen Ehren schon.
Mein Schwert nur und mein Herz gewann
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,

Als einer je im ganzen Zug
Von deinen Herrſcherahnen trug.
Nicht immer trägt die Ritterſporen
Am glänzendſten, wer ächt geboren,
Mein Roß, verletzt von ihnen, drang
Oft Führern vor von Fürſtenrang,
Wenn im Gefechte jubelvoll
Die Loſung: „Sieg und Eſte!“ ſcholl.
Nicht ſprechen will ich für Vergehn,
Nicht eine Friſt von dir erfleh'n,
Von Stunden, die doch endlich hin
Am ſorgenloſen Staube ziehn;
Die Zeit, die ſo im Wahnſinn ſchwand,
Hat ohnehin ja nicht Beſtand.
Doch ſind Geburt und Name ſchlecht,
Verſchmäht dein Adel, dein Geſchlecht,
Zu ſchmücken ein Geſchöpf, wie ich —
Sie gruben in mein Antlitz doch
Die Züge meines Vaters noch,
Und deine Seele ganz in mich.
Von dir dieß ungezähmte Herz,
Von dir — was ſtarrſt du niederwärts?
Von dir iſt alle Kraft entſtammt,
Die Arm und Geiſt erſtarkt, entflammt,
Du gabſt mir Leben nicht allein —
Durch alles dieß erſt ward ich dein.
Sieh', was im Leben du verbrochen,
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen!
Nicht Baſtard bin ich, denn wie dir,

Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
Und diesen Athem, schnell gewährt,
Wie nun in Hast zurück begehrt,
Hab' ich nicht mehr als du geschätzt,
Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
Wenn wir dann Arm an Arm gestritten,
Und vorwärts über Leichen ritten,
Nichts war mir die Vergangenheit,
Die wol die Zukunft nur erneut.
Doch lieber starb ich damals schon,
Denn — litt die Mutter auch durch dich,
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —
So bliebst du Vater doch für mich;
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —
Es ist gerecht — obwol von dir. —
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
Begann mein Leben, wie es schließt;
Der Vater hat, der Sohn gefehlt,
Und Einer nun für Beide büßt.
Zwar arg verletzt' ich Menschenpflichten,
Doch zwischen uns muß Gott auch richten!"

Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
Verwundet ist das Ohr von Allen,
Die hier versammelt ihn umringen,
Wie so die schweren Ketten klingen —
Bis dann zu ihr, unselig reizend,

Sich alle Blicke wieder kehren — —
Kann ſie ſein Todesurtheil hören? —
Noch ſtand ſie bleich und regungslos,
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
Ihr off'nes Aug' hat unverrückt
Nach keiner Seite noch geblickt,
Mit keiner Wimper noch bedeckt,
Und ſchattend ſeinen Strahl verſteckt,
Doch um die blauen Sterne fing
Zu wachſen an der weiße Ring,
Und glaſig ſtarrend ſteht ſie dann,
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
Starrt — ſtarrt — bis eine Thräne glimmt,
Und voll, doch langſam im Entſtehn,
Von langer, ſchwarzer Wimper ſchwimmt —
Doch hören nicht — man muß es ſeh'n!
Und wer es ſah, war wie verſteint,
Daß ſo ein Menſchenauge weint.
Sie wollte ſprechen — doch der Ton
Erſtickte in geſchwellter Kehle,
Allein im hohlen Stöhnen ſchon
War ausgeſtrömt die ganze Seele;
Und ſprechen noch — ſie will's, allein
Der Ton im langen Schrei zerriß,
Und nieder fällt ſie wie ein Stein,
Ein Bild, das man vom Sockel ſtieß,
Mehr wie ein unbeſeelter Leib,
Ein Monument für Azo's Weib,
Als die belebte Sünderin,

Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
Zum Laster zwang, doch Schande dann —
Verzweiflung nicht ertragen kann.
Allein noch lebend — allzufrüh,
Erwacht aus der Betäubung sie,
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
War überspannt vom Schmerz, und hin
War im Gehirn der Fibern Kraft,
Die so wie Sehnen, naß, erschlafft,
Die Pfeile schnellen fern und irr —
Gedanken sprühten, weit und wirr.
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
Ein Flimmern nur auf grausem Pfad,
Wie Blitze durch die Wüste flieh'n,
Wo Stürme sich zusammenzieh'n.
Was Böses wol — ihr ist's bewußt —
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
Daß Jemand sterben soll — doch wer?
Sie hat's vergessen — Athmet sie?
Und sieht sie noch den Himmel? wie —
Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke dreh'n, die sonst entzückt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! Alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen,
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,

Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr, und ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.

Die Klosterglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr:
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär'
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele fleht
Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah' dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Grau'n —
Traurig zu hören, und kläglich zu schau'n —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Block und von Wachen umringt;
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf,
Indeß sich die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.

Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommersonne sinkt,

Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Strahl ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt,
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Büßer-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verzieh'n wird, und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Strahl der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch als sein Gesicht
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schaudernd selbst die Strengsten steh'n —
Schwarzer That muß Recht geschehn —
Doch erschütternd ist's zu seh'n!

Beschlossen hat die Gebete schon
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz,
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,

Schon fallen alle rings umher;
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Pariſina gab,
Darf ihn nicht ſchmücken bis in's Grab.
Auch ſie muß weggeworfen ſein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieſer Schimpf am Schluß der Bahn
Soll ſeinem ſtolzen Blicke nah'n;
All ſein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abſcheu nun empor,
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden.
Als ſcheute es vor Tod zurück:
„Nein — Blut und Hauch iſt dir verfallen —
Mein Arm in Feſſeln — Laß' mich fallen,
Nur mind'ſtens feſſellos den Blick!
Triff!“ — Und wie das Wort er ſpricht,
Liegt auf dem Block ſein Angeſicht —
Es iſt ſein letztes Wort zugleich.
„Triff!“ — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf, und ſtürzt ſich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löſchen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann ſteh'n ſie feſt.
Er ſtarb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng' und Ziererei,
Sprach ſein Gebet mit frommem Blick,

Stieß Priester-Beistand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Geschick;
Und wie er vor dem Mönche kniete,
War nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch dann für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,
Bis auf das eine, ihm entfloh'n,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit off'nem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.

Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernehin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch erstickt
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;
Kein Lärm erschallt wie sonst zuletzt,
Wenn auf den Block das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschnitt;
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts

Wie in gränzenloſem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang
Gen Himmel dieſer Schreckensklang,
Und jeder Blick iſt hingewandt —
Allein Geſtalt und Stimme ſchwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt ſo Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünſcht, daß es der letzte ſei.

Und ſeit der Zeit von Hugo's Falle
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Pariſina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo ſelbſt, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'ſtens er, der ſchmählich ſchloß;
Doch Pariſina's Schickſal barg
Wie Staub ſich eingeſperrt im Sarg:
Ob in ein Kloſter ſie verbannt
Den trüben Weg zum Himmel fand,
Die Reue ließ ihr Sein verzehren
Mit Geißeln — Faſten — Wachen — Zähren;
Ob ſie durch Dolch, durch Schierlingstrank
Für ihre ſchwarze Liebe ſank;

Ob durch den Anblick sie verdarb,
Durch minder ferne Marter starb,
Als auf dem Block sein Nacken lag;
Ihr Herz getheilt des Henkers Schlag,
Und plötzlich brechend — so noch mild
Verschied ihr schmerzzermalmtes Bild — —!
Davon kann Niemand Kunde geben.
Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —
Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
Und Azo fand noch eine Braut,
Zog Söhne, stark und wohl gebaut —
Doch Keiner war so kühn, so schön
Wie er, der lang verwes't, zu seh'n;
Und waren sie's — mit kaltem Schein
Fiel kaum sein Blick auf ihr Gedeih'n,
Das seufzend er bemerkt allein.
Nie war sein Auge naß zu schauen,
Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
Die schöne breite Stirne trug
Des Brütens tiefgegrab'nen Zug,
Die Furchen, die unzeitig mit
Dem heißen Pflug der Sommer schnitt,
Die Narben, die zerreißend — fest
Zurück der Kampf der Seele läßt;
Ihm waren Freude hin und Klage,
Nichts war geblieben, nichts erworben,
Als wache Nächte, schwere Tage,
Für Lob und Tadel abgestorben,
Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,

Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
Erweicht nur ſelten ſchien, und dann
Nur innen fühlte, innen ſann.
Das tiefſte Eis, das je gefror,
Kam an der Fläche nur hervor;
Lebendig regt der Sturm ſich innen,
Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen
Noch wohnten in der Bruſt verſchanzt
Gedanken, von Natur gepflanzt,
Zu tief gewurzelt, ſie von dannen,
Erſtickten Thränen gleich, zu bannen,
Die wir im Steigen nur gehemmt,
Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
Doch nicht verſiegt — weil nicht vergoſſen
Sind ſie zum Quell nur rückgefloſſen.
Und reiner dort verharren ſie
Für immerdar auf tiefen Grund,
Geſeh'n — geweint — verſteint auch nie,
Am theuerſten — je minder kund — —
Durchzuckt vom Reſt der Neigung noch
Für ſie, die er gemordet doch,
Und machtlos, um zu füllen je
Den wüſten Schlund, ſein ganzes Weh;
Verzweifelnd, einſt um ſie zu ſein,
Wo ſich vereinte Seelen freu'n,
Und überzeugt doch ganz und gar,
Daß nur gerecht ſein Urtheil war,
Daß ſie ihr Loos ſich ſelbſt gezimmert —
War Azo's Alter ſtets verkümmert.

Das Baumgezweig', verdirbt der Saft,
Besorgt behau'n — gibt eine Kraft,
Wodurch der Rest noch blüht und lebt,
Mit frischem Grün sich luftig hebt;
Doch wenn der Blitz herniederfährt,
In Wuth die schwanken Aeste zehrt —
Dann fühlt der Stamm auch den Ruin,
Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

An einen Fluß.

Nach Eduard Core.

Wär' ich wie du! o, wären wir zwei,
Lieblicher Fluß, gleich heiter und frei!
Sagt, Spiegelwellen! woher ihr naht,
Wohin ihr wandert, und was ihr saht?
Von dem ersten Lächeln mit Tagbeginn
Bis zum letzten Seufzer des Abends hin,
Durch die ernsten Stunden der schweigenden Nacht
Ziehst du rastlos dahin mit reißender Macht,
Murmelnd melodisch, sorglos und froh —
Lieblicher Fluß, o wär' ich so!

Aus der Erde Schooß
Rang dein Quell sich los,
Aus Tiefen, die nie noch erleuchtet ein Schimmer;
Höhlen, schwarz und kalt,
Hast du kindisch durchlallt,
In Räumen, dem Tage verschlossen für immer;
Doch den Weg nach oben dann kam dein Lauf
Leise es suchend, an's Licht herauf.

Ob ein Geist es war, der getroffen dich dort,
Und den Pfad dir gewiesen zum luftigen Ort?
Ob's ein Seraph gewesen, der hold dich nach oben
Aus nie zu ergründender Tiefe gehoben?
Ja sicherlich! eine Najade entrief
Deiner Wiege dich, finster und kalt und tief.

Flecklos wie der Morgenstrahl
Sprang an's Licht dein Flutkrystall,
Als der Reinheit Sinnbild hell
Wie der glänzende Juwel;
Aus dem Born, in Moos versteckt,
Auf dem Berg, stolz aufgereckt,
Oder im bescheid'nen Thal
Unter Blümchen ohne Zahl,
Sprachlos ganz, wie jederzeit
Des Entzückens Innigkeit,
Kamst du aus dem Heimatland,
Einsam, fern und unbekannt.

Dann fort — fort — fort! wie ein Vogel, der lang
Melancholisch das Lied der Klage nur sang
In dem Käfiggefängniß, wenn endlich die Zeit
Seinen Kerker zerbricht und ihn wieder befreit:
Er schüttelt die Federn, er breitet die Schwingen,
Wird nimmermehr müde vom Wandern und Singen;
Und hin durch die Lauben, und hin durch den Wald,
Seinen frühern, geliebtesten Aufenthalt,

Durch die Epheuwohnung auf sonnigem Grund,
Und den ganzen schimmernden Tag entlang,
Verhaucht er den Jubel in hellem Gesang;
Und macht seine lieblichen Mährchen kund;
Wie er nun, dem kürzlich erst Freiheit erschien,
So eilst du mit klingender Freudigkeit hin
Durch das kühle Gebüsch und den schattigen Hain,
Durch das grünende Thal und den blumigen Rain,
Und durch Felsen, die rauh und ruinengleich sind,
Und voll Heiterkeit, wie ein unschuldiges Kind,
Mit Tanz und Gesang, und nur Spiele im Sinn,
Ueber Wiesen und Auen dahin und dahin.

Des Morgenstrahls früheste rosige Glut
Fällt nieder auf deine nie trübende Flut,
Und der Mittag, der spiegelnd in dir sich besieht,
Zeigt die Klarheit des Wassers, das blitzend entflieht;
Und den letzten der Seufzer im Scheiden noch haucht
Dir der Sommer, der oft in dein Bad sich getaucht,
Und mit Schwingen dich fächelnd erregt der Zephyr
Kaum zum Kräuseln die ruhige Glätte auf dir.

Und siehe! wo wandernd die Wellen zieh'n,
Da erscheint in den Thälern lebendiges Grün,
Der Grashalm erhebt sich, die Knospe sie bricht,
Die Blume entfaltet ihr Kindergesicht,
Und die Blößen der Erde bedeckt die Natur
Mit den mannigfachen Gewändern der Flur.

So lacht dir überall das Land;
Von unsichtbarer Geisterhand
Ist rings mit Blüte, Frucht und Baum
Mild überdeckt der weite Raum.
Manche stille Schönheit weilt,
Wo dein Strom vorübereilt;
Lieblich tönt der Wellen Klang,
Echo hallt ihn neu zurück,
Und mit ihm wird dein Gesang
Zur harmonischen Musik.
Und so ziehst du frei und froh —
Schöner Fluß, o wär' ich so!

Die Soldatenwitwe.

Nach Robert Southey.

Mühſelig Wandernde! matt und im Herzen krank;
Kummervoll wandelſt du hin auf dem rauhen Pfad,
Fremdling allüberall — Ach, welch' ein hartes Loos!

Wund ſind die Füße des Kleinen, den fort du zerrſt,
Starr iſt das Kind, des gebogenen Rückens Laſt,
Mager und todtenbleich, wimmerd ſein Mißgeſchick.

Mutter durch Schmerzen! verdroſſen und bang zugleich,
Wie du dich umſiehſt, zu ſtillen dein weinend Kind,
Schlagen dir Flocken in's hagere Angeſicht.

Nie aus dem Kriege mehr kehrt dir dein Mann zurück,
Kalt iſt dein troſtloſes Herz, ſonſt die Milde ſelbſt,
Hungernd erfrieren die Kinder — Gott helfe dir!

Erinnerung und Hoffnung.

Nach Goldsmith.

Wie lästig ist im Drang der Leiden,
Erinnerung, dein eitler Schein!
Du zeigst uns stets verlor'ne Freuden,
Und wandelst sie für uns zur Pein.

Du unterdrückst die Unterdrückten,
Dein Lächeln mehrt nur ihren Schmerz,
Und ach! so dringst du Unbeglückten
Als schadenfroher Feind in's Herz.

Du aber, Hoffnung! wirst zur Stunde
Der Trauer heißgeliebt umfaßt;
Bei jedem Stich der Herzenswunde
Erwachst du aus der kurzen Rast.

Du bist ein Licht, das heller funkelt
Auf engem Steg im finstern Thal;
Je mehr es nächtlich um uns dunkelt,
Um desto lichter wird dein Strahl.

Mit einer Roſe.

Nach Waller.

Geh', liebe Roſe! hin zu ihr;
Sag' ihr, daß ſchnell die Zeit entweiche,
Daß all' dein Reiz, wenn ich mit dir
Jetzt ihre Lieblichkeit vergleiche,
Doch ihre Anmuth nie erreiche.

Sag' ihr, die immer ſcheu entflieht,
Wenn meine Blicke ſie erſpähen,
Wärſt du auch einſam aufgeblüht
In einer Wüſte, ungeſehen,
Du müßteſt ungerühmt vergehen.

Sag' ihr: man ſchätzt die Schönheit nicht,
Entzieht ſie ſich dem Tagesſchimmer;
D'rum tret', o Schöne! nur an's Licht,
Begehrt man dich, ſo duld' es immer,
Bewundert ſelbſt, erröthe nimmer.

Dann welcke hin, daß ſie erkennt,
Nichts kann dem ſtrengen Loos entfliehen,
Ob man's auch ſchön und ſelten nennt;
Was wunderlieblich ſoll erblühen,
Dem iſt nur kurze Zeit verliehen.

Fanni war im Wäldchen.

Nach Thomas Moore.

Im Wäldchen war Fanni, es grünte das Reis,
Und Karl, er blieb auch nicht zurück;
Von Liebe war ihr Auge so heiß
Und warm ihr Herz, wie ihr Blick.
O, wollte jetzt Karl auf Bitten sinnen,
O sprecht, was sollte dann Fanni beginnen?

Die Einsamkeit winkte zum Liebesgenuß,
Doch Fanni war jung und scheu;
Da raubte ihr Karl den ersten Kuß,
Doch sie sprach erröthend und frei:
O Karl! sprich wahr und ohne Besinnen,
Gesteh' es, Geliebter! was willst du beginnen?

Sie gingen vereint im Schatten dahin,
Ihr Blick war von Thränen so schwer;
Denn Liebe erfüllte des Mädchens Sinn,
Und Furcht vor dem Knaben noch mehr.
O, wollte jetzt Karl auf Bitten sinnen!
O sprecht, was sollte dann Fanni beginnen?

Und ſüß erſchollen den Wald entlang
Der Vögel Geſänge ſo weich,
Da ſprach das Mädchen, ihr war ſo bang,
Mit Schmollen und Lächeln zugleich:
O, Karl! laß' uns eilen von hinnen!
Ich zitt're, Geliebter! was willſt du beginnen?

Der Kuß.

Nach Thomas Moore.

Gib, Lieb'chen! mir den süßen Taubenkuß,
Den ich in jener frohen Nacht dir lehrte,
Als ich der Liebe seligen Genuß
Erfindungsreich mit neuer Lust vermehrte.

Komm, schleiche dich zu meinem Munde hin,
Und laß' die Lippen murmelnd sich bewegen! —
Nicht doch, wie falsch! Was kommt dir in den Sinn?
Wie kann dein Mund so ungeschickt sich regen.

„O still!“ sprach sie erröthend und begann
Mit ihren Milcharm weich mich zu umschließen.
„Wie man die Schülerin so schelten kann!
Du hast im Dunkeln ja mich unterwiesen.“

Rondeau.

Nach Thomas Moore.

Gut' Nacht, gut' Nacht! — Und soll ich gehen?
Soll, Rosa! heut' dich nicht mehr sehen?
O sprich: Gut' Nacht! nur noch einmal,
Daß ich's erwied're ohne Zahl,
Der Morgen noch, wenn er erwacht,
Mich sagen höre: Gute Nacht!

Gut' Nacht! o sprich es immer noch,
Und lisple immer: „Weile doch!"
Und weilen will ich, höchstes Glück
Entsaugen jedem Augenblick,
Und küssen, bis der Tag erwacht,
Und immer flüstern: Gute Nacht!

Gut' Nacht! will ich mit Seufzen sagen,
Und ist es Zeit zur Trennung? fragen,
Und schwören nicht zu küssen mehr,
Und heißer küssen als vorher,
Bis uns besiegt des Schlummers Macht!
Und dann, mein Leben! — Gute Nacht!

Herbst.

Nach Lamartine.

Sei mir gegrüßt, o Wald! dem ein Reſtchen von Grün nur noch Schmuck iſt;
Du auch, vergelbendes Laub! rings auf den Raſen verſtreut.
Letzter freundlicher Herbſttag, willkommen! die Trauer der Erde
Zeigt ſich harmoniſch zum Schmerz, ſo auch gefällig dem Blick.
Ernſt mit dem Schritte des Sinnenden wandl' ich den einſamen Fußſteig;
Einmal noch möchte ich ſeh'n, ſei es zum letztenmal,
Dieſe erbleichende Sonne, welche mit ſchwächeren Strahlen
Kaum noch das Dunkel des Wald's, hier wo ich wand'le, durchdringt.
Ach! in den Tagen des Herbſtes, wo Alles dahinſtirbt, entfaltet
Dieß verſchleierte Licht einen ergreifenden Reiz,
Gleich dem Abſchied des Freundes, dem letzten Lächeln der Lippen,
Welche der grauſame Tod bald wol auf immer verſchließt.
Eben ſo auch ſchon bereit zu verlaſſen des Lebens Geſichtskreis,
Vieles beweinend, was lang, ach! und umſonſt ich gehofft,

Wend' ich noch einmal mich um, und die Blicke begehrender Sehnſucht
Gleiten an Gütern dahin, welche ich niemal genoß.
Erde und Sonne und Thäler! Natur, du freundliche, ſchöne!
Seht! eine Thräne noch fällt warm euch am Rande des Grab's.
O, wie durchwürzt iſt die Luft! und das Licht, o wie iſt es ſo lauter!
Ach, und die Sonne, wie ſtrahlt brechendem Blick ſie ſo ſchön;
Sei er geleert denn, hoffend geleert noch bis auf die Hefen,
Dieſer Becher, in dem Nektar mit Galle ſich miſcht.
Möglich — am Boden des Kelches, aus dem ich das Leben getrunken,
Haftet der Honig vielleicht — ſei es ein Tropfen auch nur;
Möglich, daß mir der kommende Zeitreſt noch gütig bewahre
Kurze Erſcheinung des Glück's, das ich zu hoffen verlernt,
Daß ich vielleicht im Gedränge nur eine Seele noch finde,
Die mich zu faſſen vermag, und zu erwidern verſteht.
Welkt die Blume dahin, ſo läßt ſie den Duft noch den Winden,
Und dem belebenden Licht haucht ſie den Scheidegruß zu;
Meine Seele jedoch, befreit und entfeſſelt vom Tode,
Zieht wie ein einſamer Ton traurig melodiſch hinweg.

Kürbiß und Birnbaum.

Aus Arioſt's ſiebenter Satyre.

Ein Kürbißſprößling, ſchnell empor ſich reckend,
Erwuchs, eh' wenig Tage nur vergangen,
Schon eines Birnbaums höchſte Wipfel deckend.

Der Birnbaum, dem die Augen aufgegangen —
Denn lange Zeit war ihm in Schlaf verfloſſen —
Sah über ſich die neuen Früchte hangen.

„Wie heißt du, der ſo plötzlich aufgeſchoſſen?
Und wo nur warſt du?“ ſprach er, „eh' hier oben
Die trüben Augen mir der Schlaf geſchloſſen?“

Der Kürbiß nannte ſich, und wies von droben,
Wo er entſtand, und eh' drei Monde gingen,
Bis dort hinauf mit Eile ſich erhoben.

„Ich mußte,“ ſprach der Baum, „ſo hoch zu bringen,
Mich mühen, mußte Glut und Froſt beſtehen,
Mit allen Winden dreißig Jahre ringen.“

„Du biſt im Himmel, eh' ſich Augen drehen,
Doch ſei gewiß! du wirſt nicht minder ſchnelle,
Wie wachſen — ſchwinden deinen Stengel ſehen.“

Gesang von den Gräbern.

Von

Hugo Foscolo.

Oeffnung von den Ohrdrüsen.

Vorwort.

Hugo Foscolo, der unter den modernen Poeten Italiens einen glänzenden Platz einnimmt, ist in der deutschen und so übersetzungsbereiten Welt noch wenig gekannt; ich erlaube mir eine biographische Skizze der Uebersetzung seines berühmten Gedichtes: „die Gräber“ vorauszuschicken. Diese sind bereits, und zwar zum erstenmale in deutscher Uebersetzung von Professor Koren in der Zeitschrift „Echo“ zu Mailand erschienen; so wort- und geisttreu diese ist muß der gegenwärtigen von Hilscher nebst diesen Vorzügen auch der zuerkannt werden, daß sie schwunghaft im Ausdruck sich wie ein Original lesen läßt. Andere Dichtungen Foscolo's sind meines Wissens noch nicht übertragen worden.

Foscolo Nicolo Ugo soll auf der Insel Zante oder, wie Andere berichten, auf einem Schiffe, das dahin

segelte, im Jahre 1778 geboren worden sein. Er verlor frühzeitig seinen Vater, die Mutter überwachte seine erste Erziehung, sie wird oft zärtlich von ihm erwähnt. Noch sehr jung kam er nach Padua, hier wurde der berühmte Cesarotti sein Lehrer in klassischer Literatur. Von italiänischen Poeten fesselte ihn zumeist Alfieri, und diesen nachahmend schrieb er ein Trauerspiel: „Tieste“, das 1797 im Theater S. Angelo zu Venedig mit außerordentlichem Beifalle aufgenommen wurde; man nannte ihn den gefährlichen Nebenbuhler des Astigianers.

Hierauf ging Foscolo nach Toscana und bald nach Mailand, wo er als Offizier in der lombardischen Legion Kriegsdienste nahm; er wurde später Escadronschef, wiewol ihm durch ein Duell, zu dem ihn seine Leidenschaft hinriß, ein Arm gelähmt war. Während dieser Zeit schrieb er seinen Roman: „Briefe zweier Verliebten“ — ein Gedicht gegen den damaligen Antrag: die lateinische Sprache aus den Schulen zu verbannen, welches von seiner glühenden Begeisterung für das klassische Alterthum zeigt. Während seines Aufenthaltes zu Genua, wohin ihn Verhältnisse zwangen, schrieb er die Ode: „An Luigia Pallavicini“, die durch einen Sturz vom Pferde starb;

und ein politiſches Sendſchreiben an Napoleon, der von Egypten zurückkehrte.

Im Jahre 1800 lebte er wieder zu Mailand mit Studien beſchäftigt, und gab 1802 ſeinen vollendeten Roman: „Briefe zweier Verliebten“ unter dem Titel: „Die letzten Briefe des Jacopo Ortis“ nebſt ſeinem eigenen Porträte heraus; im Jahre 1803 das Gedicht des Kallimachos: „Das Haar der Berenice“ überſetzt und mit Noten begleitet.

Mit dem General Teulié kam Foscolo ſpäter nach Calais, hier unternahm er in Mußeſtunden die Ueberſetzung von „Yoriks ſentimentaler Reiſe“, die er aber erſt neun Jahre ſpäter zu Piſa unter dem Namen Didimo Clerico, von dem er eine fingirte Biographie und eine Characteriſtik beifügte, herausgab.

Im Jahre 1805 lebte er wieder zu Mailand und beſorgte die erneuerte Herausgabe der Werke des Raimondo Montecuccoli. Um mehr Muße zu gewinnen, zog er in ein Haus, das auf einem freundlichen Hügel nahe bei Brescia lag. Hier ſchrieb er das Gedicht: „Die Gräber“ an Hyppolit Pindemonte. Es erſchien im Jahre 1807 zugleich

mit einem Versuche einer Uebersetzung der Iliade; er widmete das erste Buch dem Dichter Monti, mit dem er später in warmer Verbindung stand, und den er in einer Broschure wegen ungerechter Angriffe der „Basvilliana“ vertheidigte.

Im Jahre 1808 wurde er als Professor der Beredsamkeit nach Pavia berufen, die Professur wurde jedoch im folgenden Jahre schon aufgehoben und Foscolo nicht entschädigt. Er zog an den Comersee und begann seinen „Hymnus an die Grazien“ und vollendete ein neues Trauerspiel: „Ajax“, das zu Mailand im Scalatheater aufgeführt, völlig mißfiel. Er ging hierauf nach Toscana, vollendete seinen Hymnus, verbesserte die Uebersetzung des Sterne und vollendete sein drittes dramatisches Werk: „Ricciarda“; auch dieses, zu Bologna aufgeführt, mißfiel; später erschien es zu London im Druck, Lord Russel gewidmet.

Plötzlich verschwand Foscolo aus Mailand, wohin er wieder gekommen war, und tauchte im Jahre 1814 in der Schweiz auf, wo er zwei Jahre verblieb. Hier ließ er wieder unter dem Namen Didimo Clerico eine Satyre erscheinen.

Hierauf ging er nach England, wo er durch seinen bereits berühmt gewordenen Namen gute Aufnahme fand. Ein Lehrkurs über italiänische Literatur, den er in London im Jahre 1823 ankündigte, brachte ihm eine bedeutende Summe ein. Er liebte es aber nicht haushälterisch zu sein, er begann in seiner Sorglosigkeit glänzend zu leben und stürzte, trotz öfterer Aushilfe von Freunden, bald in Armuth. Jetzt entschloß er sich zur Fortsetzung seiner Uebersetzung der Iliade, arbeitete an mehren italiänischen und englischen Zeitschriften mit und trug sich mit manchen Plänen zu Werken und Comentaren herum.

Eine in früheren Jahren bereits vorhandene Leberverhärtung führte ihn am 10. Oktober 1827 dem Tode entgegen. Gleich bei Beginn der Krankheit zog er sich in ein Häuschen zu Turnham Green, einem Dorfe in der Nähe Londons, zurück. An seinem Sterbetage wurde er vom Grafen Capodistria, der eben als Präsident nach Griechenland ging, besucht. Lord Holland, Herzog Devonshire, Hudson Churrey und andere ausgezeichnete Personen, die seine letzten Tage durch Unterstützung erleichterten, folgten seinem Sarge. Sein Leichnam ruht auf dem Kirchhofe von

Chiswick. Ein Stein nennt lateinisch Namen, Geburts- und Sterbejahr des Dichters. Er selbst schrieb sich im Jahre 1813 folgende Grabschrift:

Didimi. Clerici.
Vita. Virtus. Ossa.
Hic. Post. Annos. † † †
Conquiescere coepere.

Der Herausgeber.

An Pindemonte.

Ist im Zypressen-Schatten, in der Urne,
Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummrer
Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses
Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere,
Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;
Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
Die Trauerharmonie, die in ihm waltet;
Noch fürderhin der jungfräulichen Musen,
Der Liebe Geist zu mir im Herzen redet;
Die einz'ge Seele meines Wanderlebens:
Ist dann ein Stein Ersatz verlor'ner Tage,
Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde säet?
Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Gräber; alles
Hüllt die Vergessenheit in Nacht, und rastlos
Durch eine Kraft gejagt, besteh'n die Dinge
Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,
Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
Sie werden alle von der Zeit verwandelt.

Allein warum mißgönnt sich vor der Zeit dann
Der Sterbliche die Täuschung, die vernichtet,
Gleichwol ihn weilen läßt an Dite's Schwelle?
Lebt er vielleicht nicht fort auch in der Erde,
Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
In dem Gemüth der Seinigen? O, himmlisch
Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
Er ist dem Menschen eine Himmelsgabe!
Und mit dem todten Freund durch sie noch lebend,
Lebt er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
Die ihn als Kind empfing und auferzogen,
Im Mutterschooß ihm letzte Freistatt bietend,
Heilig bewahret seinen Staub vor Kränkung
Durch rauhe Regengüsse und des Pöbels
Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält,
Und freundlich hold ein Baum, von Blüten duftend,
Mit mildem Schatten seine Asche labet.

Nur wer kein Erbe hinterläßt an Liebe,
Wird wenig froh der Urne. Blickt er über
Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
Durch Acheront'sche Jammerhallen irren,
Oder sich flüchten unter'n weiten Fittig
Göttlicher Gnade; aber seine Asche
Läßt er den Nesseln nur der öden Scholle,
Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet,
Und nie ein Einsamwandelnder den Seufzer
Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Grüften.

Neues Gesetz jedoch weis't nun die Gräber
Auch aus dem Blick des Mitleids, und bestreitet
Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget
Dein Priester, o Thalia! der dir singend
In ärmlicher Behausung einen Lorber
Mit langer Liebe zog und dich begränzte;
Und Zierde ward dein Lächeln seinen Liedern,
Die den Lombard'schen Sardanapal geißeln,
Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
Die vom Tessin, aus Abduan'schen Grotten
Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm senden.
Wo bist du, schöne Muse? Nicht ambrosisch
Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
Bei diesen Bäumen, wo ich sitz' und seufze
Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahtest,
Du lächeltest ihm unter dieser Linde,
Die mit gesenktem Zweig zu trauern scheint,
Weil sie die Urne nicht bedeckt des Greises,
Dem sie einst freundlich Ruhe bot und Schatten.
Siehst du vielleicht, um Pöbelgräber irrend,
Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun schlummert
Deines Parini? denn nicht Schatten gönnte
In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
Freche Ernährerin entmannter Sänger,
Nicht Stein, nicht Wort! und sein Gebein ist blutig
Vielleicht vom abgeschlag'nen Kopf des Räubers,
Der am Schaffot Verbrechen hinterlassen.
Horch! wie im Schutte dort und unter Trümmern
Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerlose,

Und um die Gräber irrend heult vor Hunger,
Und aus dem Schädel, den er mondscheu wählte,
Der Wiedhopf schlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
Die rings zerstreut sind auf dem Feld der Leichen,
Und jammernd, der Unstätige! mit Aechzen
Die Strahlen anklagt, die noch fromme Sterne
Vergess'nen Gräbern gönnen. Ach! vergebens
Flehst du, o Göttliche! für deinen Dichter
Um Thau zur düstern Nacht, am Grab des Todten
Sproßt keine Blume, wenn er nicht von Menschen
Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.

Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
Thiermenschen das Gefühl des Mitleids gaben
Für sich und And're, haben die Lebend'gen
Unwettern und dem Raubgethier entzogen
Die armen Reste, welche ewig ändernd
Zu and'rem Leben die Natur bestimmte.
Die Gräber gaben Zeugenschaft des Ruhmes
Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
Aus ihm des Hauses Laren, und gefürchtet
Wurde der Eidschwur bei dem Staub der Ahnen.
Ein frommer Brauch, den bei verschied'nem Glauben
Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
Im langen Zug der Jahre forterhielten.
Nicht immer lag der Grabstein in den Tempeln
Als Pflasterstein; nicht immer mit dem Weihrauch
Vermischt befleckte der Geruch der Leichen
Die Betenden, noch trauerten die Städte

Vor abgebildeten Gerippen, oder fuhren
Entsetzt die Mütter auf vom Schlaf, und streckten
Die nackten Arme über ihres Säuglings
Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
Das lange Stöhnen eines Hingeschied'nen,
Feiles Gebet erflehend von den Erben
Des Heiligthums. Zypressen, Zedern neigten,
Mit einem Aushauch die Zephyre schwängernd,
Hin über Urnen ewiggrüne Zweige
Zu ewigem Gedächtniß, und es füllten
Kostbare Vasen angelobte Thränen.
Die Freunde raubten einen Strahl der Sonne,
Das unterird'sche Dunkel zu erleuchten;
Denn sterbend suchen noch des Menschen Augen
Die Sonne, und den letzten Seufzer senden
Ja alle Busen noch dem flieh'nden Lichte.
Die Quellen, sie mit weih'ndem Wasser netzend,
Erzogen Amaranthen und Violen
Auf der berasten Gruft, und wer dort sitzend
Milch opfernd hingoß, oder seine Schmerzen
Dem theuren Todten klagte, war umduftet
Wie von des seligen Elysiums Lüften.
So macht auch frommer Wahn zum theuern Garten
Den Vorstadt-Friedhof für Brittaniens Töchter,
Wohin die Liebe zur verlornen Mutter
Sie leitet, wo sie von den milden Genien
Die Wiederkunft erflehten für den Tapfern,
Der vom ersiegten Schiff den großen Mastbaum
Herunterhieb und sich zum Sarge höhlte.

Dort, wo der Durst nach großen Thaten schlummert,
Wo das gemeine Wesen Güterreichthum
Und Sklavenfurcht vorwalten, da erheben
Unnützer Pomp und unheilvolle Bilder
Des Orkus, Cippus sich und Marmordenkmal.
Der Pöbel Edler, Reicher und Gelehrter,
Seele und Stolz des schönen Reichs Italien,
Ist schmeichelnd an den Höfen längst begraben
Lebendig noch, sich nur der Wappen rühmend.
Uns aber rüste Tod die Ruhestätte,
Wo endlich aufhört des Geschickes Grollen,
Und als ihr Erbe sammle dann die Freundschaft
Nicht Schätze, sondern glühende Gefühle,
Und ihr zum Vorbild freigesinnte Lieder.

Entflammt wird der gewalt'ge Geist zum Hohen
Durch Urnen der Gewalt'gen, Pindemonte!
Und heilig ist dem Pilger, schön der Boden,
Der sie empfing. Als ich das Denkmal schaute,
Wo beigesetzt der Körper ist des Großen,
Der lehrend die Regenten 's Zepter lenken,
Den Lorber ihm entriß und Völkern zeigte,
Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
Und dessen Sarg dann, der in Rom den neuen
Olymp dem Himmlischen gethürmt, und dessen,
Der kreisen sah am Himmelszelt die Welten,
Bestrahlt von fester Sonne, und dem Britten,
Der seine Schwingen dort so kühn entfaltet,
Zuerst gebahnt des Firmamentes Gleise:

Da pries ich selig dich durch deine Lüfte,
Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,
Womit die Höh'n des Apennin sich baden;
Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
Mit ihrem reinsten Silber deine Hügel,
Vom Winzerfest umjubelt, und die Thäler,
Bedeckt mit Häusern und Olivengärten,
Senden aus tausend Blumen Duft gen Himmel;
Und du zuerst, Florenz! vernahmst die Lieder,
Im Zorn ein Trost dem flücht'gen Ghibellinen,
Und hast die theuern Eltern und die Sprache
Auch jenem süßen Musenmund gegeben,
Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
Geschmückt mit einem lilienweißen Schleier,
Hin auf den Schooß Uranien's erhoben;
Doch sel'ger noch warst du in deinem Tempel
Italiens Glorien, vielleicht die einz'gen,
Seit von den Alpen her, den schlecht verwehrten,
Die Wechselallmacht menschlicher Geschicke
Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
Und Macht, und — außer der Erinn'rung — Alles.
Von hier, wenn Hoffnung einst des Ruhmes schimmert,
Laßt für den muth'gen Sinn und für Italien
Auspizien uns erschau'n! Zu diesen Steinen
Kam auch Vittorio oft, sich zu begeistern.
Zürnend den Heimathgöttern irrt er schweigend,
Wo einsam mehr der Arno ist, mit Sehnsucht
Den Himmel und die Fluren rings betrachtend;
Und dann', als nichts Lebend'ges mehr den Kummer

Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
Bläſſe des Tod's im Antlitz und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
Doch ſein Gebein blieb heiß von Heimathliebe.
O! wol ein Gott ſpricht aus ſo heil'ger Ruhe,
Wie er zu Marathon, wo ſeinen Helden
Athen die Gräber weihte, gegen Perſer
Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
Die bei Cubea jenes Meer durchſegelt,
Sah'n durch die weite Dunkelheit die Blitze
Von Helmen und geſchwung'nen Schwertern leuchten,
Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,
Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven
Schlagen die Schlacht, und in der Schauerſtille
Der Nacht ſcholl weithin durch's Gefild ein Toben
Von dem Phalanx und ein Drommetenſchmettern,
Und ein Hufſchlag von Roſſen, im Verfolgen
Ueber die Helme der Erſchlag'nen polternd,
Geheul und Jauchzen und Geſang der Parzen.

Beglückt! du zogſt durch's weite Reich der Winde,
O Hippolit! in deinen grünen Jahren,
Und als die Segel der Pilot dir jenſeits
Der Griecheninſeln wandte, da erſchollen
Auch dir noch auf dem Hellespont die Stürme
Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
Die am Rhöteer Kap Achilles Waffen
Warfen auf Aja's Grab. Den Hochgeſinnten
Iſt Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.

Nicht ſchlaue Klugheit, noch die Gunſt der Herrſcher
Erhielt dem Ithaker die ſtolze Beute,
Die vom verſtürmten Schiff die wilden Wogen,
Empört von Höllengöttern, doch entrafften.

Mich aber, den Geſchick und Ehrbegierde
Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten
Zum Wecker der Heroen mich die Muſen,
Die Glutbeſeeler menſchlicher Gedanken!
Sie ſitzen Wache haltend bei den Göttern,
Und fegt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
Die Trümmer weg, Geſänge der Kamönen
Erheitern Wüſten noch, mit Harmonien
Das Schweigen von Jahrtauſenden beſiegend.
So ſtrahlt noch heut' im unbebauten Troas
Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
Durch jene Nymphe, der ſich Zeus vermählte,
Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
Troja, Aßarakus, die fünfzig Ehen
Und alle Macht entſproß des Jul'ſchen Stammes.
Denn als Elektren rief der Parze Stimme
Hin zu Elyſiums Chören aus des Tages
Belebter Kraft, da ſandte ſie den letzten
Der Wünſche auf zu Zeus: Wenn, ſprach ſie, theuer
Dir meine Locken waren, meine Augen,
Und jene ſüßen Nächte, und des Schickſals
Wille kein beſſ'res Loos mir gönnt, ſo ſchaue
Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
Auf daß Elektrens Fama nicht verklinge.

So betend starb sie. Der Olympier seufzte
Und träufte, winkend mit dem ew'gen Haupte,
Ambrosia aus den Locken auf die Nymphe,
Und weihte so ihr Grab und ihre Leiche.
Dort ruhte Erichthonius; dort schlummert
Des frommen Ilus Asche; dort zerrauften
Ihr Haar die Troerinnen, ach! vergebens
Der Gatten nahendes Geschick beschwörend;
Dort kam Kassandra hin, wenn ihr im Busen
Apollo Troja's Fall sie hieß verkünden,
Und sang im Schatten zärtlich süße Lieder,
Und führte ihre Enkel hin, und Bangen
Beseel die Kleinen bei der zarten Klage.
Und seufzend sprach sie: O! wenn je von Argos,
Wo dem Tydiden und Laertes Sohne
Ihr weiden wollt die Rosse, euch der Himmel
Die Heimkehr zugesteht; vergebens sucht ihr
Dann eu're Heimat. Phöbus Werk, die Mauern,
Sie rauchen dann, in wüsten Trümmern liegend;
Doch Ilions Penaten werden hausen
In diesen Gräbern; denn die Götter schenken
Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
Und ihr Zypressen! Palmen ihr! von Töchtern
Des Priamus gepflanzt; wenn ihr erwachset,
Begossen, ach! von ihren Witwenthränen
Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,
Den treffe mind're Trauer um Verwandte,
Und heilig mög' er den Altar berühren.

Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler
Wird eines Tages irren unter eu'rer
Uralten Schattennacht, und in die Grüfte
Sich tasten, und umarmen jede Urne
Und sie befragen. Stöhnen wird's im stillen
Geklüft, und alles wird das Grab erzählen,
Wie Troja zweimal ward geschleift, und zweimal
Aus stummen Straßen glänzend sich erhoben,
Daß schöner noch die letzte der Trophäen
Für den Peliden sei. — Der heil'ge Seher,
Mit Liedern sühnend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, so weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber Hektor! wirst geehrt mit Thränen,
Wo Menschenblut, für's Vaterland vergossen,
Beweint und heilig ist, so lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menschen Elend.

Anmerkungen.

Epistole e poesie campestri d'Ippolito Pindemonte.

Nam jam saepe homines patriam carosque parenteis
Prodiderunt, vilare Acherusia Templa petentes.
(Lucret. III. 85.)

Und Templa nannte man auch den Himmel.

Il Giorno von Giuseppe Parini.

Der Lindenhain in Sobborgo Orientale zu Mailand.

Die Friedhöfe bei Mailand.

Hätten ein Grabmal ihm die gesammten Achäer errichtet,
Wahrlich, herrlicher Ruhm für den Sohn auch wär' es gewesen.
(Odyss. XIV. 369.)

Ergo instauramus Polydoro funus et ingens
Aggeritur tumulo tellus; stant Manibus Arae
Coeruleis moestae vittis atraque cupresso.
(Virg. Aen. III. 62. ibi. — VI. 177. ara sepulcri)

Ein Sprachgebrauch, der sich bis in die spätesten Römerzeiten erhalten hat, wie aus vielen Grabinschriften erhellt. Manen heißen die besseren Seelen, die unserem Körper Genien heißen; wenn sie den Körper verlassen Lemuren; wenn sie in den Häusern bösen Spuck treiben Larven; dagegen wenn sie sich günstig zeigten Haus-Larven
(Apul. De Deo Socratis.)

Die Thränenfläschchen, Grablampen und Todtengebräuche der Alten.

Nunc non e manibus illis
Nunc non e tumulo fortunatoque favilla
Nascentur violae.

(Pers Sat. I. 38.)

Es war Gebrauch der Flehenden und Trauernden, an den Altären und Grabmälern zu ſitzen.

Illius ad tumulum fugiam Supplexque sedebo,
Et mea cum mute fata querar cinere.

(Tibull. II. El. VIII.)

Memoria Fosiae in compositione unguentorum.

(Ecclesiat. cap. XLIX.)

Und auf einer Graburne:

ΣΝ ΜΥΡΟΙΣ
ΣΟ ΤΕΚΝΟΝ
Η. ΨΥΧΗ.

„In Düften, Kind, deine Seele.“

(Iscrizioni antiche illustrate dall' abate gaetano marini. pag. 184.)

„Es gibt große Flecken und kleine Städte in England, wo gerade die Friedhöfe den Einwohnern den einzigen Spaziergang bieten; ſie ſind ſchön geſchmückt und voll ländlicher Anmuth.“

(Ercole Silva. Arte de' giardini inglesi. pag. 327.)

Der Admiral Nelſon nahm in Egypten den Franzoſen das Linienſchiff l'Orient weg, hieb den großen Maſt um und ließ ſich aus dem Stamme ſeinen Sarg machen, den er immer mit ſich führte

Die Mauſoläen Nicolo Macchiavelli's, Michel Angelo's, der den Vatican baute, Galileo's, des Vorläufer Newton's, und anderer großer Männer in der Kirche Santa Croce zu Florenz.

Es iſt die Meinnng vieler Hiſtoriker, die göttliche Comödie ſei vor Dante's Exil begonnen.

Petrarca ward im Exil von florentiniſchen Eltern geboren.

Die Alten unterschieden eine doppelte Venus: die irdische sinnliche und die himmlische geistige, die verschiedenen Cultus und besondere Priester hatten.

So habe ich, Schreiber dieses, in seinen letzten Jahren Vittorio Alfieri gesehen.

Auf dem Felde (von Marathon) ist die Grabstadt der (in der Schlacht gegen die Perser) gefallenen Athenäer, darauf Säulen mit den Namen der Todten nach ihren Stämmen .... „Daselbst kann man jede Nacht Roßgewieher und das Kämpfen von Männern hören. Stehenbleiben aus müßiger Neugier hat noch keinem gefrommt; wer aber nicht hinhört, dem thun die Geister nichts" (Pausan. Att. XXXII. — Plat. Cors. — Theocr. Epigr. XIII.)

„Auf dem Felde von Marathon sieht man viele Säulentrümmer und Marmorstücke und Steinhaufen, darunter ein Grab, ähnlich denen in Trojas." (Voyage dans l'Empire Othoman, l'Egypte et la Perse, par G. A. Olivier. T. VI. C. XIII.)

Veridicos Parcae coeperunt edere cantus. (Catull Epith. Teth. 306.) Mit Gesängen weissagten die Parzen das Schicksal der Menschen bei der Geburt und beim Tode.

„Daß sie den Stab beisetzen, die Haupt umlockten Achaer,
Und ihm ein Mahl aufschütten am räumigen Hellespontus,
Mancher dereinst dann sage der später geborenen Menschen:
Sehet, ein Mahl! Wol einer der Männer, die längst hinschieden."
(Fl. VII. 86.)

Die Mutter
Brachte ein golden Gefäß ....
Darin riecht ein weißes Gebein, ruhmvoller Achilles,
Mit dem Patroklos zusamm', dem verblich'nen Sohn des Menötens.
Ueber den beiden sodann einen großen untadligen Grabbühl
Häufte das heilige Heer der mit Lanzen bewehrten Achaer,
Am vorspringenden Cap des geräumigen Hellespontos,

Der weit über das Meer sichtbar rage dem Menschen,
Die jetzt leben und einst kommen in künftigen Tagen.
(Fl. XXIV. u. d folg.)

Zwar dem Odysseus sprach der Achäer verkehrte Entscheidung
Zu den von Hektors Blut triefenden Schild des Achill.
Aber es riß vom gescheiterten Kiel ihn die Woge hinunter,
Warf ihn an Ajas Grab, ferne von Ithaka, aus.
Also zeugte das Meer selbst gegen den Spruch der Hellenen,
Salamis freute sich wieder des schuldigen Ruhms.
(Analect. ret. Poet. ed. Brunk. Epigr. Anon. CCCXC.)

Hinsichtlich der Entscheidung über die Waffen des Achilles hörte ich eine Sage der Aeolier, die später in Ilion ansiedelten, und die erzählen: als das Schiff des Odysseus scheiterte, seien die Waffen an das Grab des Ajas hingeschwommen. (Paus. Atl. XXXV.) Das Rhöteische Vorgebirge am thracischen Bosporos ist durch Ajas Grab bei den Alten allen berühmt.

Die neuen Reisenden in Trojas entdeckten die Trümmer vom Grabe des Ilus, des alten Dardaniden. (Le Chevalier Voyage dans la Deoade. Zweite Auflage. — Mr. Hacohin's und Dr. Dallacoay's Nachrichten über die Reise des englischen Gesandten Liston nach Konstantinopel.)

Unter den vielen Erzählungen über den Ursprung der Dardaniden finde ich in zwei griechischen Schriftstellern: von Zeus und Electra, der Tochter des Atlas, sei Dardanus entsprossen. (S. den alten Scholiasten des Likostheon zu V. 19. — Apollod. Bibl. III. cast. 12., eine von Virgil und Ovid angenommene Abstammung, creu. VIII. 134. Tasti IV. 31.)

Sitte jener Völker bei Bestattung und Leichenfeier.

Stant Manibus arce
Et circum Iliades crinem de more Solutae. (Den. III. bs.)
Fates aperit Cassandrae futuris,
Ora, Dei jussu non unquam credita Faceris.
(Den. II. 246.)

Homer erhielt das Andenken vom Grabe des Ilus. (IC. XI. 166.) Weltberühmt ist die Armuth und Blindheit des Dichterfürsten.

(Blind war sein Auge, die Seel' ein Götterstrahl.)
Der singend bettelt im Hellenenland.
Von Askra nur die treuen Freundinen
Folgten, mit tongeübter Hand ihm leitend,
Den irren Schritt, in seinem Bann dem Flüchtling
Um dessen Ruhm Rhodus und Smyrna buhlte, und Athen.
Er hatte keine Heimath als den Himmel!

(Versi d'Alessandre mangoni in morte di Carlo Imbonati.)

Das Gedicht eines jungen, für die Musen gebornen, warm für's Vaterland fühlenden Jünglings. Statt alles Lobes setzte ich die Stelle her, zugleich als einen Beweis, wie fest sein Andenken der treue Freund bewahrt.

Vom Herkules (Pind Isthrons te Ets.) und von den Amazonen.

Achilleus und Pyrchos, der letzte Zerstörer von Troja.